

VISION

2000

Nr. 2/2021

Portrait



P. Ubald Rugirangoga †

„... dann beende die Schwangerschaft“

Erfahrungen eines jungen Paares, das ein behindertes Kind erwartet
(Seite 12)

Schluss mit Kirchensperren

Über den Kampf eines schottischen Priesters
(Seite 13)

Ein Blick in das Antlitz Christi

Neue Erkenntnisse der Turiner Grabtuchforschung
(Seite 18-19)

Wer vergibt, erfährt Heilung

Impulse, um die Kraft zu dem schwierigen Akt des Verzeihens zu stärken
(Seite 22-23)

Wer Wahrheit sucht, findet Gott

Ein russischer Manager und Wissenschaftler wird Priester in Deutschland
(Seite 24-25)



Liebe Leser

Gleich vorweg eine wichtige Mitteilung: Wir sind wehnütig aus unserem schönen Büro im dritten Bezirk, in dem wir eine Kapelle hatten, aus- und in Home-Office umgezogen. Unsere Adresse ist also nicht mehr Beatrixgasse 14a/12. Die **neue Adresse** unseres Sekretariats lautet:

**Fred-Zinnemann-Platz 2/3/7,
A-1030 Wien**

E-Mail-Adresse und Telefonnummer bleiben gleich. Noch haben sich die Abläufe unserer Tätigkeit nicht ganz eingespielt, aber wir sind guter Dinge, dass bald alles wieder wie am Schnürchen läuft.

Ich nütze die Gelegenheit auch, um Ihnen eine weitere Änderung mitzuteilen: Heuer wird es erstmals in unserem bald 33-jährigen Bestehen nur fünf Ausgaben von VISION2000 geben. Die nächste Nummer erscheint, wie gewohnt, in zwei Monaten – diesmal als Doppelnummer. Damit erhalten Sie die übernächste Ausgabe erst in der zweiten Septemberhälfte. Das ist nicht mangelnden Finanzen geschuldet, sondern der Tatsache, dass meine Frau und ich – wir tragen die Hauptlast der Tätigkeit – einfach eine Pause brauchen, in der nicht gleich nach dem Erscheinen einer Nummer schon die Frage im Raum steht: Wie soll die nächste aussehen?

Was die Finanzen von VISION2000 betrifft, sind wir Ihnen, liebe Leser, wieder ein *großes* Dankeschön schuldig. Auch im Corona-Jahr sind wir gut über die Runden gekommen – und das wieder, ohne dass ich gezwungen war, um Spenden anzuklopfen. Dafür bin ich allen, die uns finanziell unterstützen besonders dankbar, bringt es doch zum Ausdruck, dass unsere Mission nach wie vor geschätzt wird. Dennoch mussten wir einen leichten Rückgang bei den Auftragszahlen feststellen. Daher wieder einmal die Bitte zu werben.

Nun aber genug Interna. Ein Thema wollte ich noch unbedingt ansprechen: Sie wissen, dass wir uns möglichst aus innerkirchlichen Auseinandersetzungen

heraushalten. Da derzeit aber bereits weltweit Kritik an dem laut wird, was auf dem „Synodalen Weg“ in Deutschland geschieht, möchte ich kurz darauf eingehen: Nach allem, was publik wird, zeichnet sich ab, dass bei den bevorstehenden Versammlungen Beschlüsse gefasst werden könnten, die gegen die Lehre der Kirche stehen. Eine Spaltung droht.

Da gilt es, den Himmel zu bestürmen, dass dies nicht geschehen möge. So wichtig das Gebet in dieser Sache auch ist, so notwendig erscheint es, dass wir gläubige Laien uns bei den Verantwortlichen zu Wort melden. Sie müssen mitbekommen, dass es eine große Zahl bisher schweigender gläubiger Menschen gibt, die nicht bereit sind, den Weg einer Abkehr von der Lehre mitzugehen. Als Nachbarn ist es auch uns Österreichern ein Anliegen, dass die deutsche Kirche keine Sonderwege geht.

Zum Schluss wünsche ich Ihnen, liebe Leser, im Namen der Mitarbeiter ein gesegnetes Fest der Auferstehung Jesu Christi, das wir – so jedenfalls Erzbischof Lackner von Salzburg – heuer wieder in den Kirchen feiern werden. Welche Freude!

Christof Gaspari

Leserbriefe

Bekenntnis zum Lebensschutz

Vielen Dank, dass Sie sich immer wieder für den Schutz des ungeborenen Lebens stark machen. Trotz des himmelschreienden Unrechts fällt es auch vielen Christen oft noch schwer, sich zum Lebensschutz zu bekennen. Wenn es mir erlaubt ist, möchte ich gerne an dieser Stelle Werbung machen für meinen neuen Lebensschutz-Podcast „Ein Zellhaufen spricht über Abtreibung“, den es auf YouTube, Spotify, Apple Podcasts, Google Podcasts und vielen weiteren Plattformen zu finden gibt. Ich würde mich freuen, wenn die Leser von VISION2000 helfen würden, durch Weitersagen und Weiter-schicken meines Podcasts die Botschaft des Lebens zu verbreiten!

Sabina Scherer, E-Mail

Die Kirche hat übers Ziel hinausgeschossen

Angesichts der Auswirkungen besteht kein Zweifel, dass

Corona eine ernst zu nehmende Krankheit ist. Was die kirchlichen Einschränkungen jedoch betrifft, hat man schon manchmal den Eindruck, dass über das Ziel hinausgeschossen wird: Geschlossene Kirchen, keine Feier des Heiligen Meßopfers, keine öffentlichen Beichtgelegenheiten, Verbot der Mundkommunion und Desinfektionsmittel statt Weihwasser. Statt dass wir uns jetzt erst recht vor Gott demütig niederknien und ihn um Hilfe anflehen, setzen wir mehr Vertrauen in äußere Maßnahmen.

Wir sollten uns endlich ein Beispiel an unseren Vorfahren nehmen, wie sie mit Pandemien umgegangen sind, diese auf die Fürsprache aller Engel und Heiligen bewältigt haben und so Gottes Hilfe oft ganz wunderbar erleben durften.

Sofie Christoph, E-Mail

Hoffentlich überzeugt dieses Zeugnis

Wenn ein ehemaliger lutherischer verheirateter Pastor, der nun als katholischer Priester seinen Dienst tut, für den Zölibat eintritt, dann überzeugt das vielleicht sogar jene, die heute lauthals nach der Aufhebung oder Lockerung des Zölibats schreien. Darum gilt diesem Priester Dank und Anerkennung für seine differenzierten Ausführungen.

Evi Schmid, E-Mail

Es gibt kein Zurück zur „alten Normalität“

Gestern habe ich die neueste Ausgabe von VISION2000 bekommen und mit Freude bereits einen Teil der Beiträge gelesen. Besonders Ihren einleitenden Worten und Ihrem Kommentar „Die Pandemie – ein Wendepunkt?“ kann ich nur mit ganzem Herzen und Verstand zustimmen.

Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie die vermeintliche Coronapandemie mit den weitreichenden Auswirkungen auch in dieser Ausgabe ansprechen, auch wenn uns dieses leidige Thema mittlerweile schon ein Jahr beschäftigt und kein Ende in Sicht ist. Die von vielen erhoffte „alte Normalität“ wird es nicht mehr geben. Aber was erwartet uns? Als Christen sollen wir uns jedenfalls nicht von der Angst

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse:
Vision 2000, Fred-Zinnemann-Platz 2/3/7, 1030 Wien

Konto Österreich, Deutschland, Italien, Eurozone:
BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804,
BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG,
IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

bestimmen lassen, sondern unseren Blick auf Gott richten, denn letztendlich hat Er alles im Griff.

Aber wir sind auch verpflichtet, uns bei so tiefgreifenden Einschränkungen unserer Grundrechte, bei massiven gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Eingriffen einzubringen und unsere Stimme zu erheben. Insbesondere die politischen Überlegungen zur Impfpflicht sind mehr als bedenklich. Im Namen der allgemeinen Gesundheit soll die in der Verfassung verankerte garantierte körperliche Unversehrtheit ausgehebelt werden. Und das mit neuartigen Impfstoffen mit fehlenden Langzeitstudien! Man kann von Menschenversuchen im großen Stil sprechen, wenn hier Medikamente mit einer Entwicklungszeit von weniger als einem Jahr eingesetzt werden.

Wo bleibt da unser gesunder Menschenverstand? Angst ist nicht nur ein schlechter Ratgeber, permanente angstmachende Nachrichten lähmen, machen krank und gefügig.

Erheben wir unsere Häupter, fangen wir wieder an, uns nach Gott auszustrecken und Seine Hilfe zu suchen, damit die Wahrheit ans Licht kommt.

*Marianne Birnkammer,
D-84137 Vilsbiburg*

Höchste Zeit, den Rosenkranz zu beten

Diese schwere Jetztzeit zwingt alle guten Willens, sich vom materialistischen, egoistischen, diesseitigen Denken abzuwenden und sich dem übernatürlichen Denken, wie es früher noch erkannt wurde, zuzuwenden, um sich außerordentliche Hilfe von unserer großen Gnadenvermittlerin zu erbitten. Sr. Lucia von Fatima versicherte, dass es kein Problem gibt, das nicht mit dem Rosenkranz zu lösen sei.

Es liegt daher an jedem einzelnen von uns, der Forderung der Königin des Friedens an Francesco von Fatima zu folgen, viele Rosenkränze zu beten. Der heilige Ludwig Maria Grignion de Montfort hat eine Gebetsanleitung zum Rosenkranz verfasst.

Der heilige Petrus Eymard, Gründer der Eucharistiner, betete täglich trotz Müdigkeit und

vieler Arbeit den Eucharistie-Kreuzweg. Dessen Stationen und die erwähnte Gebetsanleitung können kostenlos bei mir bezogen werden.

*Richard Reingruber,
Auweg 9, A-4190 Bad Leonfelden*

In Bayern gab es Gottesdienste

Sie schreiben in Ihrer Zeitschrift Nr. 6/20 unter „Zeitgeschehen“, dass in Deutschland im Lockdown die Kirchen geschlossen waren bzw. sind. Da muss ich widersprechen: Bei uns in Bayern (Berchtesgadener Land) waren die Gottesdienste durchgehend.

Mit Abstandsregeln, Maske, Anmeldung und Teilnehmerlisten. Es wurden sogar zusätzliche Gottesdienste gefeiert. Unsere Seelsorger haben sich sehr bemüht. In verschiedenen Pfarreien wurden die Gottesdienste bis zum Winter im Freien abgehalten. Es hatte jeder die Möglichkeit, einen Gottesdienst zu besuchen – auch zur Zeit noch.

*Margarita Kuglstatter,
D-83454 Anger-Aufham*

Wir Christen müssen uns bekehren

Das Virus wird uns noch länger in Atem halten. Ich glaube, Gott hat das zugelassen, weil nur Er da noch eingreifen kann. Ich habe mir immer gewünscht, dass der Herr uns nicht mehr in die alte Gewohnheit zurückfallen lässt: „Wir brauchen keinen Gott.“ Denn ohne Ihn sind wir nichts. Nur Er kann Böses in etwas Gutes verwandeln. Wir alle müssen umkehren zu Ihm, besonders die Hirten. Sie müssten ihren anempfohlenen Schafen vorangehen. Gebetsstürme zum Himmel müssten für die Bekehrung der Christen entfacht werden. Das Heilige Messopfer auszusetzen wegen eines Virus, ist die größere Katastrophe.

*Sophie Hupf-Schwaninger,
A-6112 Wattens*

Die Auferstehung: Welche Sensation!

Ein paar Worte und Bilder zu meinem leidenschaftlichen Thema, zur Auferstehung Jesu: Seit ca. 250 Jahren arbeiten wir uns mit Zweifel und rationaler Analyse am Neuen Testament

ab, mit dem Ergebnis, dass heute fast nichts mehr davon übrig ist. Man scheint alles eher symbolisch zu verstehen, metaphorisch, oder so irgendwie. Für uns aufgeklärte Menschen verdaulich.

Wir könnten längst an alle Kirchen ganz groß die Gegenfrage schreiben: „Was ist, wenn das alles wahr ist!“ Nämlich diese ungeheure Sensation, seit 2000 Jahren bekannt!

Das allen vertraute Kruzifix zeigt lediglich den Teil der Erlösungsgeschichte, der uns halbwegs vorstellbar ist, lässt aber genau den Punkt unbeleuchtet, an dem unsere Vorstellung- und Glaubenskraft scheitert: Die Auferstehung Jesu!

Ioan Kloss, E-Mail

Wollte einfach nur danke sagen

Ich möchte wieder einmal von Herzen danke sagen für euren so unendlich wertvollen Dienst, den ihr mit der Zeitschrift VISION2000 leistet! Die Artikel von Vision2000 sind für mich Stärkung und Trost und geben mir Halt und Orientierung!

Johann Scharinger, E-Mail

Da stimme ich zu

Danke, dass Sie den Leserbrief von Frau Isabelle Lütz (1/21, S.3) veröffentlicht haben. Er erinnert an unsere menschliche, unsere christliche Verantwortung für einander. Ich stimme Frau Lütz voll zu.

Bettina Körber, E-Mail

Klartext macht Mut

Mit großer Freude habe ich Ihre großartigen Beiträge gelesen – dieses Mal von P. Buob. Wir sind seit Jahren, auch durch die Teilnahme an vielen Seminaren

Wir müssen auf die anderen zugehen

und Exerzitien, Hochaltungen sehr verbunden (haben auch für die OP von P. Buob mit vielen mitgebetet).

Danke für die Beiträge von Herrn Gaspari, der Klartext spricht! Das gibt uns allen Mut, und Corona lässt uns auch erkennen, wo wir an uns selbst arbeiten können, bereit zu werden, hinein in die weltweiten

Geburtswehen einer neuen Zeit durch den Heiligen Geist - und in dieser kalten, zwischenmenschlichen Zeit, auf den anderen zuzugehen, wo er steht, miteinander sein, gemeinschaftlich Christentum leben!

Elisabeth J., E-Mail

Auch unsere Freunde waren beeindruckt

Seit Jahren sind mein Mann und ich dankbare Bezieher der VISION2000. Die wertvollen Impulse, Zeugnisse und Artikel sind uns Hilfe im Leben und Glauben. Damit ermutigen und stärken Sie uns sehr!

Die Predigt von P. Dominik Chmielewski SDB in der neuen Ausgabe ist so klar. Sie hat auch unsere Freunde tief beeindruckt und Eingang in unseren ökumenischen Gebetskreis gefunden (katholisch, freikirchlich, jahrelang auch evangelisch). Wir wollen einander nicht vom jeweils eigenen Denken überzeugen, sondern in der Freiheit der Kinder Gottes mit großem Respekt füreinander gemeinsam beten, Gott preisen und Seine Wahrheit und Einheit von Ihm erwarten.

Maria Brecher, E-Mail

Wir leben von der Hoffnung

Sehr gut fand ich den Beitrag von P. Hans Buob. Paulus schreibt an die Korinther: „In allem sind wir bedrängt, aber nicht erdrückt, im Zweifel, aber nicht in Verzweiflung, zu Boden geworfen, aber nicht umgebracht, allzeit tragen wir das Sterben Jesu an unserem Leibe umher.“ (2 Kor 4,8-10)

Die Zeiten sind hart geworden. Es ist nicht leicht, treu im Glauben zu bleiben. Wir leben von der Hoffnung.

Karin Otto, Bochum

Dann erhebt Euer Haupt

Der Titelbild-Ruf: „Dann erhebt Euer Haupt“, müsste in der Corona-Zeit die tägliche Aufmunterung sein. Nur der Hinweis auf die Zusage Gottes, stets bei uns zu sein, kann eine wirkliche Hilfe und ein zuverlässiger Trost in den so noch nie dagewesenen weltweiten Herausforderungen sein.

Sofie Christoph, E-Mail

EINLEITUNG

Merken Sie nicht auch, liebe Leser, wie fixiert derzeit die meisten von uns – ich schließe mich da keineswegs aus – auf ein Thema sind: Corona. Von früh bis spät beherrscht es die Medien, die Masken prägen das Bild unseres Alltags. Schulen, Universitäten, Kultur- und Sportveranstaltungen, das Zusammenkommen im öffentlichen Raum sind geprägt von Maßnahmen, die durch die Pandemie-Bekämpfung ausgelöst wurden. Die Regierungen halten uns in Atem mit Alarmmeldungen bzw. Verheißungen von Erleichterungen... Ich kann mich in meinem mittlerweile langen Leben an kein Jahr erinnern, das derart von einem einzigen Thema geprägt war. Auch in dieser Ausgabe der Zeitschrift kommen wir daher nicht darum herum, über diesen Themenkreis zu sprechen. Dabei wollen wir allerdings nicht auf die Details des Geschehens eingehen, sondern in derselben Richtung voranschreiten, die wir in der letzten Ausgabe eingeschlagen haben. Es geht uns auch diesmal darum, der Frage nachzugehen: Was will Gott, der Herr der Geschichte, uns durch dieses Geschehen sagen? Für uns Christen sollte diese Frage im Zentrum unserer Überlegungen stehen. Natürlich ist es auch wichtig, sich zu informieren und ein Urteil zu bilden über das, was rund um uns geschieht und wie wir uns dazu stellen sollen – etwa auch in der Frage der Impfung. Aber letztlich werden wir auf diese Fragen nur dann angemessene Antworten finden, wenn wir nicht aus Angst und unter Druck handeln, sondern uns Zeit nehmen und vor allem konkret fragen: Herr, was willst Du, dass ich tun soll, hier und heute? Gerade in dieser Fastenzeit geht es um die Vertiefung unserer Intimität mit Gott. Denn Er spricht zu uns, wie P. Buob betont, durch die Ereignisse in unserer Geschichte und die Ereignisse in der Welt.

Christof Gaspari

Die Corona-Krise, die uns seit einem Jahr begleitet, ist so etwas wie ein Menetekel: Die wachsende Verunsicherung, die vielen Ängste, eine gewisse Perspektivlosigkeit weisen auf tieferreichende Fehlentwicklungen. Im Folgenden einige Schlaglichter.

Immer noch Lock-down, Ungewissheit, wie es weitergehen soll. Steigende Zahlen von psychisch Belasteten, besonders unter den Jungen. Wieder Alarmmeldungen über steigende „Infektionszahlen“, obwohl geklärt ist, dass positive Corona-Tests nicht ident mit Infektion sind. Außerdem Verunsicherung wegen bedenklicher Nebenwirkungen der „AstraZeneca“-Impfungen: In sechs Ländern wurden sie gestoppt. Laut Zeitschrift *Konsument* gäbe es viele Fragezeichen bezüglich der Wirkungen der Impfstoffe. Dennoch wird das Impfen – wie in fast allen Medien – empfohlen. Es herrscht ein Klima der Verunsicherung...

*

Mittlerweile prägen Richtlinien und Verhaltensweisen den Alltag, die vor einem Jahr undenkbar waren: das Tragen von Masken in Geschäften, Kirchen, Schulen und Büros; das Testen, bevor man Freunde trifft – und die Perspektive, Gasthäuser nur mit negativem Corona-Test betreten zu dürfen; der Anblick leerer Stadien und Konzertsäle; die Perspektive eines Zwangs zur Impfung. Nur sie werde Zugang zu diesen Räumen eröffnen; dass man niemandem mehr die Hand reichen darf, bestenfalls den Ellbogen – und nur ja keine Umarmungen... Unter all dem leiden die zwischenmenschlichen Beziehungen.

*

In seinem Buch *Covid-19: Der große Umbruch* beschreibt Klaus Schwab, Gründer des Weltwirtschaftsforums, einer Einrichtung, in der sich jährlich die wirklich Mächtigen der Welt treffen, recht zutreffend die gegenwärtige Lage und entwirft Perspektiven für die Welt von morgen. Zunächst erklärt er, wie ich ihn in der letzten Ausgabe zitiert habe: „Die Welt, wie wir sie in den ersten Monaten des Jahres 2020 kannten, gibt es nicht mehr, sie hat sich im Kontext der Pandemie aufgelöst.“

Und was sieht er auf uns zukommen? Die Rolle der Regierungen werde stark steigen. Und:

Eine Gesellschaft, die Gott ausblendet, scheitert.

Dem Herrn gehört



Gerade die vom Menschen gestalteten Landschaften müssen der Schöpfungsordnung entsprechend genutzt werden

„Ohne einen globalen strategischen Ordnungsrahmen werde es keine anhaltende Erholung geben“ (S. 131). Die großen Probleme (Pandemien, Klima, Terror...) ließen sich nur kollektiv bewältigen: Globale Lösungen als Überlebensfrage. Auch werde es einen enormen Schub bei der Digitalisierung geben: weniger Kontakte, weniger Ortsveränderungen. Die künstliche Intelligenz werde einen Siegeszug feiern und menschliche Tätigkeiten ersetzen. Die Pandemie sei der Wendepunkt der Geschichte der Überwachung. „Wenn die Krise vorbei ist, stellen einige fest, dass

Großer Schub bei der Überwachungstechnik

sich ihr Land plötzlich in einen Ort verwandelt hat, an dem sie nicht mehr leben wollen“ (S. 197)

Zwar spricht Schwab auch davon, dass wir alle, „Bürger und politische Entscheidungsträger, durch die Pandemie gezwungen werden, uns mit der philosophischen Frage auseinanderzusetzen, wie das Gemeinwohl... maximiert werden kann“ (S. 259). Aber wie zu erwarten, bleiben Aussagen über den Sinn der menschlichen Existenz und einen verbindlichen Rahmen für

menschliches Wirken aus.

*

In einem Kronenzeitungsinterview Mitte Jänner über die aktuellen Maßnahmen in Sachen Corona antwortete Wiens Gesundheitsstadtrat Peter Hacker am Ende des Gesprächs auf die Frage: „Was kommt nach dem Tod?“ kurz und bündig: „Nichts!“ Das sei eben Hackers Privatmeinung, mag man nun denken. Der Mann ist jedoch ein wichtiger „Player“ im Krisengeschehen. Drängt sich da nicht der Verdacht auf, diese Sicht sei repräsentativ für das Denken zumindest der Elite in unseren Ländern?

Erinnert sei auch an die schon einmal zitierte Aussage (VISION 3/20) des Wiener Philosophen Konrad Liessmann, der im ORF erklärte: „Wir dürfen uns von verschiedenen Formulierungen nicht verleiten lassen, über das Leben hinauszudenken... Das Leben ist das einzige, was wir haben. Wir haben sonst nichts...“

In der Corona-Krise wird deutlich: Wir haben weitgehend den Bezug zum Tod verloren. Eine Kultur, die ihn verdrängt, ihn um jeden Preis bekämpft, hinauschiebt oder sich zu unterwerfen versucht, gerät auf Abwege. Wir müssen mit der Tatsache leben lernen, dass wir sterben müssen und uns in Erinnerung rufen: Das

tiert früher oder später

t die Erde

eigentlich entscheidende Leben kommt danach. Das relativiert die Unbillen des Lebens, mit denen wir konfrontiert werden, setzt aber voraus, dass wir an einen liebenden Gott glauben.

Hier offenbart sich das Grundproblem der modernen Gesellschaft: Sie huldigt dem Glauben an die Sinnlosigkeit der Existenz, die keinen gottgewollten Ursprung hat und im Nichts endet. Somit scheint alles in des Menschen Hand gegeben. Daher fehlt ein fixer Bezugspunkt. Jetzt, während der Pandemie, merken wir das besonders, weil die angeblich unveräußerlichen Menschenrechte „demokratisch“ beiseite geschoben wurden, sich als unsoliden Fundament des Zusammenlebens erwiesen.

*

Fazit: Die herrschende Verunsicherung, die wachsende Isolation des Menschen, die mangelnden Perspektiven machen auf ein grundsätzliches Problem aufmerksam: die Gottlosigkeit. Sie

ist zur Staatsreligion geworden. Wer bei parlamentarischen Debatten oder „Runden Tischen“ im Fernsehen mit Gottes Geboten argumentieren würde, stellt sich heute ins Out. Man würde ihm entgegenhalten, religiöse Privatmeinungen hätten in vernünftigen Diskursen keinen Platz.

Daher stoßen auch gläubige Muslime, die erklären, für sie seien Gottes Gebote wichtiger als jene des Staates, auf totales Unverständnis. Das hat aber nur damit zu tun, dass wir Christen die in den Anfängen der Kirche klar bekannte Sichweise verloren haben: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29), erklärt der hl. Petrus dem Hohen Rat, den Mächtigen seiner Zeit. Dieser Satz behält auch in unserer Zeit Gültigkeit.

Er ist allerdings kein Appell, die staatliche Gesetzgebung grundsätzlich zu missachten, vielmehr ist es für Christen eine Aufforderung, hellhörig zu werden, wo immer Gottes Gebote in Konflikt mit staatlichen Regulierungen geraten.

Und diese Gefahr wächst in unserer Gesellschaft, die sich der Gottlosigkeit verschrieben hat. Weil dieser rein weltliche Zugang auch auf uns Christen ab-

färbt, sind wir herausgefordert, uns immer wieder diesen absoluten Vorrang Gottes in Erinnerung zu rufen: „Dem Herrn gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner,“ sagt uns Psalm 24. Und im Johannes Evangelium (15,5) macht uns Jesus Christus klar: „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ Ohne Ihn gelingt nichts, was Bestand haben soll: kein menschliches Leben, keine erfolgreiche Pandemie-Bekämpfung, ohne Ihn wird es auch keine wirkliche Umweltsanierung geben. Denn

Man muss Gott mehr als den Menschen gehorchen

so lange wir mit der Schöpfung nicht ehrfurchtsvoll, weil Werk eines Größeren, umgehen, sondern an ihr – wie jetzt mit den Impfungen – herumdoktern, werden sich die Probleme weiter mehren.

Zunächst müssen wir Christen uns ernsthaft und ungeteilt Christus zuwenden. Dazu hat uns Papst Franziskus ausdrücklich aufgerufen: „Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu

erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen.“ (Evangelii gaudium 3)

Das sei nicht als Appell zum Hände-Falten und in-den-Schoß-Legen missverstanden. Wir sind nach wie vor zum Handeln, Forschen und Entwickeln aufgerufen, aber im Bewusstsein, dass wir an Gottes Schöpfung mitwirken. Louis Pasteur beispielsweise, der große Forscher betete, während er im Labor arbeitete. Die Welt braucht also betende Unternehmer, betende Forscher, betende Techniker und Politiker. Und wir Christen brauchen mehr Gebet, damit uns die Gabe der Unterscheidung der Geister zuteil wird, damit wir erkennen, welchem der Akteure wir vertrauen können.

Weil Gott der Erdkreis und seine Bewohner gehören, geht nämlich jede wahre Erneuerung von einer Hinwendung zum lebendigen Gott aus, sie setzt beim einzelnen Menschen an, spielt sich im geistigen Bereich ab, eröffnet unvorhersehbare Möglichkeiten und schafft Raum für ungeahnte Wunder – selbst in einer feindlichen Umgebung.

Christof Gaspari

Jeder soll sich fragen: Was will der Herr uns durch diese Zeichen sagen?

Wir haben in Deutschland eine großartige Prophetin, die heilige Hildegard von Bingen. Papst Benedikt hat sie zur Kirchenlehrerin erklärt. Sie hat Zeichen für unsere Zeit gegeben – vor 800 Jahren. Was hat sie gesagt?

Sie beschreibt die Zukunft folgendermaßen: Die Flüsse verschmutzen, die Sonne verfinstert sich, die Luft wird vergiftet – aber keiner fühlt sich verantwortlich. Die Zeitgenossen Hildegards fragten sie, wann denn das sein werde. Ihre Antwort: Es werde eine Zeit sein, welche die Menschen unschwer als ihre erkennen werden. Drei Phänomene seien die Kennzeichen:

– Diese Zeit wird Unheilszeit genannt. Dann ist eine völlige sittliche Freizügigkeit. Der Mensch anerkennt keine Werte, keine Normen über sich, nach denen er sich ausrichten könnte oder wollte. Als Begründung wird behauptet: Die Tugend sei wider-

natürlich, der Mensch könne eben nicht himmlisch sein, er sei nun einmal fleischlich. Es heißt: Erfüllt eure körperlichen Begierden, denn so hat der Schöpfer euch schließlich geschaffen. Schüttelt das Joch eures himmlischen Meisters ab, denn ihr seid irdisch!

– Der sittenlose Mensch wird zum Gewaltmenschen. Der autonome Mensch muss seine Selbstherrlichkeit mit Terror und Gewalt festhalten. Jetzt scheut sich der Mensch auch nicht mehr, einen anderen umzubringen, weil der Mensch nichts mehr wert ist. Negative Einstellung zum Leben ist also das zweite Charakteristikum der großen Unheilszeit.

– Drittes Kennzeichen: Es breitet sich seuchenartig eine De-

pression und eine Selbstmordstimmung über das ganze Abendland aus. Den Menschen ekelt sein eigenes Leben. Le-

benslangeweile, Depression, Selbstmord sind wahrhaft erschütternd verbreitet in dieser Unheilszeit.

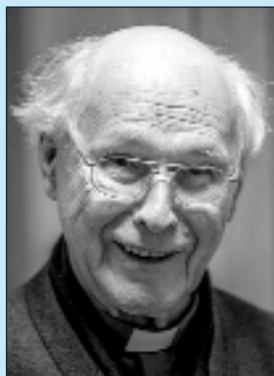
An diesen Kriterien könne jeder feststellen, wann diese Unheilszeit eingetreten ist. Hildegard sagt, die Elemente wenden sich gegen den Menschen, weil er sie durch seine Sünden total durcheinanderbringt. Sie dienen ihm nicht mehr.

Das sind also Zeichen, die wir erkennen sollten. Der Herr will uns mit ihnen etwas sagen. Aber wir brauchen keine Angst zu haben, denn Er will retten – durch alles, was geschieht.

Und diese Zeichen gelten auch für den persönlichen Bereich. Jeder muss sich fragen: Was will der Herr mir durch mein Leben sagen? Daher ist ein Rückblick auf das Leben so wichtig, denn die meisten fragen zu wenig danach, was Gott ihnen durch die Ereignisse in ihrem Leben sagen will. Und da ist es so entscheidend wichtig zu wissen: Alles ist Heilsgeschichte und Gott ruft und ruft. Versuchen sie in Zukunft alles aus dieser Perspektive zu sehen. Sie werden sich von viel Leid, Traurigkeit, Sinnlosigkeitsgefühlen, Verbitterung bewahren. Die Vorsehung hat nur ein Ziel: Jeden von uns für die ewige Liebe zu gewinnen. Das ist unser Gott, das ist Seine Sprache.

P. Hans Buob SAC

*Niederschrift des Vortrags ZEICHEN DER ZEIT im Rahmen von ADORATIO 2020 am Christkönigsfest in der Basilika St. Anna in Altötting.
<https://www.youtube.com/watch?v=UzhlhpyS6Os>*



Keine Taufen, keine öffentlichen Messfeiern, Ostern vor dem Bildschirm – für viele entstand der Eindruck, die Kirche sei während der Corona-Krise abgetaucht, nicht systemrelevant. Umso dringender jetzt die Notwendigkeit, Zeugnis dafür zu geben, dass Gott gegenwärtig ist und wirkt, ja letztlich die Hoffnung schlechthin ist.

Vor 30 Jahren, am 22. Jänner 1991, erschien *Redemptoris missio*, die achte Enzyklika von Papst Johannes Paul II.. In einem Pontifikat, das so reich an Impulsen war, dass man erst jetzt beginnt, sie aufzuarbeiten, ragt *Redemptoris missio* als Wegweiser in die katholische Zukunft hervor. Die dynamischen Elemente der Weltkirche leben aus der Vision einer missionarischen Jüngerschaft, zu der uns die Enzyklika aufruft. Was in der Weltkirche jedoch am Absterben ist, muss diese Botschaft erst noch aufnehmen. Wer diese aus einem Missverständnis heraus verworfen hat, stirbt aus eben diesem Grund dahin.

Redemptoris missio stellt eine direkte und anspruchsvolle Herausforderung dar für eine Kirche, die sich häuslich eingerichtet hat: Schau dich um und nimm zur Kenntnis, dass wir in einer apostolischen und nicht in einer christlichen Ära leben, wie Fulton Sheen (siehe Buchbesprechung S. 20) schon 1974 festgestellt hat: Das Christentum gehört der Geschichte an.

„Christentum“ kennzeichnet eine Situation, in der die kulturellen Normen der Gesellschaft und der Lebensstil, den diese begünstigen, dazu beitragen, den „Glauben, der den Heiligen ein für allemal anvertraut ist“ (Jud 1,3), weiterzugeben. Solche Orte gab es noch zu unseren Lebzeiten. Ich wuchs in einem der letzten, vergänglichen solcher Orte im städtisch katholischen Milieu von Baltimore auf. Diese Art von „Christentum“ gibt es längst nicht mehr.

In der heutigen westlichen Welt atmen wir durchwegs eine kulturelle Atmosphäre ein, die weder den Glauben vermittelt, noch ihm gegenüber neutral ist; vielmehr herrscht eine glaubensfeindliche Kultur vor.

Und sobald diese Feindschaft die maßgeblichen Schlüsselstel-

Jeder ist berufen, im persönlichen Umfeld zu missionieren

Wir leben in apostolischen Zeiten

George Weigel



Am 11. März erklärte das EU-Parlament Europa zum Freiheitsraum für „queere“ Menschen

len der Politik erobert hat, versucht sie, den Glauben auszugrenzen. (Das geschieht beispielsweise, wenn Regierungen sich bemühen, LGBTQ und die Gender-Ideologie aufzudrängen, indem sie jene abstrafen, die nicht zur Vorstellung kuschen, man könne den Menschen beliebig umformen. Das biblische und christliche Menschenbild wird kriminalisiert. Wer meint, das könne „bei uns nicht passieren“, der lese den „Executive Order“ über „Geschlechtsidentität“, den Präsident Biden wenige Stunden nach seiner Angelobung unterschrieben hat.)

„Apostolische Zeiten“ – sie rufen uns dazu auf, die Erfahrungen der frühen Kirche, wie sie die Apostelgeschichte berichtet, wieder zu erleben. „Die gute

Missionare respektieren die Freiheit der Anderen

Nachricht“, die Jesus vor Seinem Tod Seinen Freunden verkündet hatte, war durch Seine Auferstehung von den Toten und Sein Erscheinen in einem verwandelten, glorreichen Menschsein vor Seinen Freunden unzweifelhaft bestätigt worden. Das war durchaus nicht nur eine gute Nachricht für eine Handvoll Auserwählter; es war eine gute Nachricht, die danach verlangte, mit allen geteilt zu werden.

Und so machte sich ein Haufen unbedeutender Nobodys an den äußersten Grenzen von dem, was sich für die zivilisierte Welt hielt, auf den Weg, diese Welt für den Glauben an Jesus Christus, den Herrn, zu gewinnen. Man machte sich über sie lustig; manche hielten sie für „vom süßen Wein betrunken“ (Apg 2,13); andere wurden als Schwätzer abgewiesen, wie es der heilige Paulus am Areopag erlebte (Apg 26,24). Manche hielten sie für verrückt, etwa als der Prokurator Festus ausrief: „Du bist verrückt, Paulus! Das viele Studieren treibt dich in den Wahnsinn“ (Apg 26,24). Aber sie hielten stand. An ihnen konnte man eine edlere, barmherzige Art zu leben, erfahren. Manche starben als Märtyrer. Aber um das Jahr 300 hatten sie einen beachtlichen Teil des Römischen Imperiums zu Christus bekehrt.

Während der Zeiten des „Christentums“ waren Missionare jene, die ihre kulturelle Komfortzone verließen und dorthin gingen, wo man vom Evangelium zuvor noch nichts gehört hatte. In apostolischen Zeiten, so lehrt *Redemptoris missio*, ist jeder Katholik ein Missionar, der den Auftrag erhielt: Geht „und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19)! In apostolischen Zeiten ist „Missionsgebiet“ keine exotische Reisedestination; Missionsgebiet ist überall. Missionsgebiet ist der

Küchentisch, die Nachbarschaft und der Arbeitsplatz; Mission erfasst unser Leben als Konsument und Bürger. Die katholischen Laien, so schrieb Johannes Paul, sind besonders beauftragt, in Wirtschaft, Kultur und Politik zu missionieren. Denn das Zeugnis der Laien in diesen Bereichen ist besonders glaubwürdig.

Als Kirche von Missionaren haben wir jedermanns Freiheit zu respektieren. Wie Johannes Paul II. in *Redemptoris missio* schrieb, wobei er die Worte in Kursivschrift hervorhob: *Die Kirche schlägt vor, sie drängt nichts auf.* Wir müssen also vorschlagen, einladen, Zeugnis geben von dem großen Geschenk, das wir empfangen haben – die Freundschaft mit dem Herrn Jesus Christus und die Eingliederung in Seinen Leib, die Kirche. Wie es der Herr selbst in Mt 10,8 gesagt hat: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.“

Die katholische Kirche des 21. Jahrhunderts ist aufgerufen, von der Verwaltung zur Mission aufzubrechen. Das bedeutet, unsere Institutionen in Startrampen für die Evangelisation umzurüsten. Das Maß unserer Jüngerschaft wird danach bemessen, wie sehr wir dem Ruf folgen, dieses Geschenk, mit dem wir gesegnet wurden, zu teilen.

Aus: *The Catholic World Report* v. 10.2.21. Weigel ist Journalist, Autor vieler Bücher, u.a. einer Biographie von Johannes Paul II.

Dies ist eine Gnadenzeit

Diese Zeit, die uns die Vorkehrung gegeben hat, ist eine Gnadenzeit. Und dieser Augenblick, den wir erleben, ist der wichtigste Augenblick unseres Lebens. Es ist mein brennender Wunsch, dass wir jeden Augenblick unseres Lebens in einen Augenblick der Erlösung für uns selbst und für alle Brüder und Schwestern verwandeln.

Vergessen wir nie, dass uns der gute und barmherzige Gott unermesslich liebt, dass Er sich sorgfältig um uns kümmert und uns glücklich macht. Besonders die Kleinen und Enttäuschten, die Kranken und die Verwundeten, die Sündigen und die Unglücklichen liegen Ihm am Herzen. Er vergibt jedem die Sünden, die er bereut und nicht mehr begehen möchte.

Diejenigen, die glauben, dass diese Welt sie befriedigen wird, wenn sie sich jede Sucht, jeden Spaß und jede Befriedigung mit ihren Leidenschaften und Freuden erlauben, werden enttäuscht und unglücklich zurückbleiben. Sie werden erfahren, dass sie für ihre Anwandlungen einen hohen Preis bezahlen müssen.

Dies ist die Zeit der Gnade für unsere geistliche Reinigung, in welcher der Kirche das Schriftwort bewusst sein muss: „Seid nüchtern und wachsam! Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brillender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann. Leistet ihm Widerstand in der Kraft des Glaubens!“ (1 Petrus 5, 8-9)

„Denn wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Reichs.“ (Eph 6,12)

Denken wir an das geistliche Leben. Entscheiden wir uns für Jesus Christus. In Ihm ist die einzige Wahrheit, das einzige Leben und die einzige Erlösung!

P. Petar Ljubicic

Aus einem Interview in MEDJUGORJE – GEBETSAKTION MARIA – KÖNIGIN DES FRIEDENS 1/2021

Das Corona-Jahr hat vielen Menschen jedenfalls eines beschert: ein Überhandnehmen von Ängsten unterschiedlichster Art. Im Folgenden einige Gedanken, wie wir mit dieser unbefriedigenden Situation besser umgehen könnten.

Der Familienwinter zieht sich. Der maskierte Unterricht in unterkühlten Räumen ist inzwischen in „Distanzunterricht“ übergegangen, kein Handball, keine Jugendgruppe, kein Geburtstag, keine Eishalle, kein Schwimmbad... Mit vielen Süßigkeiten (einkaufen darf man noch) und mehreren digitalen Endgeräten kommen wir irgendwie zurecht, und ich kann eigentlich nicht klagen, denn wir haben das Privileg, in Gemeinschaft zu leben.

Und trotzdem drängen sich mir Fragen auf, die ich nicht einfach wegschieben kann. Zum Beispiel: Dienen diese Maßnahmen wirklich dem Interesse unserer Kinder? In einer überalterten Gesellschaft wie der unsrigen richtet sich auch die Politik zwangsläufig an den Älteren aus, und das Virus diskriminiert nun mal eindeutig die Alten und die Schwachen. Andererseits wird ein nicht zu unterschätzender Anteil der finanziellen und emotionalen Last der jungen Generation bzw. den Familien mit Kindern aufgebürdet.

Wichtige Weichen für die Zukunft der nächsten Generation werden heute ohne ihr Zutun gestellt. Haben die Bedingungen, unter denen wir derzeit leben, das Potenzial, uns gegeneinander auszuspielen?

Was braucht es, damit wir nicht in lauter isolierte Einzelwesen auseinanderfallen?

Eine große Rolle spielen Ängste. Ganz unterschiedlich gelagerte Ängste, die sich gar nicht so eindeutig einer Generation zuordnen lassen. Vor einer unberechenbaren Krankheit, vor dem Verlust eines lieben Menschen, vor dem Übergang werden, vor dem Schuldigwerden, die Angst, nicht über die Runden zu kommen, die Angst vor zu viel staatlicher Kontrolle, vor der dauerhaften Beschränkung der persönlichen Freiheit, Angst vor den gesundheitlichen, sozialen oder wirtschaftlichen Spätfolgen ... überhaupt vor einer vielleicht schon vor „der Krise“ mehr als

Auf der Suche nach Gefährten

Lasst uns barmherzig miteinander umgehen!

unsicheren Zukunft?

Wenn wir unsere Angst nicht bewältigen, treibt sie uns auseinander, auch unsere Gemeinden und Gemeinschaften. Angst braucht einen angemessenen



Daniela Mascher

Ausdruck, einen Raum, ein Ohr, das versteht, und auch mal einen Arm, der tröstet. Sie muss wahr sein dürfen. Erst dann kann man sie auch etwas relativieren, in ein anderes Licht stellen und in ihre Schranken weisen.

Niemand sollte mit seiner Angst allein bleiben. So notwendig die drastischen Kontaktbeschränkungen auch sein mögen,

Lasst uns für die nächste Generation kämpfen!

so zerstörerisch können sie sich auf die (christliche) Gemeinschaft auswirken.

Wie wäre es, wenn wir einander wieder als Gefährten entdecken würden, als Gefährten des Lichts? Wenn wir den wahren Feind des Lichtes wieder als solchen entlarven und erkennen, dass wir einander brauchen?

Wir brauchen zum Beispiel die gereiften Alten, die schon ganz andere Krisen oder sogar noch den Krieg überlebt haben und eine Ahnung davon haben, was einem Menschen zugemutet werden kann und zumutbar ist. Die erlebt haben, dass politische Systeme und vermeintliche Sicherheiten nicht auf ewig bestehen, dass die Welt übermorgen schon eine andere sein kann. Die gelernt haben, in unsicheren Zeiten am Leben zu bleiben und Widerstandskräfte gegen die Angst zu ent-

wickeln. Die dem Tod mit Gelassenheit entgegensehen, wenn er sich ihnen in den Weg stellt.

Und wir brauchen starke und mutige Junge, die spüren, dass es um mehr geht als um bestmöglich organisierte Krisenbewältigung, die ihrer Hoffnung auf nachhaltige Veränderung Raum geben möchten, die ihre menschliche Würde nicht einsperren und hinter dem Bildschirm isolieren lassen. Die sich nicht entmutigen lassen von suboptimalen Lern- und Studienbedingungen.

Lasst uns doch Wege finden, die Alten aufzusuchen und sie zu befragen, solange wir sie noch haben – oder uns wenigstens erinnern an das, was sie uns vor Jahren schon mitgegeben haben!

Lasst uns die Kinder und Jugendlichen nach Kräften ermutigen und fördern, sie in den Arm nehmen, mit ihnen lachen, sie besser stärken als schützen, damit sie resilient werden für zukünftige Krisen, die sicher nicht ausbleiben werden ...

Lasst uns Räume schaffen, wo junge Erwachsene sich aufrichtig begegnen können, wo sie gewollt, geliebt und gebraucht werden und ihre Gaben kreativ einbringen können.

Vor allem lasst uns gemeinsam dem Kommenden entgegengehen, und einer Zukunft, die noch keiner von uns so recht einschätzen kann. Und mehr noch als für Freiheit, Sicherheit, Gesundheit oder Wohlstand lasst uns für das Leben der nächsten Generation kämpfen mit betend erhobenen Händen – und barmherzig miteinander umgehen, wenn wir uns dabei zu weit aus dem Fenster lehnen oder zu wenig aus der Reserve trauen.

Ohne echte menschliche Gemeinschaft – leiblich und von Angesicht zu Angesicht – werden wir dem Dunkel auf Dauer keinen Widerstand leisten können.

Daniela Mascher

Die Autorin ist Mitglied der OFFENSIVE JUNGER CHRISTEN, einer ökumenischen Gemeinschaft. Ihr Beitrag erschien in SALZKORN 01/21.

Lockdowns, Maßnahmen, Verordnungen und vieles mehr haben unser Leben nun bald ein Jahr lang gestaltet. Vieles was uns als Ergebnis von all dem versprochen wurde, hat sich nicht eingestellt. Darüber was das mit uns gemacht hat, könnte man lange und ausführlich schreiben. Ich möchte aber den Blick ganz neu ausrichten, mich auf etwas besinnen, das über Jahrhunderte Menschen durch Kriege, Seuchen und Katastrophen geführt hat und wie eine ganzheitliche Impfung wirkt!

Dies ist ein Versuch, den wahren Impfstoff gegen diese Pandemie der Angst näher zu bringen und in seine eigentliche Schönheit und seiner Macht wieder zum Vorschein zu bringen.

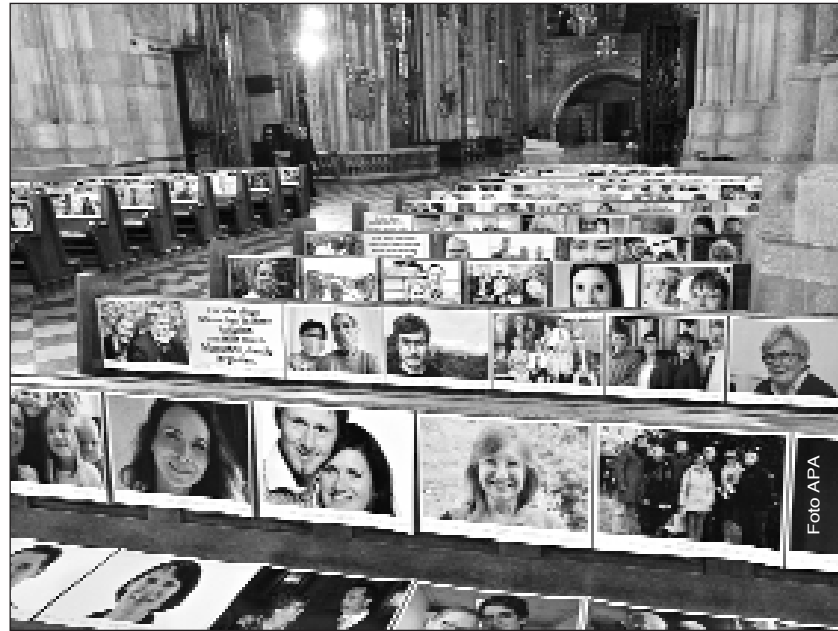
Wir alle erleben gerade, wie Wissenschaft, Forschung und Fortschritt entmachtet werden! Noch nie hat etwas die moderne Welt so eindrucksvoll entmachtet, wie dieser Virus – und das global gesehen. Wir haben gegen diesen Virus keine Medizin, keinen hundertprozentigen Schutz und die nun so angepriesene medizinische Impfung wird dermaßen widersprüchlich von Experten diskutiert, dass man als Laie dieses „Experiment“ nur kopfschüttelnd ablehnen sollte.

Was bleibt jetzt noch? Was rettet unsere moderne, aufgeklärte, technisierte Menschheit? All die Experten, Virologen, Epidemiologen, Mathematiker, Ärzte und vor allem Politiker haben sich schon zu Wort gemeldet und durften über Monate mit uns machen, was sie für richtig gehalten haben. Der Virus aber ist geblieben – anders oder stärker oder wie auch immer...

Also was tun? Wer hat jetzt den Zaubertrank, die Wunderwaffe oder die Pille für die „alte Normalität“, die von so vielen herbeigesehnt wird? Ich meine, es scheidet an etwas ganz Fundamentalem! Wir haben unseren Glauben an Gott zerstört, verworfen und verloren! Der Glaube an den Schöpfer, an Gott als Vater und allmächtigen Helfer in der Not würde diese Pandemie in eine völlig neue Dimension heben! Warum hört sich das so absurd an? Wieso regt sich bei diesem Ansatz sofort Widerstand bei uns?

Ein Appell, einen lebendigen, wirkmächtigen Glauben zu haben

Gott kann auch diese Not



Geschlossene Gotteshäuser: Ein Zeichen, das viele so gedeutet haben, dass die Kirche nicht systemrelevant sei

Weil wir keinen lebendigen, keinen wirkmächtigen Glauben haben! Wir räumen Gott gar nicht mehr die Chance ein, uns aus dieser Pandemie zu retten, wir degradieren Ihn zu einem Statisten, sperren ihn weg und gehen lieber auf Abstand, so als würde uns das langfristig durch die Krise retten...

So tun wir es doch seit Monaten, wir – die so genannten Christen, Getaufte im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! Wir verharren in Angst und geben so vieles auf, was maßgeblich wichtig ist, um Glaube authentisch leben zu können! Der Glaube ist nicht ein totes Wort, kein Fremdwort, das nur für Theologen und Dogmatiker da ist.

Der lebendig gelebte Glaube ist ein Serum, das eine so unglaubliche Kraft besitzt, dass sich ein Meer teilt, Kranke geheilt werden, Blinde sehend werden, Menschen einfach aus dem Rollstuhl steigen und tanzen! Das ist nicht fiktiv, das ist real – denn es ist wirklich passiert! Aber unser aufgeklärter Verstand tut sich unglaublich schwer damit!

Verstand – hier muss ich jetzt endlich einmal etwas loswerden: Wie oft habe ich in den letzten

Monaten von Priestern, Bischöfen, Gebetshausleitern und Predigern diese Argumentation mit der Vernunft, die uns ja Gott geschenkt hat, gehört! Wir sollen als Christen vernünftig sein und all die Maßnahmen mittragen – ja, gerade wir...

Gut – wir alle beziehen uns doch auf die Bibel als Wort Gott-

Wer glaubt, ist gegen die Pandemie „geimpft“

es. Wir stützen uns auf das Evangelium – auf das echte Wirken und das Leben Jesu, als eingeborener Sohn Gottes! Ok – darin lese ich aber dermaßen viel, was heutige Theologen als „unvernünftig“ oder „nicht rational“ abtun würden. Beispiele:

- Noah baut einfach eine Arche für die größte Flut der Geschichte.

- Mose tritt gegen die mächtigste Streitkraft der damaligen Welt an und erklärt den Abzug von seinem Volk, er geht durch ein geteiltes Meer und wird ernährt durch ein Essen das vom Himmel fällt.

- Unfruchtbare Frauen bekommen im hohen Alter Babys, eine Jungfrau bekommt einen Sohn.

- Tote stehen von einer Trage, vom Bett oder aus einer Höhle einfach auf und leben wieder,

- Angesehene und wohlhabende Männer geben alles auf, um das Evangelium zu verkünden, im Wissen, dass damit der Foltertod verbunden ist, was dann für viele auch eintritt...

Mich persönlich beeindruckt der Glaube des Hauptmanns von Kafarnaum noch immer am meisten. Ist es nicht bemerkenswert, dass wir 2000 Jahre nach dem Zusammentreffen dieses Soldaten (!) mit Jesus noch immer seine Worte sinngemäß in jeder Eucharistiefeier wiederholen:

„Herr ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort so wird meine Seele gesund“ (Mt 8,8).

Welche Antwort gibt Jesus darauf? „Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemand gefunden.“

So und nun kommt jeden Tag jemand mit der Vernunft als wichtigstes Argument daher. Es tut mir leid, aber das funktioniert nicht! Der Glaube an Gott, an Jesus und den Heiligen Geist ist nicht nur – in vielen Punkten auch aber eben nicht nur – mit dem Verstand zu vollziehen, sondern mit dem Herzen, aus Überzeugung und festem Vertrauen auf die unsichtbare Macht vom Himmel! Das muss den Glauben ausmachen, er ist nicht im „weltlichen“ Sinne einfach rationalistisch! Das raubt ihm sonst seine Macht. Wer glaubt weiß, dass es eine übernatürliche Dimension gibt, die in diese Welt eingreift und mächtiger ist als alles andere.

Wenn wir – und darin sind wir gerade auf der Überholspur – den

zu erwecken

wenden

Glauben zur Rationalität degradieren und uns der Welt anpassen, dann hat der Teufel einen unglaublichen Sieg errungen! Das muss man genau in dieser Dimension betrachten – oder denkt irgendjemand, es habe keine Auswirkungen gehabt, was im Jahr 2020 passiert ist?

Ich beziehe mich dabei auf die Tatsache, dass es noch nie ein Jahr in der Geschichte gegeben hat, wo wir Ostern, Pfingsten und Weihnachten mehr oder weniger haben „ausfallen“ lassen. Das ist zugespielt – ja, aber seien

wir ehrlich: Wir alle wissen, dass diese Pandemie eine noch nie dagewesene Einschränkung aller religiösen und spirituellen Angebote über bald ein ganzes Jahr mit sich gebracht hat: ein Schaden in der geistigen Dimension, wie es nicht in Worte zu fassen ist. Der Glaube scheint keinen Stellenwert zu haben. Es ist anscheinend nicht mehr relevant, ob er gelebt und gefeiert wird! Das ist doch die Botschaft an so viele junge Menschen da draußen – oder meint jemand, sie bekommen nicht genau mit, was jetzt wichtig ist und was man einfach weglassen kann!

Was tun?

Erwecken wir unseren Glauben, lassen wir ihn ganz neu erwachen und geben wir Gott wieder die Ehre und das Vertrauen, das Ihm gebührt! Lassen wir uns

wieder zu 100% auf Seine Hilfe ein und trauen wir Ihm endlich wieder zu, dass Er uns aus jeder Not – aus wirklich jeder Not befreit und errettet! Dazu braucht es jetzt Männer und Frauen die

Ja, jetzt wäre die Stunde der Propheten!

schon seit Jahren im Vertrauen gestärkt wurden und schon diese Erfahrung mit Gott gemacht haben.

Ja, jetzt wäre die Stunde für Propheten, für Leuchttürme des Glaubens! Genug davon geredet, dass irgendwann die Zeit der Bedrängnis kommt. Es ist Zeit, wirkmächtig zu beten, zu singen, den Tod und die Auferstehung Jesu Christi – Seinen teuer erkauften Sieg zu feiern und

dafür einzutreten!

Geimpft mit dem Serum „Glauben“ bekommt jeder die Freiheit, sich von den Sicherheiten der Welt (Gesundheit, Reisen, Partys, Karriere, etc.) zu lösen. Der Glaube schließt nichts aus, was uns die Welt bietet (ja, ich reise auch gern, möchte auch dass meine Kinder gesund bleiben und ich sie gut versorgen kann...), aber die Welt ist nicht unser eigentliches Zuhause. Weltliche Sicherheiten sind nicht unser Fundament! Das ist der große und alles entscheidende Unterschied!

Christian Schallauer

Der Autor ist Akademischer Referent für die „Theologie des Leibes“ und NER-Berater. Sein Beitrag ist der erste einer dreiteiligen Serie auf der Internetseite „ca-thwalk“ (<https://www.theca-thwalk.de>) zu lesen sein wird.

Welcher aufgeklärte Mensch glaubt heutzutage noch an Wunder, wenn sogar so mancher Christ nur verschämt von den Heilungswundern Jesu spricht? Hinter jedem Wunder verbirgt sich für den „modernen“ Menschen nur Ignoranz. Freilich, diesem unersättlichen Drang, jedem Wunder auf die Spur zu kommen, verdanken wir großartige wissenschaftliche Erkenntnisse. Dafür zahlen wir aber auch einen Preis!

Wenn der prachtvollste Sonnenuntergang nicht mehr wunderschön ist, sondern bloß ein Ergebnis der Rayleigh-Streuung, wenn die tiefste Wahrheit allen Seins letztlich nur physikalische Prozesse sein sollen, dann ist alles banal und vergänglich. Dafür können wir es aber vermeintlich umso besser verstehen, kontrollieren und vielleicht sogar unseren Vorstellungen nach verbessern.

Nirgends ist dieser Konflikt offensichtlicher als beim Menschen. Als zoon politikon ist der Mensch auf das Zusammenleben mit anderen Menschen ausgerichtet. Die Ausrichtung der Politik ist ganz wesentlich davon bestimmt, ob der Mensch ein Wunder ist oder doch nur ein biologischer Zufall. Das Wunder ist ein Geschenk, das einem gegeben wird, das man in seiner Größe niemals ganz erfassen

Gedanken über die Würde des Menschen

Mehr Wunderglauben in der Politik

kann. Das Wunder Mensch hat deshalb eine Würde, die ihm keiner nehmen kann.

Trotz aller offensichtlicher Mängel, die uns allen innewohnen, wäre angesichts dieser geschenkten Würde der Versuch, den Menschen verbessern zu wollen, sakrilegisch, denn Bedeutung und Dimension unserer Existenz gehen über das Weltliche hinaus.

Ist der Mensch aber bloß ein zufälliges Produkt der Evolution, ein Mittelding zwischen dem Tier, das er war und dem transhumanen Lebewesen, zu dem er sich noch entwickeln soll, dann öffnet sich der Raum für die Po-

Der Mensch ist kein Modernisierungsprojekt

litik ohne Wunder und ohne Respekt vor dem tatsächlichen Menschen. Dann ist der Mensch ein Modernisierungsprojekt und es wird verständlich, warum fortschrittliche Ideologen vom Glauben angetrieben werden, den Menschen verbessern zu müssen ohne an Grenzen der



Jan Ledochowski

Biologie (z.B. Geschlechter) oder der Moral (z.B. Euthanasie oder Abtreibung) gebunden zu sein.

Darum können im Namen der Menschlichkeit (bzw. ihrer Verbesserung) die Menschenrechte ins Gegenteil verkehrt werden, um Forderungen gegen Menschen zu erheben. Prof. Ryszard Legutko, polnischer EU-Abgeordneter, stellt einen Vergleich mit dem Kommunismus an:

„Wenn wir den Kommunismus und die liberale Demokratie unter diesem Gesichtspunkt betrachten, werden wir entdecken, dass sie beide von der Idee der

Modernisierung getrieben werden. In beiden Systemen entspricht dem Kult der Technik die Akzeptanz des social engineering als das angemessene Mittel, um die Gesellschaft zu reformieren, das menschliche Verhalten zu verändern und die vorhandenen sozialen Probleme zu lösen. Social engineering mag in den beiden Systemen ein unterschiedliches Maß und verschiedene Dynamik haben, aber was übereinstimmt, ist die Ansicht, dass die Welt der ständigen Konstruktion und Rekonstruktion bedarf. In dem einen System bedeutet das die Umkehrung der Fließrichtung sibirischer Flüsse, in dem anderen die Formung neuer Familienmodelle. Immer jedoch stellt sich heraus, dass die ständig zu verbessernde Natur nur als ein Substrat behandelt wird, das in beliebige Formen gepresst werden kann.“

Das Wunder in der Politik ist also mehr, als wider Erwartung gewonnene Wahlen. Es ist aber auch mehr, als Frieden, Wohlstand und Gerechtigkeit. Das Wunder ist die Voraussetzung für eine wirklich menschenfreundliche Gesellschaft für den Menschen, wie er ist und nicht wie er laut utopischer Ideen sein sollte. Darum braucht es Christen in der Politik.

Jan Ledochowski

Der Autor ist Sprecher für Christdemokratie im Wiener Rathausklub der Volkspartei.

Was wir durch das Coronavirus erleben, ist aus meiner Sicht keine Krise, sondern das, was biblisch „Plage“ heißt: Es ist die Frucht von unrechtem menschlichen Handeln („Ungerechtigkeit“), die die Menschen kollektiv trifft. Plagen treffen die Menschen ihrem biblischen Wesen nach nicht individuell, sondern kollektiv.

Es ist das Gesetz von Ursache und Wirkung: „Irrt euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten“ (Gal. 6,7; LUT). Es ist, als würde sich die Schöpfung mit diesem Virus mahndend an den Menschen wenden und einklagen, dass wir ihr gegenüber ein Verhalten erlernen, das unserer Schöpfungsberufung entspricht. Wir haben uns gegenüber dem Ruf der Schöpfung und dem Aufschrei der Arten verhärtet und unser Verhalten nicht verändert. Jetzt seufzt die Schöpfung und fordert ein anderes Menschsein.

Vor Ausbruch der großen Plagen heißt es im Buch Exodus: „Ich habe ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ihr Leiden erkannt.“ (vgl. 2. Mose 3,7). Das Leiden der Schöpfung ist ein Gebet – ein Seufzen, das zum Himmel drängt.

Plage bedeutet im Hebräischen auch „Wunde“ oder „Striemen“. Mein Eindruck ist: Die Menschen spüren, dass ihnen durch diese Wunde etwas gesagt werden soll. Allein das ist für mich schon ein Zeichen göttlichen Redens: „Uns soll etwas gesagt werden!“ Woher kommt dieses untrügliche Gespür? Es kommt vom Heiligen Geist, der den Geist des Menschen ermahnend berührt. Es ist ein Lernprogramm des Evangeliums mit seiner Menschheit, dass wir den täglichen Lobpreis der Schöpfung hören lernen: den Gesang der Arten als einen Gesang vor ihrem Schöpfer. Und sie klagen ihm ihr Leid über den Menschen.

Der Schöpfer lässt den Aufschrei der Schöpfung zu uns sprechen; er schickt keine künstliche Strafe. Dass wir „ernten, was wir gesät haben“, bedeutet: Das falsche Tun selbst wird zur Strafe – wie es im Judentum (etwa bei Maimonides) heißt: „Die Strafe für die Sünde ist die Sünde selbst“ (vgl. Jesaja 59,4; Hosea 10,13).

Gott mahnt unsere Zeit, ehrfürchtig mit der Schöpfung

Die Krise: ein Weckruf an die M

Von Martin Schleske



Foto APA

Das Artensterben – ein nicht zu überhörender Anruf...

Die Schöpfung wird zum Wort Gottes, wenn sie uns mahnt: Nur wenn ihr die Lebensgebote achtet, werdet ihr leben.

Zu Beginn der Corona-Krise, als in Deutschland acht Menschen daran gestorben waren, hörte ich eine Woche lang täglich in meinen Gebetszeiten immer wieder nur das Eine: „Diese Krise ist ein Weckruf an die Menschheit. Und sie hat mit dem fortschreitenden Artensterben zu tun.“ Das verstand ich nicht: „Gibt es denn nicht viele Aspekte, in denen wir am Leben schuldig werden und als Menschheit unsere Ohren vor Leid und Ungerechtigkeit verschließen? So viele Bereiche der Falschheit. Warum sollte es hier ausgerechnet um das Artensterben gehen?“

Nach etwa fünf Tagen wachte ich nachts durch einen unheimlichen Vogelschrei auf. Er war von einer Eindringlichkeit, dass ich Gänsehaut bekam, und darauf folgend ein Gesang an Schönheit, wie ich es nie zuvor gehört hatte.

Es kam von den Bäumen des Osthangs und drang durch das geöffnete Fenster ein. Solch einen Vogel kannte ich nicht. Ich hatte Herzklopfen, denn der eindringliche Schrei und der Gesang wirkten wie ein Gebet, ein Ruf – tragisch und zugleich von ungeheurer Schönheit.

Ich sagte ohne nachzudenken: „Jesus, wenn dieser sonderbare Vogelruf bestätigen soll, dass dieser Virusangriff ein Weckruf ist, der das weltweite Artenster-

Die Schöpfung seufzt, fordert einen Wandel

ben meint, dann lass diesen unbekanntem Vogel noch einmal genauso schreien.“ Da schrie er erneut. Nur ein einziges Mal. Dann nicht mehr. Ich lag erschüttert da. Es war wie ein äußeres Ja auf das, was ich all die Tage im Gebet gehört hatte.

Zwei Tage später legte ich mich während einer Arbeitspau-

se in die Dachkapelle meiner Werkstatt, um zu beten. Es ist für mich häufig wie ein liebender Dialog: „Was willst du mir sagen? An was soll ich denken? Was willst du tun, dass ich dafür bete und es geschehen darf? An welche Menschen und Situationen willst du mich erinnern, dass ich sie stärke und segne?“

So lag ich in diesem konzentrierten Schweigen vor Gott, und mir war, als würde ich erneut an jenen Vers aus den Tiefen des Buches Hiob erinnert werden, von den Raben, die in ihrer Not zu Gott rufen (vgl. Hiob 38,41). So bewegte ich dieses Wort über das Gebet der Tiere. Es vergingen keine drei Atemzüge, da schoss mir der Schreck in die Glieder, denn ich hörte einen lauten Schrei. Ich riss die Augen auf. Da saß ein Rabe (vielleicht war es eine Krähe), der zum geöffneten Dachflächenfenster geflogen war, unter dem ich lag. Er wiederholte seinen Schrei. Dann flog er fort. Selten habe ich solch eine unmittelbare Äußerung auf ein inneres Gebet erlebt. Ich spürte den Herzschlag des Buches Hiob und im Schrei des Raben eine fast prophetische Bestätigung jener gewaltigen Mahnung: „Setzt eure Energie dafür ein, die Arten zu schützen, die ich erschaffen habe. Es wird eine Überlebensfrage der Menschheit sein.“

Ein kurzes Erschrecken reicht nicht aus. Wir werden so viele Plagen erleben, bis wir schmerzhaft und leidvoll gelernt haben, dass wir uns die Kosten unserer Ungerechtigkeit nicht mehr leisten können. Wir werden sehen, dass jede noch so gut begründete Verstockung uns mehr kosten wird als unsere Umkehr.

Haben wir etwa das geistliche Recht, gegen Plagen nur anzubeten, als seien diese ein Feind, anstatt ihre Botschaft zu hören? Die Jesusbewegung (Kirche) verliert ihren Meister, wenn sie sich in eine selige Innerlichkeit zurückzieht, aber taub und träge geworden ist, das „Trachten nach der

umzugehen

Menschheit

Gerechtigkeit“ (vgl. Matthäus 6,33) als eine heilige „Berufung zur Zukunft“ zu sehen. Hat das Evangelium etwa keine Kraft, die gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche und ökologische Zukunft zu gestalten? Heißt es nicht beim Propheten Jeremia: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Ewige: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung“ (vgl. Jeremia 29,11). Das Wort sagt: Gottes Wille ist nicht die Krise und nicht die Plage. Ich glaube, es ist an der Zeit, dass eine Bewegung „Gospel for Future“ entsteht.

Wollen wir unsere persönlichen Krisen lindern, aber uns nicht in den Dienst der Gerechtigkeit stellen? Bei Jesaja heißt es: „Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Ertrag der Gerechtigkeit wird Ruhe und Sicherheit sein auf ewig“ (Jesaja 32,17; LUT). All das Gute, nach

Krisen lehren schmerzhaft, was nicht stimmig ist

dem unsere Seele sich in krisenhaften Zeiten so sehnt – Friede, Ruhe, Sicherheit – ist eine Frucht der Gerechtigkeit. Frieden und Freiheit und Sicherheit folgen der Stimmigkeit, in der wir leben.

Krisen lehren uns auf eine schmerzhaft Weise, was nicht „stimmig“ ist. So erleben wir in krisenhaften Zeiten die Wachstumsschmerzen des inneren Menschen und der Gemeinschaft, in der wir leben. Wir haben noch Reifungsprozesse vor uns. Wir erleben einen mahnenden Schmerzensschrei der Schöpfung gegenüber dem Menschen, ein ökologisches Seufzen nach Weisheit und Behutsamkeit, ein Seufzen nach Schutz und Würde der Tierwelt, dem Segen der Pflanzen, der Vielfalt der Arten, dem Gleichgewicht der Schöpfung. „Denn die ganze Schöpfung seufzt bis zu diesem Augen-

blick und liegt in Wehen, und sie wartet ängstlich darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden“ (vgl. Römer 8,22.19). Der Himmel bestürmt uns in der Sprache der Krise. Die Schöpfung ist wie eine Frau, die in Wehen liegt. Lassen wir sie sterben und singen dazu unsere Lieder?

Die Schöpfung sehnt sich nach einer Zukunft, in der die Kinder Gottes zeigen, wozu sie befähigt sind. Das ist der Herzschlag des Römerbriefes. Das Überleben der Menschheit wird davon abhängen, ob das menschliche Ego (in einer bislang so nicht gekannten Weise) mit den Kräften und Gaben des Geistes Gottes konfrontiert wird: dynamei pneumatos (vgl. Römer 15,18-19).

Die Offenbarung der Kinder Gottes ist nichts anderes als ein geisterfülltes, heiliges Menschsein. Das aber darf nicht (wie so häufig) von Frömmigkeit aufgeschlürft werden, sondern muss politisch, wirtschaftlich und ökologisch Fleisch werden. Denn der Geist Gottes, der die

wir Leid erleben, stellen wir Fragen, die wir uns in guten Zeiten allzu gern ersparen: Hat die Krise eine Bedeutung, die ich entziffern kann, etwas, das der schmerzhaften Erfahrung einen Sinn geben kann?

Die schweren Phasen unseres Lebens lassen uns ja nicht nur fragen: „Wie kommt das?“, sondern mehr noch: „Was soll das?“ Hat das Leid, das wir erfahren, also nur eine Ursache, oder hat es auch einen Grund? Dem Verstand mag

Der lebendige Glaube ist auch Ehrfurcht vor Gott

eine Erklärung ausreichen, die Seele aber schreit nach einer Begründung für das Schwere, das sie durchlebt.

Ein Wort aus der Tora kann hier eine Hilfe der inneren Seelenführung sein – jener Seelsorge uns selbst gegenüber, die uns in Zeiten der Krise unbedingt geboten ist. Dort heißt es in einem wundervollen Wort: „Wie ein

Gott uns unter die Arme greifen – wie ein Adler, der sein Junges aus dem Nest wirft und es doch auf seinen Schwingen trägt.

Manch eine Verunsicherung muss uns zugemutet werden, damit wir erkennen, was uns gesagt werden soll. Darum darf uns der Glaube wohl nicht nur zur Gewissheit werden, er muss auch zur rechten Zeit eine Verunsicherung sein, eine kreative Verunsicherung, etwas, das uns „aufstört“ und uns spüren lässt, was wir zu lernen haben. Es ist eben diese heilige Verunsicherung, die jede Krise in sich trägt, dass sie uns wach und wahrhaftig macht.

Vielleicht machen gerade diese Zeiten uns klar, dass das Lebendige des Glaubens nicht nur aus Vertrauen, sondern auch aus Ehrfurcht besteht. Der reife Glaube ist nicht nur Vertrauen, er ist auch eine Verneigung der Seele vor dem Geheimnis Gottes. Erst dann, wenn unser Glaube nicht nur das Vertraute, sondern auch die Gottesfurcht kennt, wird in ihm die alles umfassende Bereitschaft erwachsen, sich dem Dasein auch in seiner Krisenhaftigkeit zu stellen. Zu wissen, dass mein Leben anders sein darf, als ich es mir wünsche, und zu wissen, dass Gott auch anders sein darf, als mein Glaube es ihm erlauben will – das zu wissen, ist die Verneigung meiner Seele vor Gott. Es ist Gottesfurcht. Doch gerade die Gottesfurcht steht ja nicht außerhalb meiner Liebe, sondern ist der sehr ernste Teil ihres Wesens.

Was die Kraft haben wird, uns am Ende zu tragen, wird nicht das sein, was wir glauben können, sondern das, was wir lieben wollen. In den wirklichen Krisen werden wir vielleicht erfahren müssen, dass das Seil der Wahrheit, an die wir glauben, sich aufreihen kann – und es am Ende reißt. Das einzige Seil, das uns trägt, ist die Wahrheit, die wir lieben. In der Krise wird das Tragende allein die Liebe sein. Auch Petrus, dieser für alles kämpfende Mensch, wurde nach der Krise des Kreuzes nicht gefragt: „Glaubst du an mich?“, sondern: „Liebst du mich?“ (Joh 21,15).

Der Autor lebt und arbeitet in Landsberg am Lech. Er ist Geigenbaumeister, Dipl.-Physik-Ingenieur (FH) und Schriftsteller. Er ist verheiratet mit Claudia. Gemeinsam haben sie zwei erwachsene Söhne. Näheres: www.schleske.de.



Foto APA

... der Schöpfung zu einer überfälligen Umkehr

Kräfte des Egos erzittern lässt, zielt nicht auf unsere Befindlichkeit, sondern auf unsere Gerechtigkeit (vgl. Römer 8,3-4). Sie ist der höchste Lebenswert, den die Bibel kennt. Sie ist der Geschmack des Reiches Gottes. Sie soll um des Lebens dieser Welt willen offenbart werden.

Offensichtlich brauchen wir die unbestechliche Macht von Krisenzeiten, um zu hören, was uns gesagt werden soll. Die Kraft der guten Vorsätze ist zu schwach, das Ego des Menschen zu überwinden. Krisen entfalten eine andere Kraft. Wenn immer

Adler, der seine Brut aufstört zum Flug und über seinen Jungen schwebt, so breitete Gott seine Flügel aus, nahm uns und trug uns auf seinen Schwingen“ (vgl. 5. Mose 32,11). Hier ist uns gesagt: Krisenzeiten können eine heilsame Störung sein! Wir werden „aufgestört“, um unsere Flugfedern zu entfalten, um also zu begreifen, wozu wir eigentlich berufen sind. Wir werden nicht aus dem Nest der Sicherheiten geworfen, damit wir abstürzen, sondern damit wir fliegen lernen. Es bedeutet, dass wir uns darin üben, das Berufene zu tun. Darin wird

Wir, Doris und Johannes (beide damals 25 Jahre jung) haben im August 2020 geheiratet. Unser ganzes Leben hindurch waren wir umgeben von Kindern. Die Liebe zu den Kindern und das „Hobby“, die Freizeit mit ihnen zu verbringen, ist eine Leidenschaft, die uns beide verbindet. So wuchs auch in uns der Wunsch, eigenen Kindern das Leben zu schenken, falls der Herrgott derselben Meinung sei...

Ich weiß den Tag und den Ort noch ganz genau: Am 27. Oktober habe ich nur halbtags gearbeitet, am Nachmittag wollten wir Möbelstücke für unsere Wohnung kaufen. Doris wollte aber schon früher nach St. Pölten fahren. Als ich nachkam überreichte sie mir strahlend eine kleine Box. Ich blickte hinein: Babybekleidung und ein Ultraschallfoto. Ich bin riesig stolz auf sie (bin ich natürlich noch immer) und danke dem Herrgott für dieses Geschenk, dass wir Mutter und Vater sein dürfen.

Am 23. Dezember am späten Vormittag kommt dann der Schock. Meine Frau ruft mich unter Tränen an. Sie schluchzt: „Ich komme gerade aus dem Krankenhaus ... Mit unserem Kind sieht's nicht gut aus ...“

Der Verdacht des Arztes liegt auf Trisomie 13. Ich bin vertraut mit Trisomie 21, aber von Trisomie 13 habe ich noch nie gehört. Also muss ich googeln. Trisomie 13 ist eine seltene Genkrankheit, bei der 80 Prozent der Kinder schon vor der Geburt sterben, die anderen nur eine sehr geringe Lebenserwartung haben.

Das muss ich erst einmal verdauen, doch dann schicke ich meiner Frau ein SMS: „Wir stehen das durch.“

Der Arzt aber entlässt meine Frau nur mit den Worten: „Wenn sich der Gendefekt bestätigt, wirst du deine Schwangerschaft ja eh beenden.“ Welch menschenverachtende Aussage!

Wie viele Tränen wären uns erspart geblieben, wenn man achtsamer und sensibler mit einer jungen Frau sprechen würde, die allein und unvorbereitet nach einer Routinekontrolle beim Frauenarzt ins Spital geschickt wird. Wird hiermit nicht suggeriert, dass die kleine Seele, die

Ein junges Paar erwartet ein Kind – Diagnose: Gendefekt

„... dann beendest du deine Schwangerschaft“

meine Frau unter ihrem Herzen trägt, unwertes oder unerwünschtes Leben sei? Welch eine menschenunwürdige Rhetorik des Arztes! „Die Schwangerschaft beenden“ – eine Umschreibung, in der man nicht einmal mehr erwähnen muss, dass man hier ein hilfloses, unschuldiges Kind, ja meine Tochter, tötet.

Am 4. Januar gehen wir zur Fruchtwasseruntersuchung. Der Befund wird am 18. Jänner bestätigt. Unser Kind hat „13q Deletionssyndrom“. Wir wollen das Geschlecht wissen, damit wir ihm/ihr einen Namen geben können. Zufällig fallen meine Blicke im Befund auf die Worte:

Nimmt die Frau jetzt eine Tablette, ist alles erledigt

„Weiblicher Chromosomensatz“. Auf Nachfrage, ob wir eine Tochter bekommen, heißt es nur knapp „ja“.

Da sagt keiner, dass es sich um einen Menschen mit Herz und Seele handelt, keiner sagt „Ich darf euch gratulieren, dass ihr ein Mädchen bekommt.“ Als ob die Ärzte selbst nicht glauben, dass das ein Mensch ist.

Der Arzt gibt uns seinen Rat



Johannes Steinbacher

deutlich zu spüren: „Ihr könnt selbst entscheiden, aber 90 Prozent aller Paare in eurer Situation würden die Schwangerschaft jetzt beenden.“ Schon wieder diese Rhetorik.

Ich werde direkt und gehe in die Offensive: „Welchen vernünftigen Grund können Sie mir nennen, dass ich mein eigenes Kind umbringen lassen soll?“ Da entgegnet mir der Arzt: „Wenn deine Frau jetzt eine Tablette nimmt, ist die Sache vorbei und ihr könnt euch auf die nächste Schwangerschaft konzentrieren. Außerdem macht das für die Frau einen Unterschied,

ob ihr das jetzt erledigt, oder Sie später eine Totgeburt durchmachen muss.“

Unter Tränen gebe ich ihm zu verstehen: „Wenn das Kind später auf die Welt kommt, dann kann ich es in meine Arme nehmen, ich kann es taufen lassen. Vielleicht muss ich es beerdigen, aber dann habe ich wenigstens einen Platz, den ich zum Trauern aufsuchen kann.“

Daraufhin ignoriert mich der Arzt. Er lässt mich spüren, dass ihn das kaum interessiert und wendet sich Doris zu: „Ja, entscheiden musst es trotzdem du.“ Er sagt uns noch, dass wir uns mit unserer Entscheidung ja Zeit lassen können, weil es hier „eh keine Fristen“ gibt. Ganz ehrlich, ich schäme mich in so einer Gesellschaft zu leben. Der Arzt wünscht uns noch alles Gute und schickt uns nach Hause.

Am nächsten Tag während der Arbeit mache ich mir so meine Gedanken. Was, wenn Doris unser Kind einfach nicht mehr haben will...!? Ich wäre ausgeliefert. Hilflos. Ich könnte nicht mitreden, nichts mitentscheiden. Das wäre das Schlimmste für mich. Doch Doris beweist ihre Mutterliebe zu unserem Kind jeden Tag aufs Neue. Ihre Liebe zu unserem Kind ist gleichzeitig ein Liebesbeweis an mich!

Heute ist Doris im vierten Monat. Die Geschichte wird noch weitergehen. Ich bin jedenfalls auf alles gefasst. Wir haben schon einen Namen für unsere geliebte Tochter. Ob sie lebend zur Welt kommt, wissen wir nicht. Aber wir wissen, dass wir dieses Geschenk Gottes dankbar annehmen und unser kleines Zwergerl so lange leben soll, wie es schafft zu leben...!

**Johannes Steinbacher,
26 Jahre**

Bei Fertigstellung dieser Ausgabe lebte das Kind noch, in der 26. Schwangerschaftswoche.

Spendenkonto Jugend für das Leben: AT69 6000 0000 9216 7339

Auf verschiedene Weise wird heute Religionsfreiheit bedroht (siehe auch S. 26-27). Im Zuge der Corona-Maßnahmen wurden in Schottland die Kirchen gesperrt. Ein Pfarrer in Glasgow wehrt sich dagegen.

Er kniet in der großen Kirche. Seine Augen fixiert auf das Altarbild. Niemand sonst ist da. Seit Wochen betet Father Tom White alleine, feiert die Messen alleine, singt alleine. Die großen Pforten der alten Kirche in Glasgow bleiben geschlossen. So will es die schottische Regierung. Father Tom hat Verständnis für die Sorge um die Gesundheit der Menschen. Er selbst begleitet viele Familien, die einen Corona-Todesfall zu beklagen haben. Gerade in seiner Gemeinde wütet die Krankheit aufgrund der hohen Vorbelastung. In dieser Gegend Glasgows wird man durchschnittlich nur 54 Jahre alt – eine niedrigere Lebenserwartung als im Irak.

„Gerade als Seelsorger habe ich erlebt, welche zerstörerische Wirkung Covid-19 auf die Gläubigen meiner Gemeinde hat,“ erklärt der schottische Priester. Deshalb will er nicht akzeptieren, dass er ihnen nicht helfen darf: „Ich muss meine Kirche offen halten dürfen, damit die Menschen einen Ort haben, an dem sie zumindest beten können. Im Augenblick großer Not ist das essentiell.“

Nicht überall in Großbritannien müssen die Kirchen geschlossen bleiben. In England, Nordirland und Wales ist es den Religionsgemeinschaften selbst überlassen, ob sie Gottesdienste abhalten oder nicht. Selbstverständlich müssen überall die Sicherheitsmaßnahmen eingehalten werden. In Schottland bestimmte die Landesregierung über die Kirchen hinweg. Warum, ist nicht klar. Fahrradgeschäfte und andere Einrichtungen dürfen nämlich öffnen.

Father Tom will das nicht einfach hinnehmen. Er reichte Klage gegen die Behörden ein. Ihm geht es dabei auch gar nicht so sehr um die konkrete Corona-Situation, sondern um die grundsätzliche Frage, welchen Stellenwert Glaube im öffentlichen Diskurs hat und wie ernst Religionsfreiheit tatsächlich genommen wird. Unterstützt wird er dabei vom



Father Tom in seiner leeren Kirche

Schottischer Pfarrer kämpft für Religionsfreiheit

Schluss mit Kirchensperren!

britischen Büro der christlichen Menschenrechtsorganisation ADF International. „Glaubensfreiheit ist ein Grundrecht, das von allen Regierungen geachtet werden muss,“ erklärt Lois McLatchie, selbst Schottin und Kommunikationsverantwortliche für die Rechtsorganisation, die es sich zur Aufgabe gemacht

„In Zeiten der Not sind offene Kirchen essentiell“

hat, weltweit Christen juristisch zur Seite zu stehen, die aufgrund ihres Glaubens in Bedrängnis geraten.

McLatchie hat wenig Verständnis, für das willkürliche Vorgehen ihrer Landesregierung. Immerhin ist Schottland ein Teil Großbritanniens und der höchstrangige Gesundheitsexperte des Vereinigten Königreichs attestierte kurz vor Weihnachten, dass es keinerlei Indizien für eine vermehrte Corona-Übertragung in Gotteshäusern gäbe. Warum schottische Gläubige ansteckender als englische, walisische oder nordirische sein sollten, versteht sie nicht. Dabei gehe es keineswegs darum, die mögliche Gefahr der Pandemie zu negieren, vielmehr muss es eine Verhältnismäßigkeit geben. Eine Ungleichbehandlung von Kirchen sei nicht akzeptabel.

Das sehen nicht nur McLatchie

und Pater Tom so. Mittlerweile klagten auch weitere Gemeinschaften, unter anderen die Kirche Schottlands und die Freikirche Schottlands. Medien berichteten ausführlich über diese Gerichtsfälle, durchwegs abgeschlossen und positiv, während die schottische Regierung an der Kirchensperre festhält. Zumindest bis nach Ostern. Die Situation in Schottland ist kein Einzelfall. Der regionale Umgang mit Gottesdiensten und Pandemie ist sehr unterschiedlich. Während es wie in Österreich und Deutschland zumeist den Kirchen selbst überlassen bleibt, wie sie pandemische Sicherheitsmaßnahmen umsetzen, so gibt es doch auch andere Regionen, in denen man sich einfach über die rechtlich international abgesicherte Kirchenautonomie einfach hinwegsetzt.

So auch in Genf, in der Schweiz. Dort wurden im November 2020 auf kantonaler Ebene ebenfalls Kirchen für geschlossen erklärt. Ein katholischer Mediziner klagte und das Gericht hob die Sperre mit Eildekret auf. Die eigentliche Verhandlung wird erst stattfinden, in der geklärt werden soll, ob tatsächlich ein Verstoß gegen Grundrechte wie Religions- und Versammlungsfreiheit vorliegen. Aber zumindest liegt die Entscheidung bei den Genfer Kirchen selbst, ob sie Gottes-

dienste und Gebete unter den gegebenen Umständen abhalten wollen oder nicht.

Für Samuel Sommaruga, in dessen Name der Fall eingebracht wurde, ging es nicht an, dass andere Versammlungen wie etwa Chorproben erlaubt waren, nicht aber Gottesdienste. Der praktizierende Arzt behandelte selbst viele Corona-Patienten. Er ist kein Pandemie-Leugner, sondern auch ihm geht es um die Verhältnismäßigkeit, mit der Maßnahmen gesetzt werden. Während er sich über die rasche Wiederöffnung religiöser Stätten freute, so hofft der Mediziner

Schweiz: Eine Klage führte zur Kirchenöffnung

dennoch auch auf einen Gerichtsentcheid, der das Recht auf Glaubensfreiheit bestätigt: „Die Kirchenschließung benachteiligt religiöse Gruppen gezielt. Eigentlich unverständlich, wenn man bedenkt, dass Genf der Sitz des UNO-Menschenrechtskonzeils und quasi die Hauptstadt der Menschenrechte ist. Wir haben geklagt, um ein für alle Mal festzuhalten, dass Religionsfreiheit ein Grundrecht ist“

Andreas Thonhauser

Der Autor leitet die Öffentlichkeitsarbeit für ADF International, einer christlichen Menschenrechtsorganisation mit Sitz in Wien.

Am 1. Jänner 2021 sandte P. Ubald Rugirangoga (Portrait 2/08) eine Botschaft aus dem Spital in den USA, in dem er seit zwei Monaten wegen einer schweren Covid-19 Erkrankung lag: Er dankte für die vielen Gebete und versprach, auch für uns alle zu beten. Und dann sagte er: „Liebet einander und bleibt verbunden, Gott segne euch – und: A Happy New Year!“ Damals hofften wir, dass es mit ihm bergauf gehen würde. Doch dann starb er unerwartet am 7. Jänner. Eigentlich hatte P. Ubald nach einem Aufenthalt in den USA, wo er seit 2009 zweimal jährlich Heilungsgottesdienste, Predigten und Einkehrtage vor tausenden Menschen hielt, in seine Heimat Ruanda fliegen wollen. Aufgrund der Covid-Maßnahmen wurde ihm dies jedoch verwehrt. Im Laufe dieses verlängerten Aufenthaltes steckte er sich dann in den USA mit Covid-19 an. Die Chance in Ruanda, wo es auf 12 Millionen Einwohner nur 200 Covid-Tote gab, nicht an Covid zu erkranken wäre sicher groß gewesen.

Was für ein wunderbarer Priester ist da zu Gott abberufen worden! Ich bin unendlich dankbar, dass ich ihn kennenlernen durfte und erinnere mich, noch wie meine Freunde Traude Schröttner (Portrait 2/01) und Jakob Weitlaner (Portrait 5/02) mir vor Jahren voll Begeisterung von ihm erzählt hatten: Jaky meinte: „Für P. Ubald lebt und wirkt Jesus heute genauso wie vor 2000 Jahren. Jeder kann mit Gott sprechen und Ihn um etwas bitten. Wir wissen das mit dem Kopf, aber P. Ubald hat es im Herzen.“

Traude, die ihn jedes Jahr entweder in Graz oder in Ruanda traf – sie half dem Pater dort Kapellen, Kirchen, Witwenhäuser und andere Projekte zu bauen –, habe ich gefragt, wie sie ihn erlebt hat: „Kennengelernt habe ich Ubald 1988 bei einer Priesterweihe in Ruanda: Er war ein junger, freundlicher, herzlicher Priester, der auf mich zugegangen ist. Ich durfte ihn als lustigen, liebevollen Mann, der für alle Zeit gehabt hat, kennenlernen. Besonders auffallend seine Herzlichkeit: Jeder, der ihn kennenlernte, hatte den Eindruck ihn schon ewig zu kennen, weil er eine so starke Herzlichkeit ausgestrahlt hat.“ Ja, das kann ich voll und ganz bestätigen. Es war

nicht schwer P. Ubald, selbst nach den wenigen Treffen, die ich mit ihm hatte, ins Herz zu schließen und ihn einen wahren Freund nennen zu dürfen.

2008 nützte ich einen seiner Österreichbesuche, um ihn zu interviewen. Da ich durch eine Rückgratverletzung behindert war, brachte Traude ihn zu mir nach Hause. Den Tee, den ich ihm anbot, ließ er fast unberührt, da er ganz im Erzählen seiner Geschichte aufging:

P. Ubald kommt aus jenem Land in Zentralafrika, das durch den Genozid, der 1994 stattfand, traurige Berühmtheit erlangt hat: Innerhalb von 100 Tagen wurden damals etwa eine Million Menschen, jeder achte Einwohner, ermordet. Dort ist Ubald als ältestes von vier Kindern 1955 zur Welt gekommen. Seine katholischen Eltern sind beide Tutsis. Der Vater, Volksschullehrer betet täglich die Abendgebete vor. Gemeinsam besucht man sonntags die Messe. 1963 – Ubald ist sieben – werden eines Abends alle Tutsi-Männer des Dorfes von Hutu-Männern (die Hutus sind seit 1959 an der Macht im Land) zu ei-

Der Vater betet täglich die Abendgebete vor

ner Versammlung geholt. Es heißt, sie müssten wegen eines beginnenden Krieges Wache halten und die Nacht draußen verbringen. Tatsächlich kommt keiner von ihnen wieder: Alle Tutsi-Männer des Ortes werden in dieser Nacht von bewaffneten Hutus erstochen.

„Man weiß kaum, dass es schreckliche Übergriffe der Hutus schon vor 1994 gab“, erklärte mir mein Gegenüber. „Allerdings wurden damals Frauen und Kinder noch verschont.“ Die Mutter – sie ist erst 24 – bleibt also mit vier kleinen Kindern, drei Buben und einem drei Monate alten Mädchen, allein zurück. Als Analphabetin kann sie ihre Kinder nur durch Feldarbeit über Wasser halten.

Mit 12 kommt Ubald ins kleine Seminar, wird Ministrant, singt im Chor und möchte einmal so wie der Priester werden, der die Kinder betreut und sichtlich ins Herz geschlossen hat. Solange nur eines ihrer Kinder im Seminar ist, hat die Mutter gerade noch ge-



P. Ubald Rugirangoga, Schlüsselfigur bei der Ver...

Ein Leben im Dienst

Von Alexa Gaspari

nug Geld für dessen Ausbildung. Als auch der zweite Sohn dort aufgenommen werden soll, wird es schwierig, für beide Kinder das Geld für Hefte, Kleidung, Essen, Schulgeld aufzubringen. Die Mutter breitet das verfügbare Geld auf dem Teppich aus: „Nehmt, was ihr braucht“, sagt sie den Buben. Sie nehmen nur das Nötigste, aber dann bleibt fast nichts für die anderen. Ubald sieht: die Mutter weint – eine bleibende Wunde in seinem Herzen.

Kurz darauf wird die Lage noch schlimmer: Alle Tutsi-Kinder werden von den Schulen verjagt. Ubald und sein Bruder müssen nach Burundi ins kleine Seminar fliehen. Der Rausschmiss ist wohl mit ein Grund für seine Glaubenskrise: Nun haben Fußball und Raufen Vorrang. Er erinnerte sich noch genau: „Ich hatte den Glauben verloren, war zwar nicht undiszipliniert, wollte aber im Seminar nur studieren. In die Messe ging ich nur, weil es Vorschrift war, Früh- und Abendgebet machte ich, weil es befohlen war,

aber das Herz war nicht dabei. Alle anderen freiwilligen religiösen Angebote lehnte ich ab. So ging das zwei Jahre.“

Es ist ein Schulkollege, der mit anderen Buben, freiwillig jeden Tag Rosenkranz betet, der seine Sicht aufs Beten verändert. „Keiner der Priester hat die ca. 30 Buben dazu getrieben. Sie kamen freiwillig beten. Das hat mich beeindruckt.“ So beginnt auch er Rosenkranz zu beten: die Geheimnisse hatte er vergessen. Also nimmt er sein eigenes Leben her: Im ersten Geheimnis meditiert er die Kindheit mit dem Vater, im zweiten dessen Tod. Das dritte: Wie Hutus kamen und ihre Bananen stahlen, wie verzweifelt, ohnmächtig die Mutter war. Das vierte: der Eintritt ins Seminar, wie glücklich er damals war. Das fünfte: Wie die Mutter weinte, als sie alles Geld brauchten.

„Ich begann mich zu fragen: Wie hatte die Mutter das Geld verdient? Wie viel musste sie dafür arbeiten! Das Schulgeld in Burundi war teurer als das zu Hause.“

Freunde des Vaters, die nach Burundi geflohen waren, steuerten etwas Geld bei. Doch der größte Teil blieb an der Mutter hängen.“

Tief im Herzen wird ihm bewusst: „Herr, Du hast die ganze Zeit für mich gesorgt, obwohl ich weit von Dir entfernt war. Ich habe es Dir nie gedankt. Ab heute werde auch ich beten. Was kann ich Dir dafür geben? Ich gebe Dir mein Leben, ganz.“ An diesem Tag beschließt Ubald, Priester zu werden – allerdings in seiner Heimat, um „dort die Liebe zu verkünden, damit sich die Menschen meiner Heimat wieder lieben lernen,“ wie er erklärte.

Welch heldenhafter Entschluss für einen 18-Jährigen, der so viel Böses erlebt hatte und mit weiterem Übel rechnen musste! Die Kosten des Studiums im großen Seminar von Ruanda übernimmt der Pfarrer von Graz-Karlau.

1984 wird Ubald zum Priester geweiht. Es folgen zwei Jahre als

zum Regieren und räumten ihnen Vorrechte ein. Ob man Tutsi oder Hutu war, wurde von den Belgiern durch Personalausweise festgelegt. Tutsis durften z.B. studieren. Die Ärmere wurden zu Hutus gestempelt.

Als nun die gebildeten Tutsi-Elite Ruandas Unabhängigkeit forderte, begannen die Belgier die Hutus, mit denen sie keine Schwierigkeiten hatten, zu fördern. So kam die Spaltung ins Land und die Hutus an die Macht. Und diese Spaltung führte schließlich zur Explosion der Gewalt durch die Hutus, als 1994 deren Präsident ermordet wurde.

Und P. Ubald erlebt das Morden mit: Die Tutsis flüchten vor den Mördern in die Pfarre. Der Vater tritt den Angreifern entgegen. Als sie – es waren ja alle Christen – ihn jetzt erkennen, zögern sie: 10 Jahre hatten sie mit ihm gelebt. Ihn nun öffentlich umbringen, schaffen sie nicht. Aber loswer-

seinen Pfarren werden 45.000 Menschen den Völkermord nicht überleben. Schaurig, wie er erzählte: „Wir haben das später anhand der Köpfe gezählt, die in der Erde herumlagen.“ In seiner Familie beklagt er den Tod seiner Mutter, eines Bruders und dessen Familie, eines Schwagers und dessen Tochter – insgesamt 84 Verwandte. Seine Schwester wird, unter Leichen liegend, lebend geborgen.

Er selbst gelangt in den Kongo, kommt dann nach Burundi, wird

In Lourdes wird der gebrochene Priester geheilt

nach Frankreich geholt und schließlich von dem Pfarrer, der ihn unterstützt hatte, nach Graz eingeladen. Traude erinnert sich: „Er war ein gebrochener Mann. ‚Ich kann das Vaterunser nicht mehr beten, kann den Mördern meiner Familie nicht vergeben,‘ hat er gesagt.“ Der Pfarrer rät ihm nach Lourdes zu fahren und die Muttergottes um Hilfe zu bitten. Und P. Ubald erlebt dort ein Wunder: „Bis dahin beweinte ich all das Schreckliche in den Nächten, musste dauernd daran denken, wie ich jahrelang über die Liebe gepredigt hatte – und dennoch hatten die Menschen der Pfarre einander grausam umgebracht. So viele Tote in meiner Familie. Das zu vergeben, war einfach zu schwer. Wozu bin ich Priester geworden? Ist mein Leben nicht verendet?“, fragt er sich.

In Lourdes betet er mit anderen gemeinsam den Kreuzweg. Bei der zweiten Station fällt der Satz: Jesus, obwohl unschuldig und ohne Sünde, ist verurteilt worden und hat Sein Kreuz angenommen. „Da höre ich in meinem Inneren: ‚Ubald, nimm dein Kreuz an.‘ Und es durchzuckt mich: Das ist es: Ich will mein Kreuz nicht annehmen. Ein tiefes Erkennen war plötzlich da. Während ich den Kreuzweg weiterbetete, begann meine innere Heilung. Ich wollte jetzt mein Kreuz auf mich nehmen und bekam dadurch die Gnade, wirklich vergeben zu können. Ich hatte schon über Vergebung gesprochen, mein Kreuz aber nicht angenommen. Daher konnte ich bis dahin nicht wirklich verzeihen.“

Als er später ins heilende Wasser von Lourdes steigt, weiß er: Sein Platz ist in Ruanda, um dort

die Vergebung und die Versöhnung zu verkünden. „Die Liebe muss siegen,“ ist er überzeugt. Ein Wunder der Barmherzigkeit war geschehen.

Nach sechs Monaten in Europa kehrt P. Ubald nach Ruanda zurück. Die Lage hat sich noch nicht überall beruhigt. Doch nun weiß er: Wenn er sterben muss, so will er in seinem Land sterben – predigend über den Frieden. Sein Weg führt ihn zuerst in die Hauptstadt Kigali. „Ich wollte den ‚Kopf‘ neuevangelisieren. Wenn der Kopf, die Stadt, sich bekehrt, zieht der Rest leichter mit.“ P. Ubald predigt, evangelisiert also in der Stadt, bis ihn der Bischof in seine frühere Diözese zurückholt.

„Die Menschen voller innerer Wunden wollten nicht mehr in die Kirche gehen. Warum hat Jesus nicht geholfen?, haben sie gefragt.“ In der Kirche konzentriert nun P. Ubald sein Wirken auf die Heilung, unablässig betet er darum. Die Leute kommen wieder vermehrt, fangen an, von ihren inneren Verletzungen und auch körperlich geheilt zu werden. Er erinnerte sich zurück: „Ich habe über das Verzeihen gepredigt: Das macht frei. Du kannst nicht geheilt werden, ohne zu verzeihen. Wenn Du an der Unversöhnlichkeit festhältst, hast du eine schwere Last zu tragen. Sie kann krank machen. Wenn wir verzeihen, werden wir frei und Jesus erhört unser Gebet. Ein Leben ohne Verzeihung kann nicht sein. Familien ohne Verzeihung können nicht bestehen, werden kaputt. Oft verzeihen wir mit dem Mund, aber nicht mit dem Herzen. Du musst aber mit dem Herzen – aufrichtig – verzeihen.“

Genau das tut P. Ubald, als er dem Mörder seiner Mutter begegnet und zwar in einer der Strafanstalten, in denen die Mörder eingesperrt waren. Auch dort spricht er über Reue, Vergebung und Versöhnung. „Sokames, dass der Mörder meiner Mutter mir bei einer Predigt im Gefängnis zugehört hatte. Nachher kam er zu mir, fragte mich, ob ich den Mörder seiner Familie kennen würde. Ich habe verneint. Und da hat er sich vor mich hingekniet und gestanden, er sei es gewesen. Er bat mich um Vergebung und um den Segen Gottes. Natürlich habe ich geweint, dann aber habe ich ihn umarmt: ‚Im Namen Jesu vergebe

Fortsetzung auf Seite 16

Versöhnung nach den Massakern in Ruanda

Inst der Vergebung

Kaplan, dann wird er Pfarrer in zwei Gemeinden, in denen er 10 Jahre wirkt, bevor der Völkermord beginnt. Als im April 1994 der Präsident, ein Hutu, Opfer eines Attentats wird, bricht die Hölle los: „Ich sah, wie die Menschen auf offener Straße ihre Nachbarn umbrachten, wie sie alles, was sie vom Evangelium je gehört hatten,

1994 ist in Ruanda plötzlich die Hölle los

vergaßen – einfach unfassbar!“

Wie konnte es dazu kommen? P. Ubald versuchte, es zu erklären: „Der Genozid war gewissermaßen eine Frucht des Kolonialismus. Vorher gab es keine Konflikte zwischen Hutus und Tutsis. Ob man Hutu oder Tutsi war, war eine Frage des Wohlstands, eine soziale Stellung sozusagen. Nach dem 1. Weltkrieg übernahmen die Belgier Ruanda als Kolonie. Sie brauchten die Reicherer, die Tutsis, jene, die zehn oder mehr Kühe besaßen,

den wollen sie ihn doch, um freie Hand zu haben. So schieben sie ihm den Mord an zwei Hutus in die Schuhe. Nur wenn der Pfarrer den Ort verlässt, würden die Angreifer die Tutsis der Pfarre verschonen, heißt es.

P. Ubald glaubt nicht an diesen Deal und will bei den Seinen bleiben. Der herbeigeeilte Bischof, ein Hutu, aber nimmt ihn gleich im Auto mit. Ubald erfährt, dass einige Hutus seinen Kopf als Trophäe auf einem Stock aufgespießt sehen möchten. Was er tun solle, fragt er in dieser Nacht den Herrn im Gebet und vernimmt in seinem Inneren: „Wenn man dich aus einem Ort verjagt, geh' in einen anderen.“ Darauf der verzweifelte Priester: „Ich kann doch nicht weggehen, Herr.“ Worauf er hört: „Erinnere dich, dass die Verfolgung der ersten Christen die Verbreitung des Evangeliums nach sich zog. Dafür brauche ich dich.“

„So habe ich damals den Auftrag verstanden: zu überleben, um das Evangelium zu predigen,“ erzählte er im Rückblick. Allein aus

Fortsetzung von Seite 15

ich dir,' habe ich gesagt.“

„Wenn ich ihm wirklich verzeihen habe, muss das auch sichtbare Konsequenzen haben.“ überlegt P. Ubald. Und dann erfährt er, dass die Frau dieses Mannes – während dessen Gefängniszeit – verstorben war. Sie hatte zwei kleine unversorgte Kinder, die bei einer mittellosen Tante lebten, hinterlassen. Um zu beweisen, wie ernst es ihm mit dem Verzeihen war, vertritt er ab da bei den beiden Vaterstelle, bezahlt ihre Ausbildung, nimmt sie in den Ferien zu sich und kommt auch für ihr Studium auf: Der Sohn wurde Architekt, die Tochter Ärztin. „Nicht alle Menschen können das verstehen, aber für mich war es befreiend,“ erklärte er froh.

Übrigens: Nachdem der Mörder 15 Jahre abgesessen hatte, begleitete er P. Ubald auf seinen Predigt-Reisen: Während der Priester von Vergebung sprach, legte der Mann öffentlich Zeugnis von seinen Verbrechen ab, sprach vom Bereuen, davon, wie wichtig das Bitten um Vergebung ist und bezeugte auch, dass man Vergebung annehmen müsse.

Weil P. Ubald gelebt hat, was er predigte, bekam er das Charisma, Versöhnung zu stiften, denn verzeihen zu können, ist eine Gnade Gottes. Vielen konnte er auf diese Weise helfen. Er predigte nicht nur in Kirchen und in den Gefängnissen des Landes, sondern fuhr auch in kriegführende afrikanische Staaten, um von Vergebung, Versöhnung und gelebter Liebe Zeugnis zu geben. Tausende kamen, um mitzubekommen, dass das Evangelium lebbar ist. So sagte er etwa im Kongo vor 40.000 Zuhörern: „Jeder Mensch ist nach dem Abbild Gottes gemacht. Schaut einander in die Augen! Ihr werdet sehen: Euer Nächster ist schön, weil nach Gottes Abbild geschaffen. Trau dich deinem Nachbarn zu sagen: Du bist schön, du bist nach Gottes Abbild gemacht. Gebt einander die Hand und sagt dem anderen, dass er von nun an euer Bruder, eure Schwester ist.“ Mit Klatschen, Freude und Lachen dankten ihm die Zuhörer.

Die Pfarre, die P. Ubald nach seiner Rückkehr nach Ruanda übernahm und neu aufgebaut hat, begann zu blühen, weil er dort mit

den Menschen die ersten Vergebungsschritte gemacht hat. Als die Menschen nach guter Vorbereitung verstanden hatten, was Gott – um ihres eigenen Friedens willen – von ihnen wollte, brachte der Priester die Pfarrangehörigen mit den Mördern ihrer Verwandten zusammen. Bei der Hl. Messe, die mit dem Bischof gefeiert wurde, lud man die Mörder ein, sich hinzuknien und die Verwandten des Opfers sich hinter sie zu stellen. Bat nun der Mörder um Verzeihung, fragte der Bischof die Person hinter dem Mörder, ob sie vergeben könne. „Bist du bereit?“ lautete die Frage. „Ich bin bereit, vergebe ihm,“ war die Ant-



wort. Damit wurde der Mann offiziell wieder in die Kirche aufgenommen und durfte die Hl. Kommunion empfangen.

Traude – sie war nach dem Tod der Mutter seine österreichische „Mama“ – hat mir erzählt: „Als es erstmals zu den Vergebungsbitten kam, hat mich Ubald angerufen und gesagt: ‚Traude, der Heilige Geist hat unsere Pfarre ergriffen, du kannst dir nicht vorstellen, was das für ein Fest war. Der Himmel war offen!‘“

Auch Ruandas Präsidentin war damals anwesend und sagte: „Was P. Ubald macht, müsste in allen Pfarren geschehen, dann wird Frieden. Wir müssen erkennen, dass wir Sünder sind und dass Gott verzeiht.“ (So eine Präsidentin wünscht man sich, meine ich.) Viele Menschen kamen daraufhin in die Pfarre auf der Suche nach seelischer Heilung. In der Barmherzigkeitskapelle des Ortes wird Tag und Nacht Anbetung gehalten. Und es geschehen dort viele Wunder.

P. Ubald kam nun nicht mehr dazu, sein größtes Projekt, das im Bau begriffen ist, zu vollenden: ein Zentrum des Friedens mit einem Evangelisationszentrum und Häusern für alte Priester, Schwes-

tern, traumatisierte Menschen und Pilger. In den drei dort vorgesehenen Kirchen sollten die Menschen aus Ruanda und anderen afrikanischen Staaten zum Verzeihen, zur Liebe und schließlich zum Frieden geführt werden, um als Versöhnte wieder zurück in ihre Welt zu gehen. Schon jetzt ereignen sich dort große Wunder.

P. Ubald hatte nicht nur die Gabe der Versöhnung, sondern auch das Charisma der Heilung. Davon, wie er dieses Charisma entdeckte, erzählte er einmal Folgendes: „Es ist Jesus, der heilt. 1991 bei einer Heiligen Messe, als ich die Augenschloss, sah ich, wie ein Fuß auf mich zukam. Ich fragte mich: Wo kommt dieser Fuß her? Da hörte ich eine Stimme: ‚Dieser Fuß ist ein linker Fuß, die Person kann damit kaum mehr laufen.‘ Dann sah ich einen Kopf und hörte eine Stimme: ‚Einer hier leidet unter starkem Schwindel.‘ Für

mich war das ganz neu. Ich fragte dann die Leute: Gibt es hier eine Person, die mit dem linken Fuß kaum laufen kann? Da meldete sich eine Frau, sie war geheilt, ebenso wie die Person mit starkem Schwindel, die es nur mühsam in die Kirche geschafft hatte.

Auch unser Freund Jaky wurde 1990 bei einer Messe mit P. Ubald von einer Angina Pectoris-Erkrankung, die starke Schmerzen in der Brust verursachte, geheilt. P. Ubald war damals in Graz und feierte die Abendmesse. Nach der Kommunion sagte er: „Ein Mann mit Schmerzen hier – er zeigt auf seine Brust – wird geheilt.“ Von diesem Moment an hatte Jaky nie wieder Schmerzen in der Brust. Den Nitroglycerin Spray, seinen bis dahin ständigen Begleiter, brauchte er nie mehr.

Wieder einmal reicht der Platz nicht: Es gäbe doch noch so vieles über diesen Priester zu erzählen. Für meine Familie und für mich wird er immer das Vorbild eines tiefgläubigen, fröhlichen und unheimlich herzlichen Mannes und Priesters bleiben, ein echter Missionar der Liebe, der sein Kreuz angenommen hat, um Verzeihen und Versöhnung in die Welt zu tragen.

Am 23. Januar 1791, einem Sonntag, liest Abbé Noël Pinot, Pfarrer von Louroux-Béconnais in der Diözese Angers, in einer vollbesetzten Kirche die Messe: Pfarrvikar Abbé Mathurin Garanger steht oben im Chor, in den ersten Reihen haben der Bürgermeister und weitere Beamte der Gemeinde Platz genommen. Sie sollen am Ende der Messe beiden Priestern den Treueeid auf die bürgerliche Verfassung des Klerus abnehmen.

Abbé Pinot geht in die Sakristei, um die liturgischen Gewänder abzulegen. Als man ihn holen will, erklärt er, sein Gewissen verbiete ihm, den Eid zu leisten. Dem Bürgermeister, der ihm daraufhin die Ausübung jeglichen kirchlichen Amtes untersagt, erwidert er, er sei von Gott und seiner Kirche ermächtigt und bleibe der legitime Pfarrer; ungerechten Gesetzen werde er sich nie beugen.

Abbé Pinot hielt Gott und seinem Gewissen bis in den Märtyrertod hinein die Treue und wurde 1926 von Papst Pius XI. selig gesprochen.

Noël Pinot kam 1747 in Angers (Westfrankreich) als 16. Kind seiner Familie zur Welt. In seiner frühen Kindheit hatte Noël den Mut sowie das arbeitsame, entbehrungsreiche Leben seines Vaters, eines Webermeisters, als Vorbild vor Augen. Während der Vater, der bereits 1756 starb, dem Jungen die Freude an gut gemachter Arbeit vermittelte, brachte ihm die Mutter das Beten bei. 1753 wurde der älteste Sohn der Familie, René, zum Priester geweiht. Noël vertraute ihm an, er wolle auch Priester werden. 1765 trat er mit 18 Jahren in das Seminar ein und wurde am 22. Dezember 1770 zum Priester geweiht.

In den folgenden zehn Jahren war Abbé Pinot in verschiedenen Pfarreien als Kaplan tätig. Überall kümmerte er sich so liebevoll um die Armen und Kranken, dass er 1781 von seinem Bischof zum Seelsorger der Unheilbaren in Angers ernannt wurde. Seine besondere Sorge galt der Heiligung und Errettung der Kranken. Sie liebten ihn trotz seines jugendlichen Alters wie einen Vater.

Als die Pfarrei in Louroux-Béconnais vakant wurde, ernannte der Bischof von Angers Noël Pinot dorthin; sein Amtsantritt fand am 14. September 1788, dem Kreuzerhöhungsfest, statt. Die

Gemeinde zählte über 3.000 Seelen und bestand aus weit verstreuten kleineren Ortschaften, durch schlechte Straßen miteinander verbunden. Der Pfarrer stand seinen Pfarrkindern Tag und Nacht zur Verfügung – auch, um ihnen materiellen Beistand zu leisten: Alles, was er besaß, verschenkte er aus Liebe zu den Armen. Die Erinnerung an seine Wohltaten und seinen Eifer lebte in Louroux lange nach seinem Tod weiter.

Nach Ausbruch der Revolution

Bezeugung der Einheit des Glaubens und der ihm geschuldeten Verbundenheit“ zur Kenntnis bringen; Entscheidungen durfte er nur mit Billigung eines „ständigen Rates“ fassen.

In den folgenden Wochen wurden Proteste seitens der Bischöfe laut, die die Zivilverfassung nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren konnten. Vor einer definitiven Ablehnung wollten sie jedoch eine Stellungnahme des Papstes abwarten. Am 27. November verab-

Bald danach verurteilte Papst Pius VI. die Zivilkonstitution und erklärte sie für häretisch, da sie in mehreren Punkten die Rechte des Heiligen Stuhles beschneide. Abbé Garanger widerrief seinen Eid.

Schon zuvor war Abbé Pinot am 27. Februar am Ende der Sonntagsmesse noch einmal auf die Kanzel gestiegen. Ohne ein einziges verletzendes Wort legte er in einer wohlüberlegten Rede vor dem Tabernakel dar, warum er als katholischer Priester, der durch seinen Bischof dem Nachfolger Petri, dem alleinigen Oberhaupt der Kirche Jesu Christi, verpflichtet sei, am 23. Januar den Eid auf die Zivilverfassung verweigert hatte. Die Nationalversammlung habe nicht das Recht, vom Klerus einen Akt zu verlangen, der ihn vom Zentrum der Kirche entferne.

Da fuhr der Bürgermeister, der in der ersten Reihe saß, verärgert dazwischen: „Runter von der Kanzel! Du sagst uns, das sei eine Wahrheit, und erzählst uns lauter Lügen!“ Die

Gläubigen erhoben sich sogleich empört von ihren Sitzen.

Der Gemeinderat aber verfasste umgehend einen Bericht an den Revolutionsgerichtshof von Angers und forderte die Verhaftung des „Brandstifters“ und „Störers der öffentlichen Ruhe“. Am folgenden Freitag kam – aus Angst vor der Bevölkerung in der Nacht – ein Kommando der Nationalgarde in das Dorf, um den Pfarrer zu verhaften. Er wurde gefesselt abgeführt; die Gruppe zog gegen Mittag in Angers ein, wo die Bevölkerung Abbé Pinot ihr Mitleid und ihren Respekt erwies. Er wurde verurteilt, zwei Jahre lang in einem Mindestabstand von acht Meilen zu seiner Pfarrei zu wahren.

Im Juli 1791 zog der Abbé in die Nähe von Beaupréau, wo er sich der Seelsorge widmete und versuchte, die gezwungenermaßen im Exil lebenden Pfarrer zu ersetzen. 1793 durfte er schließlich im Zuge des Vendée-Aufstandes in seine Gemeinde zurückkehren.

Die Armee der Einheimischen hatte im März 1793 Saumur und Angers erobert und konnte die revolutionäre Armee für eine Weile in Schach halten. Noël Pinots Rückkehr nach Louroux wurde ein Triumph. Doch es handelte sich lediglich um eine kurze Auf-

heiterung zwischen zwei Stürmen. Denn die Armee der Vendée wurde geschlagen und im Juni 1793 begann erneut eine Zeit der Verfolgung!

Der Nationalkonvent entsandte „Volksvertreter“ in den Westen, deren Macht keine Grenzen kannte und deren Schreckensherrschaft in der Provinz oft noch schrecklicher wütete als in Paris. Die Jagd auf renitente Geistliche war eröffnet. Noël Pinot musste sich verkleiden und als Geächteter leben. Er hätte wie viele andere ins Ausland fliehen können, aber er blieb bei denen, die Gott ihm anvertraut hatte. Die große Mehrheit seiner Pfarrkinder war ihm zwar treu ergeben, doch er wusste, dass ihm möglicherweise Verrat drohte. Er blieb trotzdem, weil seiner Meinung nach der gute Hirte nun für seine Schäfchen sein Leben aufs Spiel setzen musste.

Da die Pfarrei mit ihrem Heide-

land und ihren Wäldereien sehr weitläufig war, konnte sich Abbé Pinot gut auf abgelegenen Bauernhöfen verstecken.

Die Gläubigen wachten sorgsam über seine Verstecke, die er jedoch oft wechseln musste, da die Nationalgarde von seiner Anwesenheit Wind bekommen hatte und immer wieder Hausdurchsuchungen vornahm. Tagsüber versteckte er sich in Scheunen und Ställen und verbrachte die Zeit mit Schlafen, Beten, Lesen und Schreiben.

Sobald es dunkel wurde, zog er los und brachte den Kranken die Sakramente – auch in die Nachbargemeinden, deren Pfarrer so gut wie alle inhaftiert, vertrieben oder bereits getötet waren. Er taufte die Neugeborenen, unterrichtete die Kinder, traf sich mit den Gläubigen, nahm ihnen die Beichte ab und spendete Trost. Um Mitternacht wurden die Vorbereitungen für die Messe getroffen: Die Gläubigen – die sich zusammen mit ihrem Pfarrer damit in Todesgefahr begaben – konnten so am heiligen Messopfer teilnehmen und die Kommunion empfangen. Das religiöse Leben lief also weiter, ähnlich wie einst in den Katakomben.

Abbé Pinot hielt das christliche Leben durch Katechese, Gebet und Sakramente aufrecht und hob dabei besonders die Notwendigkeit des gemeinsamen Betens in

Fortsetzung auf Seite 18

Der selige Noël Pinot

Botschaft an uns

Von Dom Antoine-
Marie OSB



Um Mitternacht wurde heimlich Messe gefeiert

Bischöfe und Pfarrer durch Wahlen bestellt

zog ein grollender Sturm am Himmel der französischen Kirche auf. Die verfassungsgebende Versammlung setzte einen Kirchenausschuss ein, der das kirchliche Leben in den Dienst des neuen Staates stellen sollte. Im August 1790 wurde die Zivilverfassung des Klerus verabschiedet. Das Gesetz sollte die zivile Macht in die Lage versetzen, der Kirche ohne Rücksicht auf das Recht des Papstes eine Änderung der Diözesangrenzen sowie der bischöflichen Rechtsprechung vorzuschreiben.

So wurden 52 von 135 Bistümern abgeschafft; Bischofsstühle und Pfarrstellen waren fortan durch Wahlen zu besetzen (jedes Departement wählte seinen Bischof, jeder Bezirk seine Pfarrer); jeder Einwohner hatte das Recht, abzustimmen (eine absurde Regelung, räumte sie doch auch Protestanten, Juden und Atheisten ein Stimmrecht ein). Der Bischof sollte seine Wahl dem Papst „als dem Oberhaupt der Weltkirche, in

schiedeten die Abgeordneten der Nationalversammlung noch ein Gesetz, das Bischöfe, Pfarrer, Kaplanen, Seminarleiter und andere Kleriker im öffentlichen Dienst verpflichtete, einen Treueeid auf die Zivilverfassung zu leisten.

Priester, die den Eid verweigerten, wurden für abgesetzt erklärt; übten sie ihr Amt dennoch weiter aus, wurden sie belangt. Obwohl sich der Papst immer noch nicht geäußert hatte, beschloss der Pfarrer von Louroux, er werde den Eid nicht leisten.

Als nun der Bürgermeister die Weigerung des Pfarrers zur Kenntnis genommen hatte, lud er den Kaplan ein, den vom Gesetz geforderten Eid zu leisten. Abbé Garanger kam der Aufforderung am ganzen Leib zitternd nach; die einen verfolgten seine Worte mit eisigem Schweigen, die anderen mit ablehnendem Gemurmel. Noël Pinot ließ den Kaplan aber vorerst seine Aktivitäten in der Gemeinde fortsetzen.

Fortsetzung von Seite 17

der Familie hervor.

Das Jahr 1794 begann mit Blut und Tränen. Robespierres Diktatur hatte ihren Höhepunkt erreicht. Jeglicher christlicher Kultus war untersagt. Der Wohlfahrtsausschuss hatte ein Dekret beschlossen, das für jeden aufgegriffenen Priester, der den Eid verweigert hatte, innerhalb von zehn Tagen die Todesstrafe vorsah. Auf solche Geistliche wurde ein hohes Kopfgeld ausgesetzt.

Noël Pinot hatte nun keinen Platz mehr, an dem er sich zur Ruhe betten konnte; sein ganzer Besitz: etwas Wäsche und das Nötigste für die Messfeier. Das Leid und die Prüfungen, denen er standhalten musste, lockerten seine Bindung an die Erde; einzig seine Liebe zu Christus, sein Eifer für die Seelen und seine Zuneigung zu seinen Pfarrkindern ließen ihn weiterkämpfen. Den Vorschlag, sich an einen fernen, ruhigen Ort zurückzuziehen, lehnte er ab. Er bereitete sich täglich auf den Tod vor und tröstete sich damit, dass er von seinen ergebenen Pfarrkindern nie verraten würde.

Am 8. Februar hielt sich Abbé Pinot im Dorf Milanderie bei einer Witwe, Madame Peltier-Tallandier, auf. Als er am Abend im Garten Luft schöpfte, wurde er von einem Arbeiter namens Niquet, den er früher einmal großzügig unterstützt hatte, erkannt. Die Aussicht auf das hohe Kopfgeld ließ Niquet alle Wohltaten vergessen: Er lief los, um Pinot zu denunzieren.

Die Nationalgarde umzingelte gegen 23 Uhr das Haus. Bei der Witwe lag alles für die Messe Notwendiges schon bereit, als plötzlich Schläge gegen die Tür donnerten. Es war gerade noch Zeit, den Priester in einer Truhe zu verstecken und die liturgischen Geräte verschwinden zu lassen, dann öffnete Madame Peltier die Tür. Das Haus wurde durchsucht, man fand jedoch nichts. Einer der zwangsverpflichteten Gardisten hob zerstreut beim Hinausgehen den Deckel der Truhe und ließ ihn mit bleichem Gesicht wieder fallen. Niquet hatte alles gesehen. „Du hast den Pfarrer gefunden“, schrie er, „und willst ihn decken!“ Er hob den Deckel, und Abbé Pinot kletterte mit ruhiger Miene heraus, blickte dem Verräter in die Augen und richtete einen einzigen Satz an ihn, wie als Echo zu Gethsemani:

„Wie? Du bist es?“

Beschimpft und verprügelt, ließ sich Pinot widerstandslos festnehmen. Sein priesterliches Ornat wurde beschlagnahmt. Er wurde nach Angers gebracht, wo er von dem Revolutionskomitee als „stark konterrevolutionär“ eingestuft ins Gefängnis geworfen und nach zehn Tagen Haft vor ein Revolutionsgericht gestellt wurde.

Ein verhängnisvoller Zufall wollte, dass an jenem 21. Februar ein abtrünniger Priester namens Roussel den Vorsitz führte. Nach der Urteilsverkündung schlug er dem Verurteilten mit einem Blick auf das vor dem Gericht ausgebreitete Ornat vor: „Möchtest du nicht lieber in deinem Priestergewand unter die Guillotine gehen?“ – „Doch“, bestätigte der Glaubenszeuge ohne zu zögern, „das wäre mir eine große Genugtuung.“ – „Nun denn“, erwiderte der andere, „du wirst es anziehen und in dieser Aufmachung den Tod empfangen.“

Die Hinrichtung fand am selben Tag statt. Der Zug setzte sich in Bewegung, voran die Trommler, dann das Opfer in seinem Ornat. „Der Märtyrer betete in tiefer Andacht“, berichtete Abbé Gruget, ein papsttreuer Augenzeuge. „Sein Gesicht war ruhig, und von seiner Stirn strahlte die Freude der Auserwählten; man konnte die Dankeshymnen, die ihm aus dem Herzen quollen, gleichsam von seinen Lippen ablesen.“ Noël Pinot stand an jenem Freitag um drei

An einem Freitag um 13 Uhr stand er am Schafott

Uhr (zur Todesstunde Jesu Christi) am Fuße des Schafotts.

Abbé Gruget erteilte ihm aus der Ferne die Absolution. Ein Trommelwirbel ... Das Fallbeil sauste nieder ... Das Opfer war vollbracht: Die Seele des guten Hirten war vor den Altar Gottes getreten! So starb am 21. Februar 1794 im Alter von 48 Jahren Abbé Noël Pinot, der Pfarrer von Louroux-Béconnais.

Möge uns Jesus Christus, der ewige Hohepriester, auf die Fürsprache des seligen Noël Pinot hin die Gnade gewähren, dass wir Ihm auch unter schwierigsten Umständen die Treue halten!

Dom Antoine Marie osb

Der Autor ist Abt der Abtei Saint-Joseph de Clairval.
Siehe: www.clairval.com

Obwohl es in der letzten Zeit um das Grabtuch von Turin still geworden ist, scheint es doch immer mehr eine wichtige Orientierungshilfe in einer Zeit großer Verwirrung zu werden. Denn die Grabtuchforschung hat bemerkenswerte Erkenntnisse erbracht, die jedoch von der Öffentlichkeit, nicht zur Kenntnis genommen worden sind. Sie korrigieren massiv das unbestimmte bzw. negative Bild des Grabtuches, das insbesondere die Gegner von dessen Echtheit haben.

Im Jahr 1988 wurde lautstark auch in höchst wissenschaftlichen Publikationen wie „Science“ und „Nature“ verkündet, das Grabtuch von Turin sei nur ein mittelalterliches Artefakt, bestenfalls eine verehrungswürdige Ikone. Die Radiokarbondatierung der Probestücke ergebe ein Ergebnis aus dem Mittelalter.

Nun sind vor kurzem Mitglieder der internationalen Grabtuchforscherguppe, insbesondere Giulio Fanti und Robert Rucker zu verblüffenden Ergebnissen gekommen. Es hat sich herausgestellt, dass das irritierende mittelalterliche Ergebnis der Radiokarbondatierung weder auf einem falschen Teststück beruht, noch auf irgendwelchen kriminellen Tätigkeiten. Die Ergebnisse sind durchaus als richtig zu werten, ihre Interpretation hingegen ist eine tendenziöse Fälschungsinformation.

Bob Rucker (www.shroudresearch.net), ein amerikanischer Grabtuchexperte und Nuklearwissenschaftler, hat anhand hypothetischer Modelle nachgewiesen, dass das Radiokarbonergebnis auf eine kurze, höchst intensive, aus dem Körperinneren kommende Strahlung hinweist, die den Radiokarbongehalt des Grabtuch-Stoffes erhöht und damit die Radiokarbondatierung ins Mittelalter verfälscht hat.

Der Irrtum der damaligen Testlaboratorien bestand darin, dass man gedacht hat, der Radiokarbongehalt des Stoffes sei überall gleich. Nun haben Fanti, Rucker und andere auf diesen systematischen Irrtum hingewiesen: Je weiter oben am Körper das Grabtuch anliegt (die Teststücke stammen aus der Gegend der Fußknöchel), desto stärker wären sie der Strahlung ausgesetzt und

Neue Erkenntnisse besta...

Ein Blick in

desto mehr C14 Atome würde man finden. Pro Zentimeter würde sich die Schätzung um 36 Jahre irren. So würde man sogar futuristische Jahreszahlen als Ergebnis erhalten. Dieser unbekannt, ultrakurze (0,3 Millisekunden laut Giulio Fanti), hochenergetische (ca. 300.000 Volt, Giulio Fanti) Strahlungsausbruch aus dem Körperinneren würde durch geladene Teilchen hauchzart (0,2 μm) nur den äußersten Umfang einzelner,

Zweifelsfrei kein Tuch aus dem Mittelalter

nicht immer nebeneinander liegender Flachsfäserchen der Tuchinnenseite verfärben, wobei die Gewebespitzen wie Blitzableiter agiert hätten.

Diese kurze, hochintensive Strahlung geladener Teilchen (ein „burst of energy“ durch Protonen, Elektronen, eventuell eine Corona Discharge, oder Infrarot- oder UV-Strahlung), die notwendigerweise ein Negativbild erzeugt, würde auch andere mikroskopische Eigenheiten des Tuches erklären, wie z. B. die dreidimensionale Information, die das Bild auf dem Grabtuch enthält. Ein solcher Energieausbruch käme einer elektrischen Entladung von ca. 50 Blitzen gleich. Diese Energie wäre nötig, um ein dem Grabtuch ähnliches Bild zu erzeugen – und das alles in einem verschlossenen Grab!

Außerdem beschäftigte die Wissenschaftler die Frage nach dem Transfer der Blutspuren des Leichnams auf das Tuch. Man konnte sich aber erklären, wie sich Blutspuren an Stellen auf dem Grabtuch befinden können, die nicht mit dem Körper Kontakt hatten. Man kam zu folgender Hypothese, dass nämlich der kurze, intensive Energieschub aus dem Körper eine Art Druckwelle erzeugt hätte, die das Blut auf das Tuch quasi geschleudert hätte (bis zu einer Distanz von 4-5 cm).

Ebenso könnte die Frage der hellroten Farbe der Blutflecken

ätigen die Authentizität des Turiner Grabtuchs

Das Antlitz Christi

des Grabtuches anhand der Erkenntnisse um den kurzen, intensiven Energieschub gelöst werden. Italienische Wissenschaftler haben in Versuchen nachgewiesen, dass sich eingetrocknetes, mit Bilirubin angereichertes Blut bei starker UV-Strahlung nachweislich hellrot verfärbt. Aber die Wissenschaft stößt sich an der Frage, wieso es zu einem solchen Energieausbruch bei einem Toten kommen konnte – und hierauf gibt es rein wissenschaftlich keine Antwort.

Durch diese Erkenntnisse wird jedoch eine manuelle, natürliche Entstehung des Grabtuchbildes völlig ausgeschlossen. Dass der Leichnam auf diesen Energieschub hinaufblitzartig verschwunden sein muss und nicht verwest ist, geht ebenfalls über die Kenntnis der Wissenschaft hinaus, ist aber aus dem Körperbild, dem Gewebe und aus den Blutkrusten zu erschließen (Aaron Arnaud Upinsky).

Alle seriösen Grabtuchforscher wie Gulio Fanti, Robert Rucker, Emanuela Marinelli u.a. sind heute der Meinung, dass dieser kurze Energieschub weit über die Wissenschaft hinausweist, nämlich auf das einmalige, experimentell nicht wiederholbare Ereignis der Auferstehung.

Eigenartigerweise ereignet sich jedes Jahr am Karsamstag der orthodoxen Kirche gegen ca. 14 Uhr in der Grabeskirche in Jerusalem eine wundersame Begebenheit, die mit der Entstehung des Bildes auf dem Grabtuch in Verbindung gebracht werden könnte. Die orthodoxen Gläubi-

gen sind der festen Überzeugung, dass dieses wunderbare Ereignis einen Bezug zur Auferstehung Christi hat.

Durch die dunkle Ädikola, das kleine Bauwerk mit der Grab-



Das Antlitz Christi auf dem Turiner Grabtuch

kammer in der Grabeskirche, fahren plötzlich ein oder mehrere Blitze, die die Kerze des Patriarchen entzünden. Diese „wunderbaren Flammen“ oder „Heiliges

Christi Leib muss blitzartig verschwunden sein

Feuer“ sind von einem Gas begleitet, das in höchstem Maße ionisiert ist, dem Plasma.

Nach Giulio Fanti würde während der Dauer des Heiligen Feuers die Ionisation der umgebenden Atmosphäre im Heiligen Grab von 140 auf 6040 negative Ionen/cm³ erhöht werden. Das Heilige Feuer hätte zu Beginn

möglicherweise Wirkungen, die den Wirkungen des „Energieschubes“ im Grab zum Zeitpunkt der Auferstehung glichen z.B. verbrennt es einen Stoff nicht, sondern verfärbt ihn nur leicht bräunlich.

Das alles sind Erkenntnisse, die die Echtheit des Grabtuches als wahres Leichentuch Christi immer mehr bestätigen und eine wertvolle Hilfe zur Verkündigung und Verteidigung des Glaubens bedeuten – insbesondere für unsere wissenschaftsvergötternde Zeit.

Aber deswegen ist das Grabtuch – wie der Mann des Grabtuches selbst, Jesus – auch Zeichen des Widerspruchs. So klammern sich etliche skeptische Wissenschaftler noch immer an die Frage nach der Identität des Mannes des Grabtuches, obwohl diese Frage bereits ausführlich mit Methoden der Kriminalistik von Aaron Upinsky beleuchtet worden ist. Viele lehnen diese Erklärung jedoch ab, denn die Erkenntnis, dass der Mann des Grabtuches der Gottmensch Jesus von Nazareth ist, würde Konsequenzen für das persönliche Leben haben und davor scheuen viele zurück.

Dem gläubigen Betrachter des Grabtuches hingegen ermöglicht die Kenntnis der Fülle der darin enthaltenen Informationen einen ganz anderen Zugang zu den Evangelien, zur Mitfeier der Heiligen Messe, zu allen Feiern, die das Paschamysterium zum Inhalt haben, es schenkt einen vertieften Zugang zur Herz-Jesu-Verehrung und zur Verehrung des Heiligen Antlitzes, jene von Jesus selbst gegebenen und gewünschten Hilfsmittel für eine immer mehr antichristlich werdende Zeit.

Gertrud Wally

Gertrud Wally ist Autorin des Buches: *ER SAH UND GLAUBTE - GRABTUCH VON TURIN UND SCHWEIßTUCH VON OVIEDO. ZWEI RELIQUIEN FÜR DAS DRITTE JAHRTAUSEND.* Bernardus-Verlag, 146 Seiten, 14,60 €.

Selbstmord wird gesellschaftsfähig

Wer den Schritt tut, das Leben anderer Menschen als nicht mehr lebenswert zu betrachten, betritt die schiefe Ebene der Euthanasie. Es fängt damit an, dass öffentlich über das Töten geredet wird. Dazu gehört die Überhöhung der (Selbst-)tötung als Freitod. Die entstandene gesellschaftliche Stimmung übt Druck auf alte und kranke Menschen aus, nicht weiter zur Last zu fallen. Lobbygruppen fordern, immer weitere Personengruppen in die Tötungshandlungen einzubeziehen: Demenzkranke, psychisch Kranke, Gebrechliche und schließlich gesunde „Lebensmüde“.

*

Der Schritt vom assistierten Suizid zur Tötung auf Verlangen ist dann nicht mehr weit. In den Niederlanden wurde unlängst eine demenzkranke Frau trotz Gegenwehr getötet. Die Gerichte haben es nachträglich gebilligt. In Belgien spricht man inzwischen von einer „Banalisierung“ der Euthanasie, die mit Entsolidarisierung und Zerstörung der moralischen Werte der Gesellschaft einhergeht. Der Druck auf Ärzte und Gesundheitspersonal, sich daran zu beteiligen, wird erhöht. Das Miterleben und die Duldung von Tötungshandlungen führt zu seelischen Langzeitschäden eines immer größeren Teils der Bevölkerung.

*

Suizidalität ist keine Krankheit, sondern ein emotionaler Zustand, der sehr labil ist und sich jederzeit wieder ändern kann, wenn ein Mensch Hoffnung schöpft und in seiner Verzweiflung nicht im Stich gelassen wird. Dafür braucht es aber eine vertrauensvolle Beziehung und konkrete Hilfe, gemeinsam die als unerträglich erlebte Situation zu verbessern.

Raimund Klesse

Der Autor ist ein Schweizer Psychiater. Der Text enthält Auszüge aus einem Interview, das Stefan Rehder mit Raimund Klesse für DIE TAGESPOST v. 11.2.21 geführt hat.

Unglaublich, was dieser Mann in den 84 Jahren seines Lebens alles erlebt und bewirkt hat! Die Rede ist von dem 1979 verstorbenen Erzbischof Fulton Sheen, dessen Seligsprechungsverfahren im Gange ist. Einige Schlaglichter auf sein Wirken: Ab 1930 spricht er an den Sonntagabenden im Radio im Rahmen der „Katholischen Stunde“. Zunächst wird die Sendung in 17 US-Sendern ausgestrahlt. 1950 sind es bereits 118 mit geschätzten vier Millionen Hörern allein in den USA. Über Kurzwelle hört man ihm weltweit zu. Täglich erhält er bis zu 6.000 Hörerbriefe.

1951 beginnt Bischof Sheen mit der Fernsehserie „Live Is Worth Living“ (Das Leben ist lebenswert). Sie wird ein Medienhit. Schätzungen zufolge erreicht er wöchentlich zuletzt 30 Millionen Seher und Hörer. Dazu schreibt er eine regelmäßige Kolumne „God Loves You“ für die katholische US-Presse und eine andere „Bishop Sheen Writes“ für mehrere weltliche Medien. 40 Jahre hält er Glaubensunterricht für Konversionswillige. Er schreibt Bücher, hält Vorträge und Exerziten...

Außerdem leitet er 16 Jahre lang „Das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung“ und besucht zahlreiche Länder im Rahmen dieser Missionstätigkeit. In dieser Zeit bringen die USA zwei Drittel des weltweit gespendeten Betrags für Missionszwecke auf. Sheen trägt nicht unwesentlich zu diesem Spendenaufkommen bei, stellt er doch alle Honorare, die er für Vorträge und Auftritte (bis zu 26.000 Dollar) erhält, der Mission zur Verfügung.

Welch eindrucksvolle Persönlichkeit hinter all dem steht, wird dem Leser seiner Autobiographie *Unerschütterlich im Glauben* (*Treasure in Clay*, lautet der englische Titel) bald klar. Es ist die spannende Beschreibung des Lebens eines außergewöhnlich begabten Mannes, eines Priesters, der sich als Werkzeug Gottes versteht. Dementsprechend auch die Vorbereitung auf seine Auftritte: „Alle meine Predigten werden

Erzbischof Sheens Autobiographie Unerschütterlich im Glauben

vor dem Allerheiligsten vorbereitet.“ schreibt er.

Andererseits steht dieser Bischof im Rampenlicht und ist den Versuchungen des weltlichen Erfolges ausgesetzt: der Popularität, der Lobeshymnen, der vielen Auszeichnungen... „Ich genoss das Prestige, Universitätsprofessor zu sein und im Radio und Fernsehen aufzutreten.“ gesteht er und: „Ich war beliebt und wurde umworben.

Nach Vorträgen erhielt ich begeisterten Applaus...“

Dennoch durchzieht das Werk ein Geist der Demut. Der Bischof bemüht sich fortgesetzt, all diese „Erfolge“ als das darzustellen, was sie

sind: Werke Gottes. Er vermeidet jede Form von Kritik an seinen Gegnern, die es natürlich in seinem Leben auch gab. Diese Haltung verdankt der Bischof vor allem dem eisernen Festhalten an „der Heiligen Stunde“, die er immer auch seinen Zuhörern ans Herz legt. „Manchmal schien es schwer zu sein,“ sie einzuhalten: „Womöglich musste man auf eine gesellschaftliche Verpflichtung verzichten oder eine Stunde früher aufstehen, doch alles in allem ist es nie eine Last gewesen, sondern nur eine Freude.“

Bischof Sheen war nicht nur ein brillanter Redner, ein gebildeter Professor, sondern vor allem ein Mann, dessen Herz für den Herrn brannte. Er schildert eine Got-

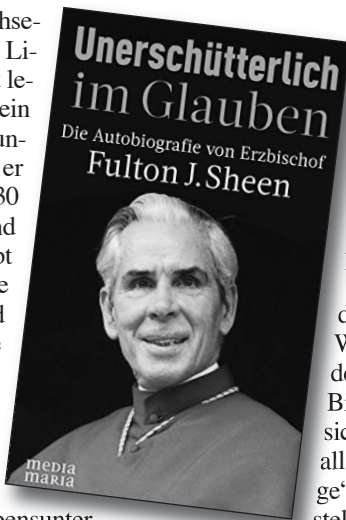
teserfahrung, die ihm beim Zuhören eines Vortrags im Priesterseminar zuteil wurde: Zunächst folgte er aufmerksam dem Vortrag – „und plötzlich hörte ich nichts mehr. Mein Geist schien mit Licht überflutet zu werden. (...) Während dieser Erfahrung – ich weiß nicht, wie lange sie gedauert hat – erlebte ich eine Erleuchtung meiner Seele, ein Licht, das (...) die überwältigende Überzeugung einer absoluten Glaubensgewissheit mit sich brachte. (...) Diese Erfahrung führte dazu, dass ich nie in meinem Leben am Glauben auch nur im Geringsten gezweifelt habe.“

Nett zu lesen sind die heiteren Erfahrungen, die er im Zuge seiner vielen Begegnungen gemacht hat, und sehr aufbauend die Erzählung von den vielen Bekehrungen, deren Zeuge er werden durfte. Ergreifend ist dann der Rückblick auf sein Leben im letzten Kapitel des Buches, das er in „Drei Lebensabschnitten“ sieht, wobei der letzte von der Erfahrung des Leids geprägt ist. Denn das Buch entstand gegen Ende seines Lebens, in einer Phase, in der Sheen sich mehreren schweren Operationen unterziehen und schlimme körperliche Leiden ertragen musste.

In dieser Zeit erfährt der Erzbischof, „dass es in einigen Winkeln meiner Seele noch Reste von nicht ausgefegtem Atheismus gab. (...) Die Zählliste vergangenen Unrechts, das einem zugefügt wurde, das Wiederkäuen von Groll und Verbitterung, das Lecken der Wunden und die Erinnerung daran, wie sie uns zugefügt wurden, das Abspielen der Tonbänder von realer oder eingebildeter Ungerechtigkeit waren Beweise in Hülle und Fülle, dass ich mir nicht wirklich angeeignet hatte, was mein Glaube mich lehrte und meine Lippen bekantten: dass alle Prüfungen aus der Hand des liebenden Gottes stammen.“

Christof Gaspari

Unerschütterlich im Glauben. Die Autobiografie von Erzbischof Fulton J. Sheen. media maria, 414 Seiten, 22,70€



Schwester Luzia dos Santos, die am 13. Februar 2005 in Coimbra verstarb, war als Seherin von Fatima eine Persönlichkeit, die das Leben der katholischen Kirche fast ein ganzes Jahrhundert lang prägte. Das Buch *Ein Weg unter den Augen Mariens*, das zum 100. Jahrestag der Erscheinungen der Muttergottes in Fatima (1917) erstmals in portugiesischer Sprache erschien, ist eine Art Testament der Seherin, die gemeinsam mit ihren Verwandten Francisco und Jacinta die Muttergottes schaute.

Das vom Kloster der Karmeliten in Coimbra verfasste Werk zeichnet die Geschichte der Erscheinungen von Fatima aus der Sicht von Schwester Luzia nach und bietet einen interessanten Einblick in das Leben und die Spiritualität der Schwester.

Luzia wurde 1907 in Aljustrel bei Fatima als sechstes Kind einer armen Bauernfamilie an einem Gründonnerstag geboren. Zwei Tage später, am Karfreitag, taufte der Ortspfarrer das Mädchen, während die Glocken der Pfarrkirche die Auferstehung Christi verkündeten. In den einfachen Verhältnissen der Bauernfamilie dos Santos lernte Luzia die Grundtugenden christlichen Lebens: Bescheidenheit, Nächstenliebe, Großherzigkeit

Wer kennt sie nicht, die beleidigte Leberwurst? Einen Menschen, der sich aus nichtigem Anlass beleidigt fühlt und andere durch Missgunst straft? Doch wer kommt bei dieser Redensart schon auf die Idee, dass es sich dabei auch um ein falsches Gottesbild handeln könnte?

„Eines der ersten falschen Gottesbilder, die ich bei mir erlebt habe, ist die beleidigte Leberwurst“, erinnert sich Pater Klaus Einsle LC. „Einen Gott zu erleben, der anscheinend immer beleidigt ist und uns seine Liebe entzieht, wenn wir einen Fehler machen. Das kann eigentlich niemand ertragen.“



Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei:
Christlicher Medienversand
Christoph Hurnaus, Linke
Brückenstraße 4/6, A-4040 Linz
Tel.+Fax.: 0732-788117
hurnaus@aon.at

Biographie von Schwester Luzia, der Seherin von Fatima

Ein Weg unter Marias Augen

und Gastfreundschaft.

Bereits im Alter von sieben Jahren musste Lu-

zia gemeinsam mit ihrem Cousin Francisco und ihrer Cousine Jacinta die Schafe der Familie hüten. 1916 erlebten die Kinder drei Erscheinungen eines Engels, der sich als „Engel von Portu-

gal“ bezeichnete, der sie ein Gebet lehrte. Nach den Begegnungen mit dem Engel bemühten sich die Kinder, Opfer zur Bekehrung der Sünder zu erbringen, um so Jesus zu trösten. Sie behielten die Besuche des Engels für sich.

Dies änderte sich, als sie am 13. Mai 1917 zum ersten Mal die Muttergottes sahen. Sie bat die Kinder, jeden Tag den Rosen-

kranz um den Frieden der Welt und ein Ende des Krieges zu beten und fragte sie, ob sie bereit wären, Leiden zu ertragen als Wiedergutmachung für die Sünden, mit denen Jesus beleidigt wird. Die Kinder willigten ein und lebten diesen Auftrag mit bewundernswerter Hingabe. Die Muttergottes kündigte ihnen fünf weitere Erscheinungen, jeweils am 13. des Monats an.

Die Kunde davon verbreitete sich in ganz Portugal, so dass die Hirtenkinder kein normales Leben mehr führen konnten. Luzia litt besonders darunter, dass ihre Mutter ihren Erzählungen nicht glaubte und dem Mädchen große Vorwürfe machte. Zur Bekräftigung der Echtheit ihrer Erscheinungen kündigte die Muttergottes ein großes Sonnenwunder an, das am 13. Oktober 1917 zehntausende Menschen miterlebten.

Wie die Muttergottes es den Kindern offenbart hatte, verstarb Francisco Marto 1919 an der Spanischen Grippe, seine Schwester kurz danach 1920. In dieser Zeit verstarb auch der Vater von Lu-

zia. Das kleine Mädchen trug die Geschehnisse um die Erscheinungen von Fatima nun ganz einsam in ihrem Herzen. Auf Anregung des Ortsbischofs von Leiria trat Luzia 1926 ins Kloster der Dorotheerinnen von Tuy in Spanien ein, wo sie unter dem Ordensnamen Maria das Dores (Maria der Schmerzen) fortan lebte.

1948 durfte sie mit Erlaubnis von Papst Pius XII. in den Karmel von St. Theresa bei Coimbra übertreten. Damit ging ein langersehnter und großer Wunsch Luzias in Erfüllung. Während ihres Klosterlebens erlebte die

1941 schrieb sie die ersten zwei Geheimnisse auf

Schwester immer wieder Erscheinungen der Muttergottes, die ihr bereits während der ersten Erscheinungen angekündigt hatte, sie niemals zu verlassen. 1941 schrieb Luzia das von der Muttergottes diktierte erste und zweite Geheimnis nieder, 1944 folgte

die Niederschrift des sogenannten dritten Geheimnisses, das während des Besuchs von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 in Fatima veröffentlicht wurde.

Damals erlebte Luzia nicht nur eine Begegnung mit dem im Geheimnis beschriebenen „Bischof in Weiß“, sondern durfte auch Zeugin der Seligsprechung von Francisco und Jacinta Marto werden. Die beiden Hirtenkinder wurden inzwischen von Papst Franziskus heiliggesprochen. Nachdem Luzia dos Santos am 13. Februar 2005 verstorben war, wurde sie wenig später in der Rosenkranzbasilika von Fatima neben Jacinta und Francisco beigesetzt. Seit 2008 läuft auch für das dritte Seherkind von Fatima ein Seligsprechungsprozess.

Dieses lesenswerte Buch gibt Einblick in das Leben der letzten Seherin von Fatima, die schon als Kind dem Ruf nach Heiligkeit folgte und in heroischer Weise zur Zeugin einer großen und noch immer aktuellen Botschaft des Himmels wurde. Denn wie Papst Benedikt XVI. während seines Besuchs 2010 in Fatima sagte, irrt wer glaube, dass die prophetische Mission Fatimas beendet sei.

Christoph Hurnaus

EIN WEG UNTER DEN AUGEN MARIENS, Parvis Verlag, 624 Seiten, 32€.

Gleich im ersten Kapitel seines neuen Buches mit dem frechen Titel „Schnell weg! Der Alte kommt!“ widmet sich der aus dem Allgäu stammende Priester der beleidigten Leberwurst. Dann folgen noch weitere 13 falsche Gottesbilder, wie beispielsweise der unzufriedene Chef, der nette Opi, der Kindergarten-Gott oder die neidische Spaßbremse.

Wie Menschen Gott erleben, diese Welt hat sich dem Seelsorger bei vielen Gesprächen mit Jugendlichen und Erwachsenen eröffnet: „Falsche Gottesbilder sind oft durch kindliche Erfahrungen entstanden, durch Eltern, Schule und das Umfeld. Ob liebevoll, götig, abwesend, streng oder fordernd: Was man damals erlebt hat, wird später oft auf Gott projiziert, ein strenger Gott, ein fordernder Gott. Als Erwachsene leiden wir darunter, ohne zu wissen, warum. Das raubt Lebensqualität.“

Das wahre Gottesbild ist für Pa-

Falsche Gottesbilder sind oft eine Last

Ein befreiender Blick auf Gott

ter Klaus ein ganz anderes. Deshalb versucht er, in jedem Kapitel dessen Antlitz freizulegen. „Jesus ist das schönste Bild von Gott, das wir haben! Gott wird in Ihm sichtbar.“ Er blickt auf Jesus, wie er lebt, wie Er handelt, was Er verkündet und über Seinen Vater sagt. Jesus, der von sich sagt, dass Er die Wahrheit ist.

Dabei erlebt man neue Frische und Freude – oder vielleicht seinen ersten positiven Geschmack am Glauben an Gott überhaupt. Der Mehrwert dieses Buches besteht auch darin, dass der Leser im zweiten Teil erfährt, wie er in mehreren Schritten vom falschen Gottesbild loskommen und da-

von geheilt werden kann: erkennen, bekennen, konfrontieren, reinigen.

Das mag mitunter Schwerarbeit sein und eine Portion Demut verlangen, vermutet Pater Klaus, denn: „Wer gesteht sich schon ein, falsch zu liegen? Ich habe erst mal Jahre gebraucht, bis ich Gott überhaupt sagen konnte: Warum bist du eigentlich immer eine so beleidigte Leberwurst? Irgendwann musste ich mal ehrlich werden. Ich wusste zwar, dass mich Gott liebt, aber ich empfand es anders.“ Es gelte, eine Brille abzulegen, von deren Existenz man oft nicht einmal wisse, durch die man aber die Welt sehe, die das Den-

ken, Führen, Handeln, einfach alles präge.

Dieser oft lange und schwierige Weg, sich von einem Gottesbild zu verabschieden, lohne sich, weiß der leidenschaftliche Seelsorger: „Das Buch führt in die Freiheit. Und Freiheit ist das schönste Geschenk, das Gott uns gegeben hat.“

Bereits vor Jahren hatte der Priester den Blick auf eine zentrale Frage des Lebens gerichtet: Wohin gehe ich? Im Buch „Vorhang auf für den Himmel“ nimmt er den Leser beim ungewöhnlichen und „neugierigen Gang durchs Paradies“ an die Hand und weckt dabei die Lust aufs ewige Leben. Seit zwei Jahren gestaltet der Priester wöchentlich flotte Kurzpulse auf YouTube zum Sonntagsevangelium.

Franz Schöffmann

SCHNELL WEG! DER ALTE KOMMT! ODER IST GOTT VIEL BESSER ALS WIR DENKEN? Von Pater Klaus Einsle LC, Verlag Catholic Media, 272 Seiten, 18,40€.

Haben nicht die meisten von uns die Erfahrung gemacht: Corona und die mit der Pandemie verbundenen massiven Eingriffe in unseren Lebensstil wirken sich belastend auf fast jeden aus? Darunter leiden auch die zwischenmenschlichen Beziehungen. Es kommt leichter und häufiger zu Streit und bösen Worten. Besonders wir Christen sind da herausgefordert, wieder einmal über Vergebung nachzudenken. Die Autorin des folgenden Beitrags gibt nach einem Gespräch mit drei Priestern dazu einige Anregungen.

Ein Gebot der Nächstenliebe, das heilend wirkt

Im Internet und in Buchhandlungen findet man viele Artikel und Bücher, die das Vergeben anempfehlen, „damit es einem besser geht“, „Vergeben heißt, auf sich zu schauen“, „Das geht auch ohne Glauben. Bei der neuen Vergebung geht es vor allem um dich,“ so liest man. Ein Sprichwort sagt sogar: „Vergib den anderen, nicht etwa weil sie es verdienen, sondern weil dir der Frieden zusteht.“

Es stimmt: Vergeben entlastet. Der heilige Vinzenz von Paul sagt es uns in *Les Maximes spirituelles*: „Wer eine Kränkung vergibt, heilt selbst die Wunde in seinem Herzen.“ Vergeben um der eigenen Erleichterung willen, verfälscht man da jedoch nicht den Sinn der Christlichen Vergebung?

„Klar, dass Verzeihen angenehme psychische Auswirkungen hat,“ gibt Abbé Pierre Ri-

neau zu. „Gutes zu tun, tut immer gut! Wenn wir hingegen sündigen, schießen wir uns immer auch ein Eigentor: Das hat negative Folgen für unsere Psyche. Ein Psychologe kann daher durchaus diese Argumente verwenden, aber die christliche Vergebung liegt auf einer anderen Ebene. Nicht um des eigenen Wohlbefindens wegen lädt uns Christus ein zu verzeihen. Vergeben ist ein Gebot der Barmherzigkeit. Gott lädt uns ein, barmherzig zu sein.“

Diese Barmherzigkeit kann sich als extrem fruchtbar für den erweisen, der uns gekränkt hat. Die Geschichte der heiligen Maria Goretti zeigt das. „Um der Liebe Christi willen, vergebe ich ihm, und ich will, dass er eines Tages mit mir im Paradies ist. Möge ihm Gott vergeben, denn ich habe es bereits getan,“ sagte sie, knapp bevor sie vor ihrem Tod über Alessandro Serenelli sprach, den Mann, der sie ermordet hatte, weil sie seinem sexuellen Drängen nicht nachgegeben hatte. Und dieser bekehrte sich später im Gefängnis und wurde schließlich Mitglied des dritten Franziskanerordens.

Vergeben: ein Willensakt, den die Gnade stärkt

„Ja, Vergeben bedarf eines Willensaktes, der frei gesetzt wer-

Impulse, um den Willen zu einem schwierigen Akt zu

Vergebung, ein heilsames



Rembrandt: D

den muss. Es gibt wohl auch kaum etwas, was mehr Willenskraft erfordert,“ erklärt Abbé Pierre Rineau, „aber möglich wird dieser Akt erst durch die Gnade Gottes: Ohne mich könnt ihr nichts vollbringen, sagt Jesus, vor allem nicht vergeben!“

Nicht nur, dass Gott uns hilft, diesen Schritt zu tun, Er verändert ihn auch, ergänzt P. Dominique Aubert: „Ich muss das Verlangen haben zu vergeben, aber damit dies vollkommen geschieht, muss man Gott um Barmherzigkeit bitten. Sonst bleibt der Akt auf der rein menschlichen Ebene.“

„Man meint nämlich, man ha-

be Verzeihung gewährt, tatsächlich aber wurde man von der Gnade der Vergebung mitgerissen. Zu vergeben, das ist nicht Pflichterfüllung, sondern vor allem ein Geschenk der Liebe, das es mir ermöglicht – aufgrund der bedingungslosen Liebe Gottes in mir –, wahrhaft zu vergeben,“ ergänzt P. François Zannini.

Seiner Ansicht nach muss man die Kraft zu vergeben aus dem täglichen Gebet schöpfen, aus der Betrachtung des Evangeliums, aber auch aus dem Empfang der Sakramente: Beichte und Eucharistie.

„Denn ohne Gott ist der Mensch zu nichts fähig, vor al-

Eine Erfahrung – nachhaltiger als jede Bestrafung

Ich war 17 oder 18 Jahre alt. Als Jugendlicher braucht man immer Geld, und wen zapft man als erstes an? Seine Eltern. Mein Taschengeld reichte mir nicht, doch mehr konnte ich meinen Eltern nicht auf „legale Weise“ abluhsen. So schwindelte ich meiner Mutter vor, ich bräuchte Nachhilfe und dafür Geld. Das nahm sie mir ab und gab bereitwillig monatlich einen Betrag, den ich natürlich für andere Dinge ausgab, fast ein ganzes Jahr lang. Nach dem Abi kam ich nach Deutschland zur OJC (Offensi-

ve Junger Christen). Mein Leben wandelte sich komplett und ich fand neu zum Glauben. Beim nächsten Besuch bei meinen Eltern in Südafrika fiel mir wieder ein, was ich getan hatte. Mein Gewissen drückte mich schwer. Ich wusste, ich muss es meiner Mutter sagen! Doch ich fürchtete die Konsequenzen. Was würde sie tun? Das Geld zurückfordern (wäre nur gerecht), alle weiteren Zuwendungen kappen (wäre gerechtfertigt), ausrasten, verletzt reagieren, für längere Zeit nicht mehr mit mir reden? – Ich wus-

ste es nicht, doch ich fasste mir ein Herz und bat um ein Gespräch.

Meine Mutter hörte sich alles ruhig an, kam an meine Seite, umarmte mich und sagte, dass sie mir verzeihe. Sie wollte nicht wissen, wie viel, wie lange und warum. Ich musste mich nicht rechtfertigen. Nur die Zusage: Ich verzeihe dir! Und zum Schluss sagte sie fröhlich: Ist doch gut, dass das jetzt raus ist – oder?

Mir ist in diesem Gespräch Barmherzigkeit widerfahren. Und diese Barmherzigkeit war

viel nachhaltiger, als jede Bestrafung oder pädagogische Maßnahme es hätte sein können. War das gerecht? Nein und Ja. Es war nicht gerecht im Sinne eines Strafkataloges und meiner schuldbewussten Erwartungen, sondern in einem viel umfassenderen Sinne: Meine Mutter ist ihrer Liebe zu mir gerecht geworden. Das ist Barmherzigkeit.

Konstantin Mascher

Aus: *Salzkorn – Anstiftung zum gemeinsamen Christenleben* 01/21. Der Autor ist Prior der OFFENSIVE JUNGER CHRISTEN, einer ökumenischen Gemeinschaft.

u stärken

Geschenk



Die Heimkehr des verlorenen Sohnes

lem nicht zu vergeben, weil es der Gnade bedarf, um zu lieben unter Hintanstellung der erfahrenen Kränkungen. Vor allem bedarf es der sakramentalen Gnade, die mich mit Christus verbindet und mir die Kraft gibt, Ihm nachzufolgen und Seinem Willen zur vollkommenen Barmherzigkeit in mir Raum zu geben.“

Vergebung heilt die Erinnerung

Wenn man auch immer wieder einmal an das Böse denkt, das einem angetan worden ist, ja, wenn man darunter leidet, heißt das nun, dass man nicht wirklich vergeben hat?

„Die Vergebung löscht nicht aus, was man erlebt hat, sie liegt nicht auf derselben Ebene wie das Vergessen. Bei diesem versagt das Gedächtnis, während die Vergebung einen Willensakt darstellt,“ erklärt Abbé Pierre Rineau. „Von der Gnade bewegt, gewährt der Wille die Vergebung, aber das Gedächtnis, das auf eine Art funktioniert, die wir nicht kontrollieren können, wird uns das Geschehen neu auf-tischen. Erinnerungen sind auf einmal da, ohne dass man etwas dafür getan hätte. Sie stellen eine Versuchung dar, können Ursache für einen Rückfall sein.

„Ich bat ihn für all mein Versagen um Entschuldigung“

Es geschah im Jahr unseres 20. Hochzeitstages. Wir hatten damals drei Töchter zwischen 13 und 20 Jahren. Beruflich arbeitete mein Mann halbtags in Paris. Dort ist er dem Charme einer Mitarbeiterin erlegen, mit der er eine Beziehung einging. Er, vernünftig und geradlinig! Als ich es durchschaut hatte, war ich am Boden zerstört. Bisher eher lau, was meinen Glauben anbelangte, habe ich mich aufs Beten verlegt. Ich habe meinen Mann für all mein Versagen um Entschuldigung gebeten. Er aber, mitten in seiner Leidenschaft, war nicht ansprechbar. Er verließ das Haus, um nach Paris zu übersiedeln. Mit Lesen, Rosenkranz-beten und einer Wallfahrt nach Polen habe ich mich in Gottes Arme geworfen. Er hat meinen

Anruf erhört und mir die Gnade einer unmittelbaren Vergebung und einen unerschütterlichen



Glauben an unsere Ehe geschenkt. Ich stand mitten in einem geistigen Kampf, fühlte mich aber beschützt. Als ich eines Tages zum Him-

mel schrie, dass ich am Ende meiner Kräfte sei, empfand Laurent den Impuls, das Allerheiligste aufzusuchen – und er entschloss sich heimzukehren. Die unbedingte Vergebung, die ich ihm gewährt hatte, war ein wichtiger Beitrag zu diesem Schritt.

Es folgte ein langer Weg des Wiederaufbaus, aber die Prüfung war der Ausgangspunkt für eine wahre Erneuerung unserer Herzen. Gott hat unsere Ehe gerettet. Das Tüpfelchen auf dem I war dann: Ich wurde mit 45 Jahren schwanger an einem Flitter-Weekende, mit dem wir unseren Neustart gefeiert haben. Wir bekamen einen Sohn, mit dem wir schon nicht mehr gerechnet hatten!

Aus einem von **Raphaëlle Coquebert** aufgezeichneten Gespräch für *Famille Chrétienne* vom 2.1.21

Taucht die Erinnerung wieder einmal auf, so ist das eine Einladung Gottes, neuerlich zu verzeihen. Hat man wirklich vergeben, so lässt sich das überprüfen, wenn man von Zeit zu Zeit für die betreffende Person betet. Man muss die Vergebung erneuern wie das Jawort, das man am Tag der Eheschließung oder Weihe gesprochen hat.“

Es gibt keine unverzeihlichen Taten

„Wenn es etwas Unverzeihliches gibt, dann ist es dies: nicht vergeben zu können,“ erklärte Romain Gary. „Die Grundregel für Christen ist, alles zu verzeihen,“ stellt Abbé Rineau fest: „Gott gibt immer die Kraft dazu – man muss sie allerdings erbiten. Er mutet dem Menschen nämlich nichts zu, wofür Er ihm nicht auch die Kraft gibt, Seinem Gebot zu folgen.“ Das kann allerdings durchaus Zeit erfordern. Man kann also sagen, dass es keine unverzeihlichen Akte, wohl aber schwer verzeihliche gibt.

„Gott gewährt sofort Vergebung, weil Er glücklich ist, wenn der Mensch Ihn um Verzeihung bittet. Wir Menschen aber haben nicht die Kraft, sofort zu vergeben. Es ist normal, dass man Zeit braucht, bis die Wunde vernarbt

ist,“ erklärt P. François Zannini. (...)

Der einzige unverzeihliche Akt, betont P. Zannini, die Sünde, die nicht vergeben werden kann, ist die Sünde der Verzweiflung, die meint, Gott könne uns nicht vergeben, weil unsere Schuld zu groß sei, also die Sünde, die die göttliche Barmherzigkeit in Abrede stellt. Das ist die schwerste Sünde, die man gegen Gott begehen kann, denn man negiert eines der Merkmale Gottes (nämlich Seine Barmherzigkeit), man verleugnet Ihn als Gott. Das sagt Er übrigens auch zur heiligen Gertrud: „Wer mir meine Barmherzigkeit abspricht, begeht eine größere Sünde als alle anderen, die er sonst begangen hat. Und wenn er darin verharrt, wird er seine Seele verlieren.“

Vergib auch dem, der nicht darum bittet

„Dem verzeihen, der uns darum bittet, das ist einfach. Aber dem vergeben, der nicht darum bittet, ja, der in seiner Bosheit verharrt, der unsere Sanftmut missbraucht, ja, sie gegen uns wendet – das ist schwierig,“ so die Worte des Schweizer Philosophen Henri-Frédéric Amiel. Ja, die Labsal der Vergebungsbitte dessen, der uns gekränkt hat, ent-

behren zu müssen, das fällt schwer. „Als Christen müssen wir uns auf Den beziehen, der uns das Maß des Verzeihens vorgibt: Christus,“ so P. Dominique Aubert. „Er hat uns vergeben, ohne dass wir Ihn darum gebeten hatten: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Wir können nicht nur dem, der uns nicht darum bittet, verzeihen, wir müssten es sogar tun, präzisiert Abbé Rineau.

Muss man es ihm auch noch sagen? Nicht unbedingt. „Der Gekränkte muss von Herzen vergeben, aber wie er dies zum Ausdruck bringt, hängt von der Konstellation ab, die zwischen den beiden Personen besteht,“ setzt Abbé Rineau fort. „Geistliche Autoren unterscheiden zwischen der inneren Vergebung, der von der Gnade gelenkten Willensentscheidung und der geäußerten Vergebung. Entscheidend ist der innere Akt.“

Elisabeth Caillemer

Aus *Famille Chrétienne* v. 2.1.21
Abbé Pierre Rineau leitet die *Fra-ternité Saint-Thomas-Becket* und ist Pfarrer.

P. Dominique Aubert ist Rektor des Heiligtums der Göttlichen Barmherzigkeit in Gallardon, Frankreich.

P. François Zannini ist Autor des Buches „Ton pardon sera ta guérison“ (Deine Vergebung wird dich heilen).

2020 erschien ein ungewöhnliches Buch *Wie ich zum Mann wurde: Ein Leben mit Kommunisten, Atheisten und anderen netten Menschen*. Die erste Auflage war in wenigen Wochen vergriffen. Der Autor ist katholischer Priester im Erzbistum Köln: Sohn eines russischen Vaters und einer deutschen Mutter verbrachte seine Kindheit und Jugend in der Sowjetunion und betrat erst mit 20 Jahren erstmals eine katholische Kirche.

Alexander Krylovs Vita ist beeindruckend: Er studiert Geschichte und Ökonomie, arbeitet als Lehrer, leitet die Jugendarbeit seiner Stadt. Dann wird er Manager einer Konzertfirma in Moskau, die große Veranstaltungen organisiert. Später wendet er sich der Wissenschaft zu, promoviert und wird mit 30 Jahren Prodekan am National Institute of Business in Moskau. Im Jahre 2000 wird Krylov deutscher Staatsbürger und arbeitet im Institut für Weltwirtschaft und Internationales Management der Uni Bremen. 2008 bekommt er eine Professur an der University of Management and Communication Potsdam und wird Direktor des West-Ost-Instituts Berlin.

„Auch wenn mein Berufsleben bunt und vielseitig scheinen mag, stellte sich im Nachhinein heraus, dass es ein kontinuierlicher Weg von einem Beruf zu einer Berufung war,“ sagte Krylov. 2011 tritt er ins Kölner Priesterseminar ein, studiert Theologie und wird 2016 zum Priester geweiht. Er wundert sich, dass es in der Kirche Menschen gibt, die um Macht und Karriere kämpfen. Dafür gibt es genug Möglichkeiten in Wirtschaft und Politik.

Im Folgenden ein Gespräch mit dem außergewöhnlichen Mann.

Sie waren wissenschaftlich tätig. Vor zehn Jahren änderten Sie Ihr Leben vollständig und gingen ins Priesterseminar. Warum brechen Sie Ihr Schweigen darüber erst jetzt?

ALEXANDER KRYLOV: Tatsächlich versuchte ich damals meinen Eintritt in das Priesterseminar nicht an die große Glocke zu hängen und wollte damit eine unnötige Berichterstattung über einen

„alles opfernden Wissenschaftler“ vermeiden. Priester zu werden, ist zum Glück noch keine Heldentat. Ich bin meiner priesterlichen Berufung nachgegangen und habe mein Leben damit noch schöner und sinnvoller gemacht. Jeder Verliebte freut sich, wenn er aus Liebe zu einer anderen Person auf etwas verzichten kann. So brachte auch mir dieser Wechsel vom Beruf zur Berufung bleibende Freude. Für mich ist es kein Thema, das besondere öffentliche Aufmerksamkeit verdient.

Sie haben aber jetzt ein Buch geschrieben, in dem Sie über Ihre Kindheit erzählen. Was hat Sie dazu motiviert?

KRYLOV: Noch zu der Zeit, als ich an der Uni unterrichtete, habe ich immer wieder mal verschiedene Anekdoten aus dem Leben in der Sowjetunion erzählt und wurde öfter gefragt, warum ich sie nicht aufschreibe. Ich habe darauf immer geantwortet, dass ich noch zu jung bin, um Memoiren zu schreiben. Auch wenn ich in meinem Buch über meine Kindheit erzähle, geht es dort nicht primär um mich, sondern um das Leben und den Glauben in einer autoritären Gesellschaft. Damit das authentisch und bildhaft wird, habe ich dafür meine Person quasi ausgeliehen und meine persönlichen Erfahrungen aufgeschrieben.

Zwischen den Zeilen kann man auch einige der heutigen Probleme erkennen. Ist dieses amüsante Buch gesellschaftskritisch?

KRYLOV: Ich bekomme tatsächlich viele Rückmeldungen und Briefe von Lesern, die sich selbst, ihre eigene Kindheit und auch unsere aktuellen gesellschaftlichen Tendenzen im Buch erkennen. Das zeigt, dass das Gute und das Böse auf der Welt universal ist. Ob im Osten oder im Westen brauchen Menschen Liebe und Zuwendung, sie haben Ängste um ihre Existenz und sie freuen sich über kleine Aufmerksamkeiten. Es gibt auch universale Schwächen: Machtgier, den Wunsch, anderen ihr Leben vorzuschreiben und auch die Anfälligkeit gegenüber den Ideologien. Jede Gesellschaft kommt in Gefahr, wenn sie beginnt, Gott durch

Ein russischer Manager und Wissenschaftler wird...

Wer Wahrheit sucht,

irgendwelche, auch gute moralische Ideen zu ersetzen.

Sie sprachen in ihrem Buch über den Glauben, der im kommunistischen

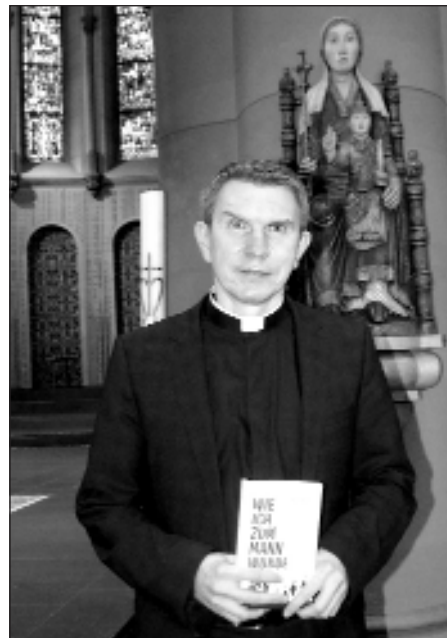
den erwachsen, sondern das Wahrnehmen der eigenen Verantwortung für sich, für sein Leben, seine Entscheidungen und für seine Nächsten. Der Titel meines Buches spricht auch die damalige politische Situation an, denn jede autoritäre Gesellschaft behandelt ihre Bürger wie unmündige Kinder, sie schreibt vor, was sie denken und wie sie sich verhalten sollen. So kann man eine solche Gesellschaft mit einem Kindergarten vergleichen.

Man spürt, dass Freiheit für Sie besonders wichtig ist...

KRYLOV: Das stimmt. Es liegt zum einen an meinen Glaubensüberzeugungen und zum anderen an meiner Familie. Denn ich wuchs in einer gewissen Diskrepanz auf. Zuhause erlebte ich hundertprozentiges Vertrauen und alle Freiheit – in der Gesellschaft jedoch bestimmte Spielregeln und Denkverbote. Mein Studium fiel in die Zeit der Perestroika, ich habe für die Freiheit mitgekämpft und bin auch mal auf die Barrikaden gegangen. Als einer, dem Freiheit so wichtig ist, kann ich sagen, dass die echte Freiheit nur bei Gott zu finden ist.

Aus den Medien kann man aber den Eindruck gewinnen, die Kirche habe jahrhundertlang die Freiheit der Menschen begrenzt.

KRYLOV: Mein erstes Studium war das Studium der Geschichte. Wenn man eine historische Epoche, einen Prozess oder eine Entscheidung verstehen will, muss man versuchen, sie aus der damaligen Situation und ihrer Denkweise heraus zu sehen. Es gab in der Geschichte der Kirche viele dunkle Momente, aber genau die Kirche führte Europa zu Bildung und Fortschritt. Sie prägte unsere Vorstellungen von Freiheit, Verantwortung und Solidarität. Dies aber nicht aus politischen oder anderen Überzeugungen, sondern aus unserem Gottesverständnis. Denn unser Gott ist die Liebe und damit auch die Freiheit. Schauen Sie unsere heutige Gesellschaft



Alexander Krylov

tischen System verboten war. Wer hat ihn Ihnen vermittelt?

KRYLOV: Eine wichtige Rolle spielt bei dieser Frage die Familie. Die politischen Repressionen und alle Schwierigkeiten des Lebens konnte unsere Familie nur durch den Glauben ertragen. Ich wurde nicht gezielt zum Glauben erzogen, Gott war einfach immer in unserem Leben präsent. Das versuchte ich in meinem Buch zu zeigen. Ich kenne aber auch viele Menschen aus atheistischen Familien, die ihren Weg zu Gott gefunden haben. Das macht mich zuversichtlich: Wenn jemand die Welt mit offenen Augen wahrnimmt, fragt und sucht, wird er seinen Weg zu Gott finden.

Der Titel Ihres Buches lautet „Wie ich zum Mann wurde“. Was heißt für Sie, zum Mann werden?

KRYLOV: In meinem Buch geht es um einen Prozess und um den Wunsch, erwachsen zu werden. Nicht die erste Zigarette, nicht die ersten Liebesgefühle und nicht das erste Gehalt machen jeman-

rd Priester in Deutschland findet Gott

an. Verschiedene Aspekte aus unserer katholischen Glaubenspraxis, die verworfen wurden, kommen als säkulare Praktiken zurück. Fasten aus Glaubensüberzeugung gilt als uncool, dafür wird aufgerufen, aus Liebe zur Natur auf Fleisch zu verzichten. Die Beichte gilt als unmodern. Wir erleben aber, wie in der Öffentlichkeit Schuldbekennnisse und Reue erwartet werden, wenn jemand sich politisch unkorrekt äußert. Über Gott und den Glauben kann man heute im Fernsehen genug Spott erfahren. Dafür gibt es neue Phänomene, die wie „heilig“ behandelt werden, die außerhalb jeglicher Kritik stehen. Die Gebote Gottes und die Gebote der Kirche begrenzen unsere Freiheit nicht, sondern schützen sie.

Finden Sie alles gut, was heute die Kirche macht?

KRYLOV: Als Wissenschaftler habe ich gelernt, alles differenziert wahrzunehmen. Es ist also wichtig, auch in der Frage der Kirche zu unterscheiden. Es gibt die Heilige Kirche, zu der auch alle Heiligen und alle Seelen im Himmel gehören. Und es gibt viele Personen, die heute auf der Erde für die Kirche arbeiten. Zwischen diesen Personen gibt es, wie überall auf

der Welt, Sündner, Machthaber, Intriganten und Karrieristen. Wir haben aber viele, sehr viele Gläubige und Priester, die auch heute heiligmässig leben. In verschiedenen Begegnungen, im Beichtstuhl und auch im Alltag treffe ich immer wieder Menschen, die man als

Vorbilder des Glaubens nehmen kann.

Sie schildern in Ihrem Buch eine Gesellschaft, die Atheismus predigt und doch irgendwie

gläubig bleibt. Heute glauben in Europa immer weniger Menschen an Gott. Kann man die Situationen vergleichen? Wird die Kirche diesmal überleben?

KRYLOV: Die Kirche wird aus einem einfachen Grund überleben. Nicht, weil sie so gut ist und nicht, weil sie alles richtig macht, sondern weil sie von Christus gestiftet wurde. Sorge macht mir nicht die Kirche an sich, sondern die Seelen der Menschen, „die müde und erschöpft sind wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mt 9,36). Damals, in der Sowjetunion, war die Situation für die Gläubigen klarer. Auf der einen Seite standen die Atheisten, auf der anderen beteten im Verborgenen die Gläubigen. Heute, wenn manche Geistliche sagen, dass sie nicht an die Auferstehung glauben, und manche Religionslehrer den Kindern beibringen, die Sakramente nur als symbolische Bilder zu verstehen, ist es für die Menschen viel schwerer, Halt im Glauben zu finden. Wir sprechen so gerne über Strukturen oder Theorien, es geht aber um das Heil der konkreten Menschen.

Sie waren schon Lehrer, Journalist, Manager, Unternehmensberater und Professor. Jetzt sind Sie nicht nur Priester, sondern dazu noch Schriftsteller geworden?

KRYLOV: Es war für mich sehr überraschend, dass ein Büchlein mit kleinen Geschichten aus dem Leben eines naiven Kindes so positiv von den Lesern aufgenommen wurde. Bis jetzt habe ich nur wissenschaftliche Bücher und Predigten geschrieben und habe sehr gezweifelt, ob ich das Buch *Wie ich zum Mann wurde* überhaupt veröffentlichen soll. Heute freue ich mich selbstverständlich über die positiven Rückmeldungen; besonders freue ich mich aber, wenn Menschen beginnen, über ihre Glaubensgeschichten nachzudenken und ihre Glaubenszeugnisse weiterzugeben. Denn das Leben eines jeden Menschen ist viel spannender, interessanter und lehrreicher als der beste Abenteuerroman. Seelsorger können das bestätigen.

Das Gespräch führte Christian Dick.

WIE ICH ZUM MANN WURDE: EIN LEBEN MIT KOMMUNISTEN, ATHEISTEN UND ANDEREN NETTEN MENSCHEN. Von Alexander Krylov. fe-medi-verlag, 200 Seiten, 10€.

Ankündigungen

Vortrag

über eine "Diskrete Gesellschaft, die ein Geheimnis hat" von Rektor Dipl. theol. Wojciech Kucza

Zeit: 24. und 25. April, 16 Uhr
Ort: Mariensaal, Schloß Hetzendorf, Hetzendorferstr. 79, A-1120 Wien

Film

"Die Seher von Medjugorje" zum 40jährigen Jubiläum der Erscheinungen der Muttergottes in Medjugorje

Zeit: 15. und 16. Mai, 16 Uhr
Ort: Mariensaal, Schloß Hetzendorf, Hetzendorferstr. 79, A-1120 Wien

Mutter/Tochter Workshop

„Vom Mädchen zum Teenager“ – eine altersgerechte Einführung für 8- bis 10jährige Mädchen, um ihre körperlichen Veränderungen und deren Sinnhaftigkeit für das Entstehen von Leben positiv zu erfahren.

Zeit: 5. Juni, 9 bis 12 Uhr
Ort: Klostersgasse 15, A-3100 St. Pölten
Info&Anmeldung: Angela Hiesinger, 02742 324 3339, a.hiesinger@kiche.at

Akademie für Ehe und Familie

Ein neuer Kurs zur Ausbildung zu „Familienassistenten“ in Vorarlberg: eine Schule der Liebe. Dauer: zwei Jahre mit 12 Fortbildungswochenenden und zwei Schulungswochen im Sommer. Kinder werden liebevoll begleitet.

Geplanter Kursstart in Vorarlberg: 8./9. Mai in Bezau
Info&Anmeldung: Mag. Kurt Reinbacher, Heilbrunnerstr. 13b, 5020 Salzburg, 0676 513 4767, E-Mail: reinbacher@christlichfamilie.at

Fest der Barmherzigkeit

Thema: Die Barmherzigkeit Gottes im Leben des sel. Franz Jägerstätter mit Bischof Manfred Scheuer

Zeit: 10. April, ab 13:30 Uhr

Ort: Pfarrkirche Herz Jesu, Lisagasse 4, Linz

Einkehrtag

„Maria, ich möchte dich immer besser kennenlernen“ – Hl. Maximilian Kolbe. Einkehrtag mit Kaplan Norbert Purrer
Zeit: 29. Mai, 10 bis 16 Uhr
Ort: Bruderliebe, Herrengasse 12, 4600 Wels
Info: Elisabeth Brameshuber 07242 46258 38

Wochenende mit der hl. Sr. Faustyna

Exerzitien in Vorbereitung auf den Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit, zum Teil im Schweigen: Geistliche Impulse, Anbetung, Eucharistiefeier, Einzelgespräch, Beichte
Zeit: 9. bis 11. April, Beginn 19 Uhr

Ort: Kloster Altenstadt, Klosterstraße 2, A-6800 Feldkirch
Anmeldung: Tel: 0043 676 832408108, E-Mail: sr.agatateresa@gmail.com

Einkehrtage

„Blumen für Jesus“ mit P. Stipe Tomic OCD

Zeit: 27. März ab 9 Uhr
„Jesus Christus, guter Hirte“ mit Mag. Frank Cöppicus-Röttger
Zeit: 24. April ab 9 Uhr
Ort: Kloster Hartberg, Europa-platz 1, A-8230 Hartberg

Herz Jesu Jugendfest

Ein Fest mit mitreißendem Lobpreis, inspirierenden Vorträgen und Workshops und dazu ein tiefgehendes Theaterstück sowie eine Herz Jesu-Weihe – ein Raum, in dem Gott erfahrbar ist.
Zeit: 11.- 12. Juni
Ort: Wiltener Basilika in Innsbruck

Gebetsanliegen

Für **Sr. Marie-Catherine Kingbo**, Gründerin eines Missionsordens unter Muslimen im Niger (Portrait VISION 1/09) um Stärkung und Heilung.

Für **Andres**, der unter den starken Nebenwirkungen einer massiven Krebsbehandlung zu leiden hat, um Zuversicht, Kraft und Heilung.

China verfolgt die Kirche systematisch

Die staatliche Verwaltung für religiöse Angelegenheiten (Sara) hat eine Datenbank eingerichtet, in der alle Informationen über religiöses Personal gesammelt werden. Außerdem werden „Auszeichnungen“, „Bestrafungen“, die sie erhalten haben, einschließlich „Löschung“ ihres Dienstes und „andere Informationen“ ergriffen. All dies wird „zeitnah“ aktualisiert.

Die Einführung der Datenbank ist eine der Neuerungen (Art. 33), die (...) am 9. Februar veröffentlicht wurde und einmal mehr die totale Kontrolle über religiöse Erfahrungen in China demonstriert. (...) Das Dokument wird am 1. Mai in Kraft treten.

Jede Person, die eine religiöse Funktion ausüben möchte, muss vorher festgelegte Kriterien erfüllen: Sie muss „das Vaterland lieben, die Führung der Kommunistischen Partei Chinas unterstützen, das sozialistische System unterstützen, die Verfassung, die Gesetze, Vorschriften und Regeln respektieren, die grundlegenden Werte des Sozialismus praktizieren, das Prinzip der Unabhängigkeit und Selbstverwaltung der Religion befolgen und sich an die Religionspolitik Chinas halten, die nationale Einheit, die ethnische Einheit, die religiöse Harmonie und die soziale Stabilität aufrechterhalten“ (Art. 3). (...) Die katholischen Bischöfe können, obwohl sie vom chinesischen Bischofsrat „approbiert und geweiht“ sind, ihr Amt nur nach Registrierung bei der „Sara“ ausüben. Auf diese Weise wird der pastorale Dienst der Bischöfe vom Staat und nicht von der Kirche geleitet (Art. 16).

Kath.net v. 11.2.21

Chinas atheistische Staatsdoktrin ist de facto eine Religion. Sie diskriminiert und verfolgt alle Andersgläubigen. Der Westen nimmt es zur Kenntnis, weil er im Grunde genommen derselben gottlosen „Religion“, allerdings mit anderen Akzenten, anhängt:

Gefahr für die Lehre der Kirche

Mehrere Abgeordnete haben sich Montag dagegen ausgesprochen, den Begriff „Geschlechtsiden-

tität“ in den Kodex für die innere Sicherheit einzuführen, der im „Gesetz zur Stärkung der Prinzipien der Republik“ vorgesehen ist. Das wäre dann ein Vorwand Gesellschaften aufzulösen, die Ideen verbreiten, die zur Diskriminierung aufgrund der „Geschlechtsidentität“ beitragen (...), die „entweder durch ihr Handeln zur Diskriminierung, zum Hass oder zur Gewalt gegen Personen“ beitragen, und zwar wenn es um deren „Geschlecht, deren sexuelle Orientierung, deren Geschlechtsidentität“ geht, oder die „Ideen bzw. Theorien verbreiten, die Diskriminierung, Hass oder Gewalt rechtfertigen oder fördern.“

Famille Chrétienne v. 10.2.21

Wer sich also dem heute dominanten atheistischen „Genderglauben“ nicht beugt, wird bestraft. „Dissidenten“ wird so der Mund verboten. Dazu bedroht noch eine weitere Front die Kirche: Im Kampf gegen den gewaltbereiten Islam gehen die säkularen Staaten dazu über – um sich nicht dem Vorwurf der Diskriminierung auszusetzen –, alle Religionen an die Kandare zu nehmen:

Überwacht

Dänemark steht knapp vor der Billigung eines totalitären Gesetzes: Das, was an Orten des religiösen Kultes verkündet wird, soll vom Staat geprüft werden. Es wird behauptet, dass dies zur Kontrolle des ins Land eingewanderten politischen Islam diene. Warum aber überwacht man dann nicht nur die Moscheen? Um den radikalen Islam zu stoppen, knebelt man die christlichen Kirchen? (...) Im Visier hat man die Islamisten, aber die Gesetze treffen die Freiheit der Religion und der Lehre aller Religionen, der christlichen Kirchen inklusive der katholischen ins Herz. Ein Gesetz, das es in Europa seit den Zeiten des Nationalsozialismus

und des Kommunismus nicht mehr gegeben hat.

La Nuova Bussola Quotidiana v. 26.1.21

Umbenennen

Dem US-amerikanischen Magazin *National Review* zufolge hat eine Schulbehörde in San Francisco dafür gestimmt, 44 Schulen umzubenennen, deren Namen mit einem „unehrenhaften Vermächtnis“ in Verbindung stehen. Darunter befinden sich Schulen, die nach George Washington, Thomas Jefferson und „am schockierendsten von allen“ nach Abraham Lincoln benannt sind.

Die Tagespost v. 11.2.21

Die Ideologisierung treibt die ungläublichsten Blüten, wie das Beispiel zeigt. Die USA verleugnen damit ihre Gründungsidee. Auf diese Weise geraten die Fundamente der Staaten ins Wanken, wie dies ja auch in Europa geschieht, das seine christlichen Wurzeln verleugnet. Es braucht Mut, den heutigen Fehlentwicklungen die Stirne zu bieten:

Portugals Präsident unterschreibt nicht

Wie das IEF berichtete, stimmte das portugiesische Parlament kürzlich für einen Gesetzesentwurf, der zukünftig aktive Sterbehilfe für Staatsbürger erlauben soll. Der letzte Schritt in der Gesetzgebung führte zu Portugals Präsident Marcelo Rebelo de Sousa, der beschloss, den Entwurf nicht zu unterzeichnen, sondern dem Verfassungsgericht zur Prüfung vorzulegen. Der Gesetzesentwurf sei nicht präzise genug, was eine Situation der Rechtsunsicherheit zur Folge haben könne, wie aus der Erklärung des Präsidenten hervorgeht. Zudem sei anzuzweifeln, ob das Gesetz Konsistenz gegenüber der portugiesischen Verfassung beweise, zumal dort menschl-

ches Leben als „sakrosankt“ gesehen werde.

IEF-Nachrichten v. 1.3.21

Angemerkt sei, dass Portugals Präsident ein überzeugter katholischer Christ ist.

Tapfer ist, wer standhält

Tapfer ist nicht, wer keine Angst hat, sondern der, welcher sich durch Menschenfurcht nicht dazu bringen lässt, die gerechte Sache zu verraten. Wer nichts liebt, fürchtet auch nichts. Die Möglichkeit, wahrhaft tapfer zu sein, ist überhaupt erst gegeben, wenn alle Sicherheiten geschwunden sind, wenn der Mensch sich natürlicherweise fürchtet, wenn er aufgrund der klaren Einsicht in die wirkliche Lage der Dinge gar nicht anders kann als sich zu fürchten. Wer in solchen Situationen sich nicht hindern lässt zu sagen, was wahr ist, und zu tun, was recht ist, und zwar um der Wahrheit und des Guten willen, also nicht aus Ehrgeiz oder aus Angst, für feige gehalten zu werden – der erst ist wahrhaft tapfer. Vordergrund betrachtet, ist der Tapfere gerade nicht der Gewinner, sondern der, der etwas aufgibt und verliert. Vielleicht fragt er sich manchmal selbst, ob er nicht „der Dumme“ sei. Entscheidend für die Tapferkeit ist darum nicht der Angriff, sondern das Standhalten. Die Tapferkeit ist der Widerstand des Unterlegenen.

Christoph Casetti †

Auszug aus NATÜRLICHE EMPFÄNGNISREGELUNG UND DAS CHRISTLICHE MENSCHENBILD, INER-Mitteilungen Nr. 68

Jeder Vierte arbeitslos oder in Kurzarbeit...

Um dem Corona-Virus die Ausbreitung schwer zu machen, ist Social Distancing angesagt. Kontakte reduzieren, enge Räume meiden, digitale Meetings statt echte Treffen. Doch mit dieser Lösung können nicht alle arbeiten. In vielen Branchen entzieht die Distanz die Geschäftsgrundlage, zumindest teilweise, und Schließungen und Lockdowns erledigen den Rest. Und so sind nach den aktuellen Daten vom 26. Jänner wieder fast eine Million Menschen arbeitslos oder in Kurzarbeit. Oder anders gesagt, fast jeder Vierte auf dem Arbeitsmarkt ist in einer Form betroffen.

(...) Im vergangenen Jahr hat der Bund (bis 15. Dezember) rund 5,3 Milliarden Euro für die Kurzarbeit ausgegeben und damit die Einkommen und Beschäftigungsverhältnisse hunderttausender Menschen gestützt. Nur zum Vergleich: Die Budgets für Wissenschaft und Forschung sowie Kunst und Kultur machen zusammen genommen weniger als fünf Milliarden Euro im Bundeshaushalt aus.

Die Furche v. 16.2.21

Wohlgemerkt: Jeder Vierte ohne normale Arbeit! Und zu dieser Misere kommen noch die psychischen Schäden der Menschen:

... und jeder Vierte depressiv

Laut der aktuellen Studie (der Donau-Universität Krems v. 27.1.21) leidet rund ein Viertel der Bevölkerung (26 %) an depressiven Symptomen, 23 % an Angstsymptomen und 18 % an Schlafstörungen. Die Studie rund um den Jahreswechsel umfasst eine repräsentative Bevölkerungstichprobe von rund 1500 Personen. „Seit der letzten Erhebung im September kam es zu einer neuerlichen deutlichen Verschlechterung der psychischen Gesundheit. Diese Ergebnisse sind alarmierend,“ so der Studienautor Christoph Pieh. Besonders gravierend sind die Ergebnisse bei jungen Menschen zwischen 18 und 24 Jahren, die schon in den vergangenen Untersuchungen stets am stärksten belastet waren. Hier kam es zu einem sprunghaften Anstieg von rund 30% auf 50 %.

<https://www.donau-uni.ac.at/del/aktuelles/news/2021/psychische-gesundheit-verslechtert-sich-weiter0.html>

Und trotz all dieser bedenklichen Nebenwirkungen wird an der Lockdown-Politik erstaunlicherweise festgehalten.

Zensur greift um sich

Am 19. Januar hat Peter LaBarbera, der Gründer von „Americans for Truth about Homosexuality“ auf Twitter eine Nachricht veröffentlicht, in der er in Frage stellt, dass ein Mann eine Frau werden kann. Wenn die Gesellschaft den Punkt erreicht habe, an dem alle ausgegrenzt werden, die darauf hinweisen, dass ein Mann nicht wirklich eine Frau werden könne

und umgekehrt, dann sei diese Gesellschaft am Ende. LaBarbera bezog sich auf „Rachel“ Devine, die von US-Präsident Biden zur „stellvertretenden Gesundheitsministerin“ nominiert worden ist. LaBarbera informierte LifeSiteNews, dass Twitter ihn gesperrt habe, weil er gegen die „Richtlinie zu Hass schürendem Verhalten“ verstoßen habe. Twitter gab nicht bekannt, wodurch die Nachricht gegen die Richtlinie verstoßen habe. Da dies seine dritte Sperre ist, geht LaBarbera davon aus, dass er auf Dauer von Twitter blockiert ist.



Eine Initiative: Politiker lernen Trisomie-Familien kennen

Auf Facebook wurde Roger A.J. Gagnon, Professor für Theologie an der Houston Baptist University gesperrt. Gagnon hatte eine Freundin verteidigt, deren Konto für sieben Tage gesperrt worden war, weil sie mit einem satirischen Beitrag die Aufhebung des Transgender-Verbots beim amerikanischen Militär kritisiert hatte. Facebook sperrte daraufhin auch das Konto von Gagnon, weil er gegen die Richtlinien zu Gewalt und Aufstachelung verstoßen habe.

Kath.net v. 9.2.21

Zensurierung nicht konformer Äußerungen und gleichgeschaltete Berichte: Was sich in letzter Zeit in den Medien abspielt, sollte zum Anlass genommen werden, den eigenen Medienkonsum zu überdenken.

Rechte für Tiere

Bei einer Ifop-Umfrage für die „Fondation 30 millions d'amis“ erklärten 70% der Franzosen, sie seien für Schaffung eines Rechtsinstituts für die „Person Tier“. Der Status einer Rechtsperson würde ihnen Grundrechte verschaffen,

durch die man sie besser schützen könne. (...) Eine von der „Fondation“ verbreitete Petition wurde schon in wenigen Tagen von 134.000 Personen unterschrieben.

Famille Chrétienne v. 2.-6.11.19

Welche Verwirrung: Schafe, Kühe und Raben sollen Rechtspersonen und mit Grundrechten ausgestattet werden, während Kinder im Mutterleib de facto rechtloses Freiwild sind!

Wie gut, dass es noch Staaten gibt, die den ungeborenen Kindern ein Lebensrecht zusprechen:

sagte etwa Gloria Bonilla, ein Mitglied der liberalen Partei, die für die Verfassungsänderung stimmte. (...)

Diese Bestimmung kann künftig nur noch von einer Mehrheit von 3/4 der Mitglieder des nationalen Kongresses geändert werden. Gesetzliche Bestimmungen, die dem in Kraft getretenen Artikel 67 widersprechen, sind nichtig. Neben dem Abtreibungsverbot widmete sich der Kongress auch der „Ehe für alle“ und entschied, dass das Rechtsinstitut der Ehe der Verbindung zwischen Mann und Frau vorbehalten bleibt, wie AP News berichtete. Auch dieser Artikel 112, der nun in Verfassungsrang steht, kann nur noch erschwert mit einer 3/4 Mehrheit abgeändert werden.

IEF-Newsletter v. 11.2.21

Welttag der Trisomie

In drei Wochen findet der Welttag der Trisomie 21 statt: Am Sonntag, den 21. März 2021.

Um dieses symbolträchtige Datum zu feiern, bietet EUfortrisomy21 drei Projekte für Menschen mit Down-Syndrom an:

(Das) 3. Projekt ist für die Verantwortlichen der europäischen Politik gedacht, vor allem für die EU-Parlamentarier (MEPs): EUfortrisomy21 schlägt ihnen vor, eine Person mit Down-Syndrom aus ihrem Land kennenzulernen (oder auch einen Elternteil) und diese Begegnung in eine Patenschaft zu verwandeln. Mehrere Abgeordnete haben bereits ihr Interesse an der Initiative bekundet und auch ihre Bereitschaft, damit ihre politische Fraktion zu sensibilisieren. (...)

Eine Plattform wurde eingerichtet auf der Webseite:

www.eufortrisomy21.eu

• Sie sind eine Person mit Trisomie 21 (oder ein Elternteil)? Schreiben Sie sich ein, um eine Frage an einen MEP Ihrer Wahl zu richten.

• Sie sind ein MEP? Schreiben Sie sich ein, um Ihre Bereitschaft zu signalisieren, eine Patenschaft zu übernehmen.

Pressemitteilung von EUfor Trisomie 21

Eine begrüßenswerte Initiative, die es Politikern ermöglichen würde, konkret erleben zu können, dass das Leben dieser im Mutterleib so massiv durch Abtreibung bedrohter Kinder tatsächlich lebenswert ist.

Honduras schützt ungeborene Kinder

Mit der Verkündung Argentiniens, dass Abtreibungen bis zur 14. Schwangerschaftswoche künftig legal seien, ging ein sich international aufbauender Druck für viele Länder einher, Abtreibungen ebenfalls zu erlauben. Wie CNN berichtete, reagierte Honduras darauf mit einer Stärkung der Rechte ungeborener Kinder.

Art 67 der honduranischen Verfassung verbietet zukünftig die Tötung eines Fötus, „dessen Leben ab dem Zeitpunkt der Empfängnis respektiert werden muss“. „Die Ungeborenen gelten als geboren mitsamt allen Rechten, die ihnen dadurch innerhalb der gesetzlichen Grenzen gewährt werden“, wird weiters angeführt. Das entschieden 90 der 128 Abgeordneten, welche nicht nur den konservativen Parteien im Kongress angehören. „Als eine Frau und eine Mutter bin ich für das Leben und gegen Abtreibung, ich möchte für all jene sprechen, die im Mutterleib sind und sich nicht zur Wehr setzen können“,

Worte des Papstes an die Jugend in Medjugorje

Jesus lädt ein: Kommt und seht!

Das jährliche Treffen der jungen Menschen in Medjugorje ist eine Zeit, die reich ist an Gebet, an Katechese, an Geschwisterlichkeit. Sie bietet euch allen die Möglichkeit, dem lebendigen Jesus Christus zu begegnen, besonders in der Feier und Anbetung der Eucharistie und in der Versöhnung.

Und so hilft sie euch, eine andere Lebensweise zu entdecken: eine Lebensweise, die anders ist als jene, die die Kultur des Vorübergehenden anbietet, der zufolge nichts endgültig sein kann, sondern wo es nur zählt, den gegenwärtigen Augenblick zu genießen. In diesem Klima des Relativismus, in dem es schwierig ist, die wahren und sicheren Antworten zu finden, sind die Leitworte des Festivals „Kommt und seht!“, die Jesus an die Jünger gerichtet hat, ein Segen. Auch euch wendet Jesus seinen Blick zu und lädt euch ein, zu ihm zu gehen und bei ihm zu bleiben.

Habt keine Angst! Christus lebt, und er will, dass jeder von euch lebt. Er ist die wahre Schön-

heit und Jugend dieser Welt. Alles, was er berührt, verjüngt sich, wird neu, füllt sich mit Leben und mit Sinn (vgl. Apostolisches Schreiben *Christus vivit*, 1). Das sehen wir in eben jener Szene aus dem Evangelium, wo der Herr die beiden Jünger, die ihm nachfolgen, fragt: „Was sucht ihr?“ Und



sie antworten: „Rabbi, wo wohnst du?“ Jesus sagt: „Kommt und seht!“ Und sie gehen hin, sehen und bleiben. In der Erinnerung jener Jünger prägte sich die Erfahrung der Begegnung mit Jesus so sehr ein, dass einer von ihnen sogar die Tageszeit vermerkte: „Es war um die zehnte Stunde“.

Das Evangelium berichtet uns, dass die beiden Jünger, nachdem sie im Haus des Herrn gewesen sind, zu „Mittlern“ wurden, die anderen gestatten, ihm zu begegnen, ihn kennenzulernen und ihm nachzufolgen. Andreas ging sofort hin, um es seinem Bruder Simon zu sagen, und führte ihn zu Jesus. Als er Simon sah, gab der

Meister ihm gleich einen Beinamen: „Kephas“, also „Fels“, der zum Namen „Petrus“ werden wird. Daraus wird deutlich, dass man durch die Begegnung mit Jesus zu einem neuen Menschen wird und die Sendung empfängt, diese Erfahrung an andere weiterzugeben, aber stets den Blick fest auf ihn, den Herrn, gerichtet. Liebe junge Menschen, seid ihr diesem Blick Jesu begegnet, der euch fragt: „Was sucht ihr?“ Habt ihr seine Stimme gehört, die zu euch sagt: „Kommt und seht“?

Habt ihr jenen Impuls verspürt, euch auf den Weg zu machen? Nehmt euch die Zeit, um bei Jesus zu sein, euch mit seinem Geist zu erfüllen und bereit zu sein für das faszinierende Abenteuer des Lebens. Geht ihm entgegen, bleibt bei ihm im Gebet, vertraut euch ihm an, der das menschliche Herz kennt. Diese wunderschöne Einladung des Herrn: „Kommt und seht!“, von der der junge und geliebte Jünger Christi berichtet, ist auch an die zukünftigen Jünger gerichtet. Jesus lädt euch ein, ihm zu begegnen, und dieses Festival wird zu einer Gelegenheit, „kommen und sehen“ zu können. Das Wort „kommen“ zeigt nicht nur eine physische Bewegung an, sondern es hat einen tieferen, geistlichen Sinn. Es zeigt einen Glaubensweg an, dessen Ziel es ist zu „sehen“, also den Herrn zu erfahren und durch ihn den vollen und endgültigen Sinn unseres Daseins zu sehen.

Botschaft vom 29. Juni 2020 von Papst Franziskus an die Teilnehmer des Internationalen Jugendfestivals in Medjugorje

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

30. März – 4. April

„Durch seine Wunden sind wir geheilt“ – Schweigeexerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz

23. – 25. April

Marthe Robin, eine Schwerkranken als Zeichen der Hoffnung – Einkehr-Wochenende mit P. Ernst Leopold Strachwitz

2. – 7. Mai

„Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden“ – Exerziten mit Pfarrer Frank Cöppicus-Röttger

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Seminar für Paare

„Es ist Zeit für ein Gespräch“ – Seminar für Braut- und Ehepaare, um das Große im Anderen durch Gespräch zu entdecken.

Leitung Ehepaar Reinbacher. Das Seminar gilt auch als Ehevorbereitung.

Zeit: 24. März (18 Uhr) bis 28. März (Mittag)

Zeit: 12. Mai (18 Uhr) bis 16. Mai (Mittag)

Ort: Kolleg St. Josef, Salzburg
Info&Anmeldung: Kurt Reinbacher, Referat f. Ehe und Familie, Heilbrunnerstr. 13b, A-5020 Salzburg, Tel: 0676 513 4767, E-Mail: kurt.reinbacher@familie.kirchen.net

Abende der Barmherzigkeit

Abende mit Messe, Anbetung, Beichtgelegenheit, Agape

Zeit: 6. Mai, 8. Juli, 19 Uhr

Ort: Haus Subiaco, Subiacostr. 22., 4550 Kremsmünster

Weitere Ankündigungen S. 25

Medjugorje

Liebe Kinder!

Ich rufe euch in dieser Zeit zum Gebet, zum Fasten und zum Verzicht auf, damit ihr im Glauben stärker seid. Dies ist die Zeit des Erwachens und des Gebärens; so wie die Natur, die sich hingibt, denkt auch ihr, meine lieben Kinder, wie viel ihr empfangen habt. Seid frohe Träger des Friedens und der Liebe, damit es euch wohl ergehe auf Erden. Sehnt euch nach dem Himmel, und im Himmel gibt es weder Trauer noch Hass. Deshalb, meine lieben Kinder, entscheidet euch von neuem zur Umkehr, und möge die Heiligkeit in eurem Leben die Herrschaft übernehmen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. Jänner 2021

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Hohe Wandstr. 28/6,
A-2344 Maria Enzersdorf
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint,
A-7053 Hornstein

Bildnachweis: APA (6), Dick (1),
ADF (1), Archiv, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.

Zu guter Letzt

Der Schnellrichter fragt den Angeklagten:

„Was hat Sie denn heute schon wieder hierher geführt?“

Darauf der Angeklagte: „Zwei Polizisten.“

Erklärt der Richter: „Wohl wieder betrunken, nehme ich an.“

Angeklagter: „Jawohl, Herr Richter, alle beide.“